Glaubens-
Bote.

1890 & 91.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilger-Mission.

Motto: Dein ist das Reich.

XIII. Band.

1890.

Basel.
Verlag von C. F. Spittler.

Pilgermissions-Buchdruckerei auf St. Chrischona bei Basel.

Inhalt.

1. Betrachtungen, erbauliche Aufsätze, Erzählungen etc.

	Heft	Seite
Immanuel	1	1
Rechtfertigung	1	2
Des Königs Garten	1	5
Du sollst den Feiertag heiligen	1	7
Erneuert euch	2	13
Wichtige Fragen	2	15
Zu spät	2	16
Gehorsam	2	17
Sehet welch ein Mensch!	3	25
Rede von G. Müller	3	27
„Mutter, fahre fort"	3	30
Die Kreuzigung und der Tod Jesu	4	37
Jesus lebt	4	41
Ein Fürsprecher	4	42
Die Erscheinungen des Auferstandenen I	5	49
Die Gewißheit der Geisteserfüllung	5	54
Die Erscheinungen des Auferst. II	6	61
Ein kluger Geschäftsmann	6	64
Der wahre Freisinn	7	73
Bibel und Violine	7	79
Ein Heimgang	7	81
Siehe da ist euer Gott! Rede von S. Zeller	9	97
Wessen Eigentum bist du?	10	109
Die Kraft des Wortes Gottes	10	110
„Er starb für uns"	10	111
Ratschläge an auszieh. Missionare	10	112
Ansprache von Georg Müller	11	121
Eine Jugend-Erinnerung	11	124
Im Advent	12	133
Die ältesten deutschen Weihnachtslieder	12	136
Nicht wie ich will	12	139

2. Mitteilungen aus der Pilgermission.

	Heft	Seite
Nachrichten a. d. Anstalt (Haarbeck)	1	8
Aus Württemberg (Pfarrer Th. Jäger)	1	9
Aus Nord-Amerika (Dörfler)	1	10
Aus Basel (Rappard)	2	18
Aus Basel (Jäger)	2	19
Aus Süd-Rußland (Christen)	2	20
Aus der Schweiz (Weißer)	2	20
Aus Nord-Amerika (Furrer)	3	31
Aus Hessen (Härdle)	3	31
Zur Erinnerung an J. Reuth	3	33
Karl Friedrich Ledderhose †	4	43
Aus der Anstalt (Haarbeck)	4	45
Aus Deutschland (Motzkus)	4	45
Nachrichten aus der Anstalt	5	57
Vor 25 Jahren (Fink)	5	58
Nachrichten aus der Anstalt (Mai-Konferenz)	6	68
Nachrichten aus der Anstalt	7	82
Auszüge aus Briefen und Berichten	7	82
Aus der Schweiz (Weber)	7	83
Aus Nord-Amerika (Schadegg)	7	83

	Heft	Seite
Aus Württemberg (Ostertag)	7	84
Die Feier des fünfzigjährigen Bestandes der Pilgermission zu St. Chrischona	8	85
Feier der Einsegnung	9	102
Nachrichten aus der Anstalt	10	114
Aus Nord-Amerika (G. Koch)	10	115
Aus Nord-Amerika (Schadegg)	10	117
Aus der Schweiz (Hunziker)	10	117
Aus Rußland (Fast)	10	118
Nachrichten aus der Anstalt	11	127
Aus Kamerun (Scholten)	11	128
Erinnerungen an C. W. Arntz	11	131
Nachrichten aus der Anstalt	12	140
Aus Süd-Rußland (Harder)	12	142
Aus Böhmen (Krondorf)	12	142

3. Altes und Neues aus dem Reiche Gottes.

	Heft	Seite
Zwei württembergische Brüder: 1. Gottlob Zimmermann	2	21
Zwei württembergische Brüder: 2. F. W. Thumm	3	34
Zwei württemberg. Brüder (Schluß)	4	46
Niesima, ein japanesischer Christ	6	72
Georg Müller von Bristol	10	119
Büchner's biblische Handkonkordanz	12	143
„Aus der Heimat in die Heimat"	12	143

4. Gedichte und Lieder.

	Heft	Seite
Neujahrstrost	1	6
Das goldene ABC	1	11
Beim Jahreswechsel	2	17
Überwinde	3	36
Ins Gewissen	4	41
Vor des Königs Angesicht	4	42
Zuversicht	4	48
Trinitatis	6	61
Befiehl dem HErrn deine Wege	7	81
Ich bin Dein!	10	111
Zum 31. Oktober!	11	126

5. Personal-Nachrichten, Lesefrüchte, Anzeigen etc.

Seite 11, 12, 21, 33, 36, 46, 60, 72, 84, 108, 119, 132.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

13. Band. — Nr. 1.

Immanuel.

Da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten würde, da ward sein Name genannt **Jesus**, welcher genannt war von dem Engel, ehe denn Er im Mutterleibe empfangen ward. (Luk. 2, 21.)

Und so fängt denn in der ganzen Christenheit allemal das neue Jahr an mit dem Namen, der über alle Namen ist: Jesus, der Retter, der Heiland, der sein Volk selig macht von den Sünden. Wer es empfunden hat, was es ist, verloren sein; wer dann die rettende Hand erfaßt hat, durch sie aus der grausamen Grube und aus dem Schlamm gezogen und auf den Fels der Ewigkeit gestellt worden ist, Vergebung der Sünden und den teuren Gottesfrieden durch den heiligen Geist empfangen hat, dem ist nichts köstlicher im Himmel und auf Erden als eben Jesus, der Retter und Seligmacher.

Sein Name heißt auch Immanuel, Gott mit uns.

1) **Gott mit uns.** Durch den Sündenfall wurden unsere ersten Eltern losgelöst von Gott, und wir alle befinden uns von Natur in dieser Gottesferne und Gottentfremdung. Der Herr Jesus ist gekommen, um die getrennten Fäden wieder zu vereinen. Er, der heilige Gott, ist zu uns gekommen als Mensch und hat die Menschheit wieder zu Gott gebracht. Wahrlich, das Geheimnis ist groß! Ihm sei Dank, daß Er den Rat gefunden, der Sünder selig macht.

Aber was für die Menschheit im allgemeinen gilt, das gilt auch für jeden Einzelnen. Jesus Christus will für jede Seele, die an Ihn glaubt, das sein, was Er heißt: **Immanuel.** Das ist es ja eben, was wir brauchen: einen Heiland, der immer mit uns ist, der bei Tag und bei Nacht uns bewacht, uns unsere Sünden und Unterlassungen vergiebt, uns bewahrt, tröstet, züchtigt, heiligt und uns stark macht zu thun seinen Willen. Liebe Seele, ist das zu Bethlehem geborene Kindlein auch für dich Immanuel geworden? Ist Er in dir geboren? Wohnt und regiert Er in dir?

2) Ist **Gott mit uns**, wer mag wider uns sein? Wir leben in einer Welt, da Satan, Tod und Sünde noch viel Macht haben, und der Apostel Paulus nennt uns die finstern Scharen, denen unser Kampf gilt (Eph. 6, 12). Aber wenn Gott mit uns ist, so werden wir überwinden.

Wir fürchten ihre Scharen nicht,
Denn Jesus führt den Krieg,
Und, Brüder, die Erfahrung spricht:
Wo Jesus ist, ist Sieg!

Auch Trübsale, Anfeindungen, Schwierigkeiten anderer Art bringen während dieses Lebens auf die Gottespilger ein. Aber auch für dieses Gebiet liegt eine ganze Fülle von Trost und Kraft in dem einen Namen: Immanuel. „Ein Mann mit Gott ist immer in der Majorität", hat einer einst gesprochen. Ist Gott wirklich mit uns in all unserm Thun und Lassen, dann dürfen und sollen

mir der Sorge nicht Raum geben. Er hat einen allmächtigen Arm, und wenn dieser Arm für uns streitet, dann ist es uns genug. Suchen wir also in schwierigen Lagen und Verhältnissen nicht in eigener Kraft und Klugheit uns herauszuhelfen, sondern suchen wir zunächst nur des einen uns zu vergewissern, daß **Gott mit uns** ist, so wird seine Hand uns sicher und seliglich führen uud wir werden ihm noch danken, daß Er unsres Angesichtes Hilfe und unser Gott ist.

3) **Gott mit uns!** — Wie können wir dieses Segens allezeit uns erfreuen? Ein alttestamentliches Wort eines wenig genannten Propheten giebt uns auf diese Frage eine gar köstliche Antwort. Asaria, der Sohn Obeds, sprach zu Assa und seinem ganzen Volke: **Der HErr ist mit euch, weil ihr mit Ihm seid;** und wenn ihr Ihn suchet, wird Er sich von euch finden lassen; werdet ihr aber Ihn verlassen, so wird Er euch auch verlassen (2 Chron. 15, 2). Daß Gott überhaupt sich einem Sünder naht und in Gemeinschaft tritt mit ihm, ist, wie wir zu Anfang sagten, ein Akt königlicher Gnade auf Grund der wunderbaren Erlösungsthat Jesu Christi. Aber um diese Wohlthat zu bewahren und uns des Segens zu erfreuen, muß es bei uns zu einem entschiedenen, täglich erneuerten und durchgeführten Stehen auf der Seite Gottes kommen. Ja, Gott mit uns: aber nicht so, daß wir unsere Pläne machen und unsern Willen durchsetzen und dann gleichsam den Himmel bestürmen, damit Gott mit uns gehe auf dem selbsterwählten Pfade. Nein, es soll vielmehr des Jüngers Lust und Freude, sein Interesse, wie auch seine feinste Klugheit sein, genau auf den Willen seines Königs zu achten, sich zu Ihm und seinen Befehlen zu halten, gewiß, daß dann sein Verheißungswort sich unfehlbar erfüllen und Er mit den Seinen sein wird alle Tage bis an der Welt Ende.

Brauchen wir darauf hinzuweisen, daß, um der Gemeinschaft mit Gott froh zu sein, es notwendig ist, allezeit unter der Besprengung des Blutes Jesu Christi zu bleiben? So wir im Lichte wandeln, wie Er im Lichte ist, haben wir Gemeinschaft unter einander und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde.

So wollen wir denn, geliebte Leser, mit diesem Losungswort hineingehen in das neue Jahr: Immanuel, Gott mit uns! Das sei uns genug, bis die Zeit kommt, der wir harren, da es heißen wird: Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen; und Er wird bei ihnen wohnen und sie werden sein Volk sein und Er selbst, Gott mit ihnen (Immanuel) wird ihr Gott sein! Amen.

Rechtfertigung.*)

Röm. 5, 1 ff.

Unser Thema führt uns auf den Boden und in das Gebiet der heilsamen Lehre. Rechtfertigung ist nicht nur ein Stück aus derselben, sie ist eine Fundamentallehre heiliger Schrift. Sie hat ihren Ursprung in Gottes Vaterherzen, in seinem ewigen Erbarmen. Zum erstenmal begegnen wir ihr in 1 Mose 15, 6: **„Abraham hat Gott geglaubet, und das wurde ihm gerechnet zur Ge-**

*) Der Einsender dieses Aufsatzes schreibt: Es ist mir eine besondere Freude, einmal etwas derartiges für den Glaubensboten abgeben zu dürfen in der Hoffnung, daß dieses Schreiben den lieben Lesern zum Segen werde; denn auch ich selbst fand diese Gnade der Rechtfertigung durch das Lesen des „Glaubensweges". Der HErr sei gelobt!

rechtigkeit." Im Gesetz finden wir sie vorgebildet, in den Propheten angekündigt, in manchen Psalmen als erfahrene Gnade gepriesen, im Neuen Testamente aber dargestellt und angeboten, wie es besonders im Brief des Apostels Paulus an die Römer geschieht. Die Frage: „Was ist Rechtfertigung?" wird uns beantwortet, wenn wir erstlich sehen:

I. **Wer sie giebt.**

Rechtfertigung ist das **Gnadenwerk Gottes**, durch welches er einen bußfertigen und gläubigen Sünder um des Verdienstes Jesu Christi willen gerecht spricht für Zeit und Ewigkeit. Sie ist ein **Geschenk**, welches Gott demjenigen Sünder zukommen läßt, den seine Armut und Blöße zu Jesu getrieben; sie ist „das **beste Kleid**", welches Gott dem umkehrenden Sünder bereit hält; sie ist die **an einem Sünder verwirklichte Gnade Gottes.**

Auf die Frage: „Wer sie giebt?" antwortet die Schrift in direkter Form: „Gott ist hier, der gerecht macht." Röm. 8, 33. Wenn diese Gnadengabe im alten Bunde auch nur erst geweissagt war, so sind doch manche derselben teilhaftig geworden. Als der Sohn Gottes in Knechtsgestalt einherging, da einem Sünder, dort einer Sünderin das Trostwort zurief: „Mein Sohn, meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben," da fing diese Rechtfertigung an sich zu enthüllen. Vollendet wurde sie am Kreuze, als Jesus rief: „Es ist vollbracht!" Nun wird sie im Evangelium der Menschheit verkündiget und angeboten, als eine freie königliche Gnade. Christus hat predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern, sagt Er selbst (Luk. 24, 47); und Paulus spricht: Auf daß Gott zu diesen Zeiten darböte die Gerechtigkeit, die vor Ihm gilt; auf daß Er gerecht sei, und gerecht mache den, der da ist des Glaubens an Jesum. Röm. 3, 26.

II. Welcher Herzenszustand ist zum Empfang der Rechtfertigungsgnade erforderlich?

Der Mensch muß zum Empfang dieser Gnade vorbereitet sein. Der rechtfertigenden Gnade geht eine vorbereitende Gnade voraus. Diese Vorbereitungszeit kann ganz kurz sein; wie wir z. B. an dem Kerkermeister zu Philippi sehen; aber ohne Sinnesänderung kommt die Seele nicht zum Glauben; ohne Erkenntnis der Krankheit sucht niemand den Arzt. David sagt in seinem Bußpsalm 51: „**Ein geängstetes und zerschlagenes Herz** wirst du, Gott, nicht verachten." Die Sünde muß uns zur Sünde werden. Diese Vorarbeit geschieht teils von innen durch das Gewissen; durch das Wort des Gesetzes; (du bist der Mann) durch die Zucht des Geistes, weckend, schärfend, strafend, den natürlichen Zustand aufdeckend; teils aber auch von außen durch mancherlei Führungen Gottes in Güte und Ernst, wodurch **das Herz gedemütigt** wird. Nun kann letzteres zu dem Entschluß reif werden: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen." Ein solches Herz verachtet der HErr nicht. Sein Wort für solche lautet: „Kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken." Durch das Evangelium werden solche Herzen angezogen, ermuntert; zum Glauben vorbereitet, daß es zu einem wirklichen **Kommen zu Jesu** (Luk. 15, 1), zu **einem aufrichtigen Bekennen** (Ps. 32, 5) kommt, aber auch zu einem gläubigen Annehmen der dargebotenen Gnade, **zur Vergebung** der Sünden, **durch den Glauben** an den, der gekommen ist, die

Sünder selig zu machen. Ein solches Herz kann singen: „Es hat in des Erlösers Wunden, Trost, Ruh und Seligkeit gefunden, **mein gläubig Herz.**“ Denn so spricht ein Dichter:

„Der Glaub' ist eine Zuversicht
Zu Gottes Gnad' und Güte;
Der bloße Beifall thut es nicht;
Es muß Herz und Gemüte
Durchaus zu Gott gerichtet sein
Und gründen sich auf Ihn allein
Ohn' Wanken und ohn' Zweifel!“

Auf die menschliche That des Glaubens, da der Sünder Christum ergreift, folgt **die göttliche That der Rechtfertigung,** bestehend in der Lossprechung der vor Gott bewußten Schuld und Strafe des Sünders, und in der Zurechnung der Gerechtigkeit Jesu Christi. Seine Augen sehen nach dem Glauben.

III. Früchte der Rechtfertigung.

In unserer Schriftstelle redet der Apostel hauptsächlich von denselben. Als erste Frucht nennt er den „**Frieden mit Gott**“. Gnade hat die Sünden weggenommen, an ihrem Platze ist nun Frieden mit Gott. Friede ist das selige Bewußtsein des Gnadenstandes, das innere Glück des Gerechtfertigten. Solchen Frieden haben wir durch Ihn, der unser Friede ist. Durch die Rechtfertigung ist der Mensch zwar nicht in einen Zustand versetzt, als ob er hinfort keiner weitern Gnade mehr bedürfte, vielmehr steht ihm der **Zugang zur Gnade** offen; daß er mit allen seinen Schwachheiten und Gebrechen zu dem **Gott aller Gnade** kommen kann. Das ist eine herrliche Frucht der Rechtfertigung. Der Unbekehrte kennt dieses Glück nicht. Durch die Gnade wird ein Sünder nicht abgefertigt von Gott, wie etwa ein Bettler aus dem Hofe durch eine Gabe; er wird an Gott **gebunden.** Mit allen Angelegenheiten darf er kommen um Jesu willen. Aus dessen Fülle nimmt er Gnade um Gnade. Nicht nur Zutritt zur gegenwärtigen Gnade, sondern auch **Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit** hat der Gerechtfertigte. Welch köstliche Frucht! Suche sie bei einem Unwiedergebornen, du findest sie nicht! Ohne Gnade keine Hoffnung! Dies ist eine Blume, die nur auf dem Boden der Gnade gefunden wird; dieses Rühmen kommt nur aus einem Herzen, das seines Heiles versichert ist.

Eine andere bewundernswerte Frucht der Rechtfertigung ist gezeigt in den Worten: „**Wir rühmen uns aber auch der Trübsale**“. Umringt, umgeben von den Leiden dieser Zeit sich derselben noch rühmen, ist nicht eine verzweifelte Lust der Christen, sondern eine Frucht der erfahrenen Gnade. Wir wissen, daß wir dazu berufen sind, mit Christo zu leiden; wir wissen aber auch, daß solche Leiden die Hoffnung der Herrlichkeit nicht rauben, sie wirken mit zu unserm Besten. Denn Trübsal wirket Geduld, welche so not thut, um dem Willen Gottes zu leben und denselben zu leiden; Geduld bringt Erfahrung, Übung in den Wegen des Kreuzes; solche Erfahrungen bekräftigen die Hoffnung um so mehr, welche nicht zu schanden werden läßt. Trübsale sind Förderungsmittel zu unserer Bewährung und Vollendung. Das Geheimnis aber dieses Friedens in der Angst der Welt, des Zugangs, der Hoffnung, des Rühmens in Trübsalen ist die Liebe Gottes, ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist. Die gottgewollte Frucht der Rechtfertigung aber, ohne welche niemand den HErrn sehen wird, **ist die Heiligung,** das Leben nach Gottes Weise.

IV. Hat sie ihren einmaligen Abschluß, oder geht sie durchs ganze Leben des Kindes Gottes hindurch?

Wir haben gezeigt, daß die Rechtfertigung ein Gnadenakt Gottes ist. Auch wurde gesagt, daß der Mensch durch denselben an Gott gebunden werde. Wenn wir betreffs obiger Frage einige Bibelstellen beachten wollen (Röm. 5, 1; 1 Kor. 6, 11; Röm. 10, 4; besonders Röm. 5, 18), so finden wir, daß es sich hier um etwas Ganzes, Geschehenes handelt, das ein für allemal abgeschlossen, vollendet, vollzogen ist. Jesus sagt Joh. 13, 10: „**Er ist ganz rein.**“ Damit bezeichnet der HErr die Rechtfertigung als einen Zustand. Röm. 8, 1 redet von einer Stellung und einem Zustand zugleich. Rechtfertigung im Blick auf das Blutvergießen Jesu am Kreuze darf als ein Abschluß betrachtet werden. Dieser Blick in die Rechtfertigungsgnade kann mir zu Zeiten wohl etwas verdunkelt werden, wenn ich aber dieser Gnade versichert und in diesem seligen Bewußtsein mich freuen will, darf ich weder auf mich selbst, auf meinen Zustand, noch auf meine Erfahrung blicken, sondern der Glaubensblick ans Kreuz allein macht mich meines Heiles gewiß und froh. Da heißt es: „Du bist gerechtfertigt, begnadigt, es ist vollbracht“. Das ist die Seligkeit, in welche die Engel gelüstet zu schauen. Es ist die Rechtfertigung **des Lebens**. Röm. 5, 18.

Was sich aber durchs ganze Leben des Kindes Gottes hindurchzieht, das ist **die tägliche Reinigung im Blute**, Joh. 13, 10, **die tägliche Erneuerung**, 2 Kor. 4, 16, **das Anziehen des Herrn Jesu**, Röm. 13, 14. Die Gnade der Rechtfertigung ist am Anfang so groß wie am Ende, aber dem Treuen wird sie immer größer und herrlicher! Wenn einer armen Witwe eine Summe von 200,000 Fr. geschenkt wird, und sie anfänglich vor Überraschung auch nur das 2 beachtet, so freut sie sich dennoch hoch darüber. Schaut sie wieder nach, so findet sie vielleicht 20 oder 200 heraus, und ihre Freude wird immer größer, je mehr sie den Wert des Geschenkes erkennt, bis sie endlich die Zahl ganz erkennt und zu staunen anfängt über die ihr zu teil gewordene Gabe.

„Wachset in der Gnade und in der Erkenntnis unsers HErrn und Heilandes Jesu Christi“, sagt uns der Apostel Petrus (2 Petr. 3, 18). Lebt, glaubt, betet euch in dieselbe hinein. **Christum haben**, ist Rechtfertigung, **Christum gewinnen**, ist das Wachsen in dieser Gnade.

C. W.

Des Königs Garten.

Es lebte einst ein König, der einen prächtigen Garten besaß. In diesem Garten war alles aufs herrlichste angelegt und geordnet: schattige Ruheplätzchen, schöne Aussichtspunkte, allerlei Obst- und Zierbäume und liebliche Blumenbeete, alles war da, was das Auge ergötzen und das Gemüt erquicken konnte. An einer Stelle stand eine mächtige Eiche, deren Wipfel so hoch gen Himmel ragte, daß man ihn in weitem Umkreis sehen konnte. Es waren auch Rosenstöcke und andere blühende Sträucher vorhanden, deren süßer Duft die Luft erfüllte.

Eines Tages trat der Hauptgärtner vor den König und sagte ihm: „O König, ich bitte dich, komm hernieder in deinen Garten. Ich weiß nicht, was geschehen ist: Alles welkt und stirbt.“ Während er noch sprach, kamen die andern Gärtner und bestätigten das Gesagte. Der König ging in seinen

Garten und fand alles genau so, wie es ihm beschrieben worden war.

Er wandte sich zuerst zu seinem Eichbaum, der sein Stolz und seine Freude war. „Was hast du?“ fragte er ihn, „warum willst du sterben?“ — „Ach,“ antwortete der Baum, „ich sehe nicht ein, zu was ich eigentlich hier bin. Ich bin so groß und auffallend, daß mir's nicht wohl ist. Ich trage weder duftende Blüten, noch saftige Früchte und versperre nur andern Gewächsen den Raum. Meine Äste sind so stark belaubt, daß ich zu viel Schatten um mich verbreite und keine Pflanzen in meiner Nähe gedeihen können. Wäre ich ein Rosenstock oder ein Obstbaum, so könnte ich dir, meinem Könige, doch meine Blumen oder meine Früchte bringen; so aber bin ich unnütz!“

Der König ging nun zu einem seiner schönsten Rosenstöcke. „Warum hängen deine Blüten zur Erde?“ fragte er ihn. „Zu was bin ich denn nütze,“ erwiderte mißmutig der Rosenstrauch. „Ich trage keine edlen Früchte, wie jener Pfirsichbaum. Wenn meine wenigen Blumen verblüht sind, dann ist es aus mit mir. O wäre ich wie die Eiche, dann könntest du Ehre an mir einlegen; aber so wie ich bin, lebe ich nicht gerne länger und will lieber sterben.“

Nun erblickte der König seinen Weinstock, jämmerlich auf der Erde liegend. „Was ist denn dir?“ fragte er. „Willst du sterben, daß du dich so in den Staub legst?“ Der Weinstock antwortete: „Was soll ich schwache, elende Pflanze länger hier in deinem Garten leben? Ich kann ja nicht einmal meine eigene Last tragen, sondern bedarf einer Stütze, mich zu halten. Was kann denn solch ein elendes Geschöpf für Nutzen bringen?“

Tiefbetrübt durchwanderte der König seinen Garten, überall den verheerenden Spuren des bösen Murrgeistes begegnend, der hier gewütet hatte. Plötzlich erblickte er zu seinen Füßen ein kleines Veilchen, das seinen duftigen Kelch dem Könige zuwandte, als bemühe es sich, ihn freundlich zu begrüßen. „Liebes, kleines Veilchen,“ sprach er, „was macht dich so getrost und fröhlich, da doch alles um dich her welkt und sterben will?“

Sanft entgegnete das Veilchen: „Ich denke, du, mein König, wirst meiner bedurft und mich gerade an die Stelle gethan haben, wo du mich brauchen konntest. Hättest du eine Eiche, einen Rosenstrauch, einen Weinstock hier haben wollen, so hättest du einen solchen hergestellt. Da du nun gerade mich hieher gepflanzt hast, so denke ich, du habest hier ein kleines Veilchen haben wollen, und darum versuche ich ein möglichst gutes, glückliches kleines Veilchen zu sein!“

Neujahrstrost.

(Jes. 54, 10—13.)

Die Jahre rollen um, es wechseln Mond und Sterne,
Verlaß mich nicht, mein Gott, ach sei von mir nicht ferne!
„Wohl weichet Fels und Berg, die Hügel fallen hin,
Nur meine Gnade nicht, — ich bleibe, der ich bin.

Mein Bund weicht nicht von dir, mein Friede soll nicht lassen,
Von deines Herzens Haus, mein Arm soll dich umfassen;
Und wollten Wetter auch dir gehen übers Haupt,
Ich selber bin dein Schirm, ob auch die Hölle schnaubt.

Ich mache Fenster dir aus köstlichen Kristallen
Und lasse hellen Schein aus meinem Himmel fallen;
Inwendig schmück' ich dich mit leuchtendem Saphir
Und mache von Rubin dir eine Himmelsthür.

Kristallhell ist mein Wort, draus meine Gnade leuchtet,
Mein Friede wie Saphir, ob sich das Aug' auch feuchtet,
Und meines Bluts Rubin führt dich zum Himmel ein:
Wer kann wohl seliger als meine Kinder sein!"

August Schwarzkopff.

Du sollst den Feiertag heiligen.

Ein ehrlicher Schmiedgesell kam auf seiner Wanderschaft in eine Werkstatt, wo es recht tapfer herging mit Hämmern und Feilen bis zum Abend. Und es war ihm eben recht, denn er arbeitete gern. Als aber der Sonntag kam und das Hämmern nicht aufhörte, und keine andere Orgel zu hören war, als der Blasebalg, wars ihm nicht ganz recht; denn er wäre gerne in die Kirche gegangen, ein geistlich Lied mitzusingen. Aber der Meister wollte aus seinem Eisen alle Taschen voll Gold schmieden und dachte: „Warum soll mein Handwerk bloß am Sonntag keinen goldenen Boden haben?"

Eine Weile hat sichs der Geselle gefallen lassen, weil er dem Meister nicht wollte zuwider sein. Endlich aber faßte er sich ein Herz, geht zum Meister ins Haus und sagte: „Meister, ich kann ohne Gottes Wort nicht länger bestehen, und wenn ich den Sonntag in der Werkstatt arbeite, bin ich in der Woche nur ein halber Mensch. Darum seid so gut und gebt mir am Sonntag meine Freiheit." — Der Meister sagte: „Nein, das geht nicht an; denn du hast die Aufsicht in der Werkstatt; außerdem, wenn einer fortginge, könnten alle fortgehen, und dann stände das Geschäft still." — „Aber ohne Gottes Wort," sagte der Geselle, „geht es einmal nicht mehr. Ihr wißt, faul bin ich nicht, aber was nicht geht, das geht nicht; und wofür bin ich ein Christ, wenn ich keinen Sonntag habe?"

Dem Meister kam das wunderlich vor, und er hatte schon ein böses Wort auf der Zunge. Wie er aber dem ehrlichen Gesellen ins Gesicht sah, besann er sich und sagte: „Nun meinetwegen gehe in die Kirche so viel du willst; aber eins beding ich mir aus: wenn viel zu thun ist, mußt du auch am Sonntag auf dem Platze sein." — Wer war froher als unser Gesell! Am nächsten Sonntag zieht er seinen blauen Rock an, nimmt das Gesangbuch unter den Arm und geht in die Kirche. Solch einen schönen Tag hat er lange nicht gehabt; ihn hat die Predigt und der Gesang ganz aufgeweckt, und unser Schmied war so munter wie ein Vogel. Nun vergeht die Woche; und wie der Sonnabend kommt, sagt der Meister: „Gesell, es ist viel zu thun, morgen mußt du in der Werkstatt sein!" — „Gut," sagte der Gesell, „wenns nicht anders sein kann." — Den nächsten Sonnabend sagte der Meister wiederum: „Es ist viel zu thun!" und so auch den dritten.

Als aber nach dem dritten Sonntag der Gesell den Wochenlohn bekam, fünf Thaler und fünfundzwanzig Silbergroschen, wie's ihm zukam, da spricht er: „Das ist zu viel!" und schiebt die fünfundzwanzig Silbergroschen zurück. — „Warum?" sagte der Meister; „es ist für die sieben Tage." — Aber der Gesell spricht: „Nein, ich hab's mir bedacht, und für den Sonntag nehme ich kein Geld mehr, denn der Sonntag ist nicht zum Geldverdienen, und wenn ich am Sonntag arbeite, so geschieht's euch zu liebe, und Geld will ich nicht!" — Da sah der Meister den Gesellen groß an; aber seit dem Tage war die Schmiede jeden Sonntag geschlossen, und kein Hammer noch Blasebalg mehr zu hören.

(Sonntagsgast.)

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

St. Chrischona, 16. Dez. 1889.

Liebe Brüder!

Zum Beginn des neuen Jahres wünsche ich zunächst Euch allen von Grund meines Herzens viel Trost und Gnade und Frieden von unserm starken, lebendigen Gott, der da reich ist an Erbarmen. In Ihm, dem Unveränderlichen, wollen wir uns allezeit freuen, mag dies rasch dahineilende irdische Leben unsrem Fleische gute oder böse Tage bringen, mag uns hienieden für die kurzen Jahre unsrer Wallfahrt eine bleibende Stätte beschieden oder Wanderschaft von Ort zu Ort zugedacht sein. Die einen von Euch trifft jeder Jahreswechsel immer wieder an ihrem alten Posten an, andre sind heute nicht mehr da, wo sie vor einem Jahre waren, oder werden in einem Jahr nicht mehr da zu finden sein, wo sie heute noch im Dienst des HErrn stehen. Zu den letzteren gehöre auch ich mit meiner lieben Familie, und dieser bevorstehende Wechsel veranlaßt mich hauptsächlich, dem Glaubensboten diesmal etwas aus dem eigenen Hause zu erzählen.

Es ist nämlich jetzt bereits $2^1/_2$ Monate her, daß das Komite des Vereins für Evangelisation in Deutschland mich zum Inspektor des Johanneums in Bonn am Rhein wählte. Mit dieser Wahl verhält es sich folgendermaßen: Das Johanneum wurde vor 3 Jahren von Prof. Dr. Christlieb in Bonn gegründet als eine Anstalt zur Ausbildung von Evangelisten für die deutschen Volks- und Landeskirchen. Nun hat es Gott gefallen, den vielen von Euch wohl bekannten und unvergeßlichen Gründer jener Anstalt am 15. Aug. d. J. mitten aus seiner reich gesegneten Thätigkeit abzurufen. Nicht lange darnach sah sich auch der bisherige Inspektor des Johanneums, Prof. Dr. Pfleiderer, genötigt, seiner wankenden Gesundheit und seines vorgerückten Alters wegen von diesem Amt zurückzutreten, und dadurch wurde die Neuwahl veranlaßt, durch welche wir zur Leitung des Hauses berufen wurden.

Damit begann nun für uns eine Zeit großer innerer Bedrängnis und Anfechtung. Der Gedanke, die liebe Chrischona-Anstalt, mit der wir in den bald sieben Jahren so fest zusammengewachsen sind, verlassen zu müssen, wollte sich im Herzen nur schwer einbürgern; und andrerseits bangte uns auch vor der neuen, verantwortungsvollen Aufgabe, der gegenüber unsre Kraft uns so unzureichend erschien. Und dennoch konnten wir nach reiflicher Prüfung vor dem HErrn und in Erwägung aller äußeren und inneren Umstände nicht anders, als einen Ruf des HErrn in dieser Wahl erkennen. Für St. Chrischona war ja von vornherein dadurch gesorgt, daß Herr Inspektor Rappard noch da war und sich auch bereit erklärte, wieder auf den Chrischona-Hügel zu ziehen; alles andere konnten wir mit Vertrauen dem HErrn anheimstellen, dessen Kraft in den Schwachen mächtig ist. So haben wir denn Ende Oktober im Namen des HErrn in Bonn zugesagt. Die Zeit des Umzugs wurde später auf den Anfang des Monats April festgesetzt.

Es ist ein Weg des Glaubens und des Gehorsams, den wir gehen. Das Johanneum ist ganz auf Glauben gegründet und kann nur im Glauben und durch den Glauben weitergeführt werden. Wir sind aber überzeugt, daß der HErr die Anstalt haben will. Am 5. Dez. feierte sie ihr 3. Jahresfest in Bonn. Ich durfte der Feier beiwohnen, und es ging mir dabei, wie dem Apostel Paulus, als er nach Appifer kam: „Er gewann eine Zuversicht.“ Wohl ist das Haus noch jung und klein. Es beherbergt jetzt 9 Zöglinge; aber es steht dem Wirken des Geistes Gottes offen. Besonders freut es uns, daß wir in derselben Arbeit der innern Mission bleiben werden, in welcher wir hier dem HErrn dienen durften.

Bittet mit uns den HErrn, liebe Brüder und Freunde, um einen reichen Segen für das Jubeljahr der Pilgermission und gedenkt daneben auch unser und unsrer neuen Arbeit vor dem HErrn. Wir bleiben in

herzlicher Liebe mit Euch allen verbunden, auch wenn unser gegenseitiger Verkehr nicht mehr so lebhaft fortgeführt werden kann, wie es bis jetzt der Fall war.

Zum Schluß sprechen wir noch unsern herzlichen Dank aus für alle Beweise warmer Teilnahme, die wir besonders in den letzten Wochen von Euch erfahren haben. Es ist mir leider nicht möglich, Eure lieben Briefe alle einzeln zu beantworten; ich bitte Euch deshalb, diese Zeilen als Antwort anzunehmen.

Indem ich samt meiner lieben Frau und unsern fünf Kindern Euch und zugleich auch allen lieben Lesern des Glaubensboten unsre herzlichsten Grüße und Segenswünsche sende, befehle ich Euch in brüderlicher Liebe der unwandelbaren Gnade Gottes.

Euer in Jesu verbundener Mitpilger
Th. Haarbeck.

Aus Württemberg.

Herr Pfarrer Th. Jäger in Zell, Württemberg, der vier Jahre als theologischer Lehrer in der Anstalt gewirkt hat und noch jetzt als Mitglied unsers Komites mit Liebe und Teilnahme die Arbeit der Brüder hüben und drüben verfolgt, sendet uns nachstehenden Auszug zu, und wir sind gewiß, daß manche Leser für die darin enthaltenen Winke dankbar sein werden.

Was ist von einem Geistlichen zu thun, daß die unkirchliche Masse wieder zur Kirche herangezogen werde?

Darüber veröffentlicht Pfr. Jensen in Breklum, der neuerdings eine treffliche „Neue Hauspostille mit Evangelienpredigten" herausgegeben hat, sehr ernste Sätze in der Luthardtschen Kirchenzeitung. Da dieselben für Evangelisten wie Pfarrer gleich beherzigenswert sind, seien die Hauptgedanken hier angeführt.

Die traurige Thatsache liegt ziemlich allgemein vor, daß der größte Teil der Gemeinde sich wenig um das Gotteshaus bekümmert. Manchmal giebt es ganze Dörfer, die allmählich der Kirche so entfremdet wurden, daß kaum einzelne am Sonntag sich aufmachen, um in ein Gotteshaus zu gehen. Am Vormittag liegen sie in ihren Häusern herum, oder arbeiten auf dem Felde; am Nachmittag spannen die Bauern die Pferde vor den Wagen, um Bekannte und Verwandte zu besuchen. Andere gehen ins Wirtshaus, und in den Städten machen sie Wald- oder Kegelpartien; man ist am Sonntag zu vielem bereit, nur nicht zum Besuch des Gotteshauses. Der Geistliche kann ja unmöglich diesem seelenmörderischen Treiben seiner Gemeindeglieder kalt gegenüberstehen; er muß sich alles Ernstes die Frage aufwerfen: Was ist zu thun, was kann ich thun, daß diese Menschen gewonnen werden für Gottes Wort? Stellen sie sich erst wieder unter Gottes Wort, so ist wenigstens Hoffnung, daß ihre Seelen zum Glauben kommen und vor den ewigen Flammen bewahrt werden.

1. Zuvörderst die **treue Fürbitte**, und zwar gehe diese nicht auf das Allgemeine, sondern für bestimmte Einzelne. Hat der Prediger eine kleine Gemeinde, so ist die Fürbitte den Einzelnen leichter zuzuwenden. Meine erste Gemeinde war 600 Seelen groß; da konnte ich zum Teil täglich jedes Haus und jede Familie im Gebet aufsuchen und vor den Thron Gottes stellen. Ist die Gemeinde größer, so ist das nicht möglich; aber es läßt sich ebenfalls die Fürbitte auf einzelne Menschen ausdehnen. Was der Regen für das dürre Land, das wird das Gebet für die Gemeinde. Solche Fürbitte ist die schwerste Arbeit, die der Pastor zu thun hat, und er muß sich zwingen und nötigen in aller Weise, daß er diese Arbeit nicht vernachlässige.

2. Der **Prediger** biete ferner den Seelen wirkliches **geistliches Brot**, d. h. er zeige den Sündern das Kreuz Golgathas, predige den Heiland so klar und bestimmt, daß die armen, geringen und unglücklichen Sünder ihren Helfer sehen und erkennen als den, welchen sie anrufen können und welcher ihnen die Sünde vergeben und die Kräfte des Lebens schenken kann. Humanistische oder sogenannte Sitten-Predigten sind für die verlorenen Sünder nur Spreu und Stroh, ziehen das Volk nicht herbei. Wo aber Christus, der Gekreuzigte, schriftgemäß geschildert und ver-

kündigt wird, da horchen die Elenden auf, das Volk versammelt sich um Ihn.

3. **Bibelstunden und Andachtsstunden hin und her in der Gemeinde zu halten.** Man begnüge sich nicht mit etwaigen Bibelstunden in der Schule, sondern man gehe hin und her in die Häuser und frage, ob man nicht für die Nachbarschaft eine Bibelstunde halten könne. Man wähle da sonderlich solche Ecken und Stellen in den Dörfern aus, wo man einzelne Familien weiß, die sich um die Kirche wenig oder gar nichts kümmern. Gemeiniglich findet der Prediger leicht Eingang hin und her in den Häusern, und hält er Bibelstunde, so frage er nicht, wie viel da sind, sondern sei dessen eingedenk, daß jede einzelne Seele ewigen Wert hat, für die Christus sich dahingegeben und sein Blut vergossen.

4. Der Prediger mache auch **Hausbesuche.** Weniger rede er hier von dem Fernbleiben von der Kirche, sondern für gewöhnlich leite er das Gespräch auf die Rettung der Seele und Gottes heiliges Wort. Bei diesen Hausbesuchen lernt er selbst ungemein viel für die Führung seines Amtes, für die Predigt. Nur hüte er sich davor, daß er nicht als Weltmensch in die Häuser komme, sondern die Bewohner des Hauses müssen wissen, daß er ihr Seelsorger ist.

4. Eine **Austeilung von Schriften und Traktaten** thut desgleichen gesegnete Dienste. Einmal kann der Pastor ja solche Schriften anbieten, wenn die Leute zu ihm kommen, andrerseits thut er gut, wenn er solche Besuche eigens unternimmt mit Blättern und Büchern, um sie auszuteilen. Wenn der Prediger nicht im stande ist, selbst die Kosten zu zahlen, so wird es ihm nicht schwer, wenigstens einige Gelder für solche Zwecke zu sammeln. An einem Nachmittag kann er 20—30 Häuser aufsuchen, Traktate austeilen und manches Wort der Ermahnung und des Trostes sagen. Und gewiß, wenn der Abend kommt, dann hat er eine Aussaat gethan, die Verheißung hat, eine ewige Frucht zu zeitigen. Selbstverständlich ist eine Auswahl von Traktaten und Blättern zu treffen; man wähle nur solche aus, welche die Ewigkeit, die Sünde und dann Jesum Christum in seinem Heilands- und Erlöserberuf, in seiner Herrlichkeit vor die Augen stellen. Erzählungen, die dieses Ziel sich gesetzt, Berichte aus dem Missionsgebiete thun hier vortreffliche Dienste.

Schluß: Ein Mann, der so in einer Gemeinde steht, kann, selbst wenn er natürliche Gaben gar nicht besäße, sondern alles sich vom HErrn erflehen müßte, unmöglich umsonst für die entkirchlichte Masse in der Gemeinde dastehen; er wird Segensspuren hinterlassen. Ist er am Ende seiner Arbeit, so hat er sich einen Gedenkstein in der Gemeinde gesetzt, der viele Geschlechter überdauern wird. Würde die Kirche in allen ihren Gemeinden durch hinreichende Arbeitskräfte derartig mit Gottes Wort, mit Mahnworten und Trostworten versehen und versorgt, man würde innerhalb weniger Jahrzehnte staunen über die Fortschritte des christlichen und kirchlichen Lebens in unserm Volke.

Aus Nord-Amerika.

Temple, Bell Co., Texas, 28. Aug. 1889.

Schon seit letzten Winter ist meine Adresse nicht mehr Fayetteville, Fayette Co., sondern wie oben angegeben. Ich stehe nun an Br. Kreuzensteins Gemeinde in Temple. Die Stadt und die Verhältnisse hier werden Sie kennen gelernt haben, da Sie Br. Kreuzenstein auf Ihrer Amerika-Reise hier besuchten. Es ist hier noch recht eine Saatzeit auf Hoffnung. Die Gemeinde ist noch sehr klein. Der 23. Juni dieses Jahres war für mich ein ernster und doch freudiger Gedenktag. Denn am genannten Tag war es ein Jahr, daß ich dem Ertrinken nahe war. Ich wollte nach Frelsburg zu Br. Gerstmann auf ein Missionsfest. Ein großer Creek (Fluß), den ich passieren mußte, war aber durch Regen in den oberen Gegenden sehr angeschwollen; ich wagte mich dennoch hinein und der Strom riß mich mit dem buggy und den Pferden in die Flut. Die Wellen hätten mich unvermeidlich verschlungen, da ich weder schwimmen kann, noch menschliche Hilfe in der Nähe war. Doch ich schrie zum HErrn in meiner Not: Ach HErr erhör mein Rufen! — und,

o Wunder, gerade zur rechten Zeit führte mich der Strom einem hervorragenden Baumstumpen entgegen, den ich umklammerte, gleich jener Seele auf dem Bilde, die im brandenden Meere das Kreuz auf dem hervorragenden Felsen umklammert. Von da sprang ich, nach langem hin- und herwägen, ob ich das Ufer erreichen könne, ans Land und war gerettet. Auch meine Pferde hatten sich unter den größten Anstrengungen noch gerettet. Nach mehreren Tagen konnte man auch den Wagen herausbringen, der aber natürlich sehr beschädigt war. Der Schaden, den ich dabei hatte, ist groß. Doch was ist dieser Verlust gegenüber der Hilfe des HErrn, daß Er mein Leben noch sparte für meine liebe Familie. Und so gefahrvoll war beinahe mein Umzug nach Temple, obgleich es auf der Eisenbahn ging. Der Regen hatte alles grund- und bodenlos gemacht. Hier in Temple hatten wir dieses Frühjahr und Sommer sehr viel mit Krankheiten zu thun. Jetzt gehts wieder besser und ich hoffe, der HErr wird sein freundliches Angesicht ferner über uns leuchten lassen. Es sind eben so seine Wege mit uns, damit wir beten und danken, glauben und hoffen nicht verlernen möchten. Ihnen, nebst dem ganzen Werke der Pilgermission, Gottes Segen wünschend grüßt Sie in aller Liebe Ihr dankbarer **J. Dörfler.**

Bazar für St. Chrischona.

Es sind mehr als 20 Jahre, seit die selige Frl. Sette Spittler den letzten Bazar für die Anstalt auf St. Chrischona veranstaltet hat. Darum glaubt der alte Verein im Fälkli, es werde die Ankündigung eines Bazars auf Mitte März bei vielen Freunden eine gute Aufnahme finden. Die Veranlassung dazu gab die in diesem Jahre bis jetzt geringere Einnahme und der Wunsch des Komites, das Jubiläumsfest im nächsten Jahr schuldenfrei feiern zu dürfen. Wer in Liebe dazu beitragen will, beliebe seine Gaben im Laufe des Winters gefälligst abzugeben bei:

Frau Ehinger-von Speyr, Äschenvorstadt 15; Fräulein M. De Bary, Augustinergasse 1; den Frauen Weber-Bischoff, Wallstraße 26; Dr. Kober-Oeffinger, Holbein-Apotheke, Leonhardstraße; M. Kober-Gobat, Allschwylerstraße 17; Jäcklin-Hirt, Spalenvorstadt 16; Ratzinger-Munsch, Hammerstraße 99; Inspektor Rappard, Karthausgasse 42 und im Fälkli, Nr. 2 und 4 Stapfelberg.

Altes und Neues
aus dem Reiche Gottes.

Das goldene ABC.

Nachstehende Zeilen sind uns von Freundeshand zugekommen, damit sie dem Glaubensboten auf die Reise mitgegeben würden. Sie stammen von einer alten, schwerleidenden Schwester, Elisabeth Gerster in Liestal, die sie in dieser Form ihren Freunden als Gruß der Liebe und Dankbarkeit schicken möchte. Gerne sind wir ihrem Wunsch entgegengekommen, glauben wir doch, daß auch solche Leser, denen die Verfasserin unbekannt ist, in diesen Zeilen echte Goldkörner des Glaubens finden werden.

Aufs Fundament, aufs rechte Fundament
Baut der, der Jesum recht im Geist erkennt,
In Ihm erblickt sein Aug das ewig wahre Wort
„Es werde", das erschallt zu allen Zeiten fort.

Beim Licht, dadurch Er uns in alle Wahrheit leitet,
Hat Er ein ewig Reich für sich und uns bereitet.

Christ, bist du durch dies Licht erleuchtet und geleitet,
So wirst du als ein Werk zur Ehre zubereitet;
Er kennt der Seelen Kraft, stellt sie an ihren Ort,
Und baut mit allem Fleiß an seinem Tempel fort.

Denn Wunderbar und Rat läßt sich dies Wort auch nennen,
Und giebt sich in der That als solches zu erkennen:
In Ihm erblicken wir den Weg zur Seligkeit,
Wo die Verheißung ruft: Die Wohnung ist bereit.

Erschaffen und erlöst, das ist das Werk des Einen,
Der allem Leben giebt, dem Mond und Sterne scheinen,
Er gab dem Himmelsheer die unfehlbare Bahn,
An Liebesseilen zieht Er Sünder himmelan.

Frohlocke, die du siehst die Wunder seiner Werke,
Fühlst du der Prüfung Last: in Ihm ist Kraft und Stärke;
Er trug ja bis hieher dich armes schwaches Kind,
Vertreibt die Trübsalsnacht wie Wolken vor dem Wind.

Gottseligkeit ist selbst zu allen Dingen nütze;
Damit ich sie als Schatz und Eigentum besitze,
Thut seines Geistes Kraft und Wachsamkeit mir not.
In seiner Kraft bleib' ich getreu bis an den Tod.

Hoch über die Vernunft und unser schwach Erkennen,
Läßt, Heiligster, du uns dich lieber Vater nennen,

Denn durch den Vorhang ging für uns des
Menschen Sohn,
Als Mittler macht Er Bahn zu deinem Gnadenthron.

In Jesu, unserm Heil, liegt bis am großen
Morgen,
Da Er sich offenbart, der große Schatz verborgen,
Die reine Perle ruht tief in der Liebe Meer,
Das Herz, das drein sich senkt, bring Ihm Lob,
Preis und Ehr.

Komm, beuge deine Knie, ich zeige dir die
Quelle,
Denn Jakobs Brünnlein fließt noch heute klar
und helle,
Es stillt der Seele Durst in banger Prüfungszeit,
Geschwächter Glaubensmut wird stets durch sie
erneut.

Lamm Gottes, laß ein' Blick mich thun in deine
Wunden;
Da ich durch sie geheilt, bin ich mit dir verbunden!
Nun folg ich deiner Spur durch dieses Thränenthal
Und bitte um den Teil vom großen Abendmahl.

Mit allem, was ich bin und was ich noch als
Gabe
Aus deiner Vaterhand, mein Gott, erhalten habe,
Giebst du den Freudengeist, der öfters Abba schreit
Und auf den Dornenpfad die Himmelsrosen streut.

Nun aber gleicht mein Herz dem Schifflein in
den Wellen:
„Wie lange wirst du, HErr, dein Angesicht verstellen?"
So ruf ich in der Not dem Psalmensänger nach:
Mein Heiland und mein Gott, erhöre du mein Ach!

Oft schallt's: es werde Licht! und unzählbare
Heere
Der Sterne rufen laut: Bringt Ihm, dem Schöpfer,
Ehre!
Hoch über allen scheint dann Jakobs Morgenstern,
Er sah in seinem Licht das Angesicht des HErrn.

Propheten, Priester all, die von dem HErrn
Gesandten,
Sie sahen jenes Licht, als sie den Ruf erkannten:
Ein auserwählet Volk, ein priesterlich Geschlecht!
Zu ihrer Würde weist der Brustschild „Licht und
Recht".

Quell aller Seligkeit, in dir sich zu erquicken,
Muß wohl das stolze Herz sich öfter tiefer bücken;
In Bethlehems Gefild, im dunkeln Thränenthal
Erkennt der Glaubensblick den lautern Wasserstrahl.

Reicht Er uns seine Hand, kein Unheil kann
uns schrecken,
Es reicht sein Gnadenschild gar wohl, uns zu
bedecken;
So geht man denn getrost zum Ziel im Pilgerstand,
Sein Wort und seinen Geist halt ich zum Unterpfand.

So wird das Wort vom Kreuz zu hellen Feuerflammen,
Es kommt das Streiterheer vereint im Geist zusammen,
Und ob der Geist der Welt die Schwachen gleich verwirrt,
Die Herde kennt den Ruf, der sie zum Hirten führt.

Treu sein bis in den Tod, das ist ein Bundessiegel
Dem Jünger eingedrückt, er schwingt des Geistes Flügel.
Das Kreuzesbanner winkt, das unzählbare Heer
Folgt seinem Siegesfürst getrost durchs rote Meer.

Unsterblichkeit, was kann das Herz mehr von dir wenden!
Das Wort von Ewigkeit will da sein Werk vollenden,
Ich Erde gebe mich Ihm als dem Töpfer hin,
Bis ich Ihm als Gefäß der Gnade tauglich bin.

Vollende, großes Wort, was du hast angefangen!
Ich bleib', dem Tröpflein gleich, an deinen Lippen hangen;
Verschmähe, Vater, nicht des Kindes Harfenklang,
Sei du mein Abendrot beim Sonnenuntergang.

Wie lieblich schallt das Wort in bangen Augenblicken:
Kommt alle her zu mir, denn ich will euch erquicken;
Erfaßt des Kreuzes Joch, ich ging ja euch voran,
Der Seelen süße Ruh winkt nach der steilen Bahn.

Zuletzt erhebe dich, mein Herz, aus allem Jammer,
In Josephs Felsengruft erwählt Er sich die Kammer,
Da kämpft und siegt der Held, Er bricht die Todesnacht,
Und unvergänglich Gut hat Er ans Licht gebracht.

Vom goldnen A B C lernst du im Wort des Lebens,
Im teuerwerten Wort, die Weisheit nicht vergebens,
Da wird im Geiste dir das beste sonnenklar:
Der Vorhang ist entzwei, das Heil ist offenbar!

Personal-Nachrichten.

Todesfall.

Es hat dem HErrn gefallen, unsere liebe Schwester, Frau Anna Aßmann, geb. Heidemann, in Portage, Wisc., Nordamerika, nach kurzer Krankheit am 23. Okt. 1889 heimzurufen. Sie hinterläßt ihrem Manne drei Kindlein. Psalm 103, 15—17.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

— 13. Band. — Nr. 2. —

Erneuert euch!

Eph. 4, 23—32.

Erneuert euch im Geiste eures Gemüts, schreibt der Apostel Paulus an seine Heiligen und Gläubigen zu Ephesus. Wollen wir diese Botschaft in diesem neuen Jahr in unser Herz und Gewissen dringen lassen?

Erneuert euch. Durch den Glauben an Christum Jesum waren die Glieder der Gemeinde in Ephesus zu neuen Menschen geworden. Sie waren angenehm gemacht in dem Geliebten (Kap. 1, 6). Sie waren nahe gebracht durch das Blut Christi (Kap. 2, 13). Und dennoch gilt ihnen das Wort: Erneuert euch im Geist eures Gemüts.

Wer solches erfahren hat, versteht das wohl.

In manchen Häusern brennt in dieser Winterzeit ein wohlthuendes Feuer in Öfen neuerer Konstruktion, und viele Familien freuen sich der immer gleichen Wärme, die dadurch erhaltbar ist. Im Herbst wird das Feuer angezündet, und bei richtiger Besorgung brennt es fort bei Tag und Nacht, bis die warme Frühlingssonne das Haus durchleuchtet und man das Feuer gerne ausgehen läßt. Was ist diese „richtige Besorgung"?

1) Täglich müssen die Asche und etwaige Schlacken entfernt werden, was oft nicht anders möglich ist, als durch ein mächtiges Rütteln und Schütteln der Eisenplatte, auf welcher das Feuer brennt.

2) Täglich muß neues Brennmaterial von oben hinein gethan werden, ja, der dazu bestimmte Raum sollte eigentlich immer voll sein, damit das Feuer stets unterhalten bleibe.

Das ist **Erneuerung.**

Ohne Wachsamkeit und sorgsame Pflege geht es bei solch einem immerwährenden Ofenfeuer nicht. Es gehört treue Befolgung obiger doppelter Vorschrift, es gehört auch das richtige Brennmaterial, sowie die Beobachtung einiger Vorsichtsmaßregeln dazu; aber reichlich wird diese Sorgfalt belohnt durch die köstliche Wärme, und viel Mühe wird erspart.

Die vor uns liegende Stelle mahnt uns auch an diesen doppelten Prozeß.

„Leget ab; ziehet an," sagt der Apostel. Diese Erneuerung ist etwas ungemein praktisches, wie wir es sehen, wenn wir näher in den ganzen Abschnitt schauen.

I. Leget die **Lügen** ab (V. 25). Liebes Kind Gottes, gilt solche Mahnung dir? Bedarfst du noch solch elementarer Belehrung? Forsche und siehe nach. O wie viel lügenhaftes Wesen in Übertreibung, Übereilung, falscher Entschuldigung mischt sich in das Gespräch auch der Gläubigen! Lasset uns solches ablegen in der Kraft Gottes. Jede Lüge verknüpft uns mit dem Vater der Lügen. Es muß da ganz reiner Tisch gemacht werden.

Der nächstfolgende Vers (26), sowie der 31., berührt das Gebiet des **Zorns**, der Erregtheit. Wird nicht gerade auf diesem Boden gar viel auf Rechnung des raschen Temperaments, der besonders aufregenden Umstände, der angegriffenen Gesundheit gelegt?

Weg mit allen Entschuldigungen und Verschönerungen! Nehmen wir die Worte so wie sie hier stehen. Es ist schwer die Grenze mit Worten zu beschreiben, die zwischen dem rechtmäßigen Zürnen und Strafen des Bösen, und dem sündlichen Zorn besteht, aber der heilige Geist, der uns gegeben ist, kann da wohl unterscheiden. Alle Erregtheit des Eigenen bringt bittere Frucht und muß abgelegt werden.

Gebt nicht Raum dem Lästerer (V. 27). Auch hier treten wir auf praktischen Boden. Der Lästerer, der große Feind und Widersacher unserer Seele, geht herum wie ein brüllender Löwe. Er sucht zu verschlingen. Er begehrt Einlaß und versucht auch die Kinder Gottes auf empfindliche Weise. Dafür können wir nichts. Aber **Raum** sollen wir ihm nicht geben. Es ist ein großer Unterschied, ob wir einen Menschen auf der Straße Lästerworte aussprechen hören, oder ob wir ihm Raum machen in unserm eigenen Zimmer, ihm einen Platz anbieten und ihm zuhören. — Der Lästerer heißt er hier. Das ist für uns ein Wink, alle Lästerung, auch das Lästern über Menschen zu vermeiden und zu fliehen.

Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr (V. 28). Diese Ermahnung war den Christen zu Ephesus nötig und ist es auch für uns. Durchaus redlich, offen, ordentlich soll ein Kind Gottes sein. Wem der HErr auch durch dieses Wort etwas sagt, was die Menschen vielleicht mit vornehmerem Namen nennen würden, der merke es sich. Da ist der Weg einfach und klar. **Thue es nicht mehr,** nie mehr. Und beachte auch den schönen Schluß des Verses; „arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß du habest zu geben dem Dürftigen."

Und endlich: „Lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen, sondern was nützlich zur Besserung ist, da es not thut, daß es holdselig sei zu hören (V. 29). — Keine Kluft ist hier zwischen dem Stehlen und dem faulen Geschwätz. Vor Gottes Augen ist eines so gut eine Sünde als das andere. Und doch, wie wird das faule Geschwätz getrieben und entschuldigt! Geliebte, weg damit! Das ist etwas, das des Geistes Wirken und Walten mehr hindert, als man meint. Wie viele köstliche Stunden zerrinnen unter faulem Geschwätz! Wie viele edle Regungen werden dadurch erstickt! Wie viel guter Einfluß zu nichte gemacht! Lasset uns bitten:

HErr, bei jedem Wort und Werke
Mahne mich dein Geist daran:
Hat auch Jesus so geredet?
Hat auch Jesus so gethan?

Alle diese Punkte faßt der Apostel noch zusammen in das eine Wort: **Betrübet nicht den heiligen Geist Gottes.** O um ein feines Gemerk und ein folgsames Herz!

Ihr Lieben, laßt uns Ernst machen, und von uns thun das Böse, und wo wir uns von einem oder dem andern Feind haben überwinden lassen, da lasset uns Buße thun, die Sünden bekennen, um Vergebung bitten und gläubig wieder die Versicherung annehmen, daß die ganze Handschrift unserer Schuld zerrissen und abgethan sei. Nur keinen Moraft im Herzen bewahren! Die Asche muß heraus, wenn das Feuer lichterloh brennen soll.

II. Ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Noch einfacher klingt die Ermahnung in dem Worte desselben Apostels (Röm. 13, 14): „Ziehet an den HErrn Jesum Christum."

Wie geschieht solches Anziehen? Durch den herzlichen gläubigen Gebetsumgang mit Ihm. Durch Lesen und Betrachten seines Wortes. Durch demütiges Befolgen seiner Gebote. Durch stilles, gläubiges Vertrauen in seine Liebe. Durch selbstverleugnende Hingabe an Ihn und an die Mitmenschen um seinetwillen. Durch williges sich strafen und züchtigen lassen von seinem Geist. Durch entschiedene Abwendung von Eitlem und Nichtigem und ebenso entschiedene und beständige Zuwendung zu Ihm. Und dies alles nicht in eigener Anstrengung, sondern ganz schlicht und einfach, wie ein liebes Kind sich an seine liebe Mutter hält und an sie schmiegt und eben durch solchen Liebesumgang immer mehr **anzieht** von der Mutter Art und Weise.

Herr Jesu, erneure du mich ganz
Durch deines Lichtes Glanz.

Erfülle mich mit deinem heiligen Geiste. Und nachdem du mich zu einem neuen Menschen gemacht hast durch deine Gnade, also daß ich es fröhlich weiß; das Alte ist vergangen, siehe! es ist alles neu geworden, lehre mich, durch das selige Bleiben in dir, dich immerdar anzuziehen und so erneuert zu werden in dem Geist meines Gemüts, daß ich mit brennendem Lichte deiner seligen Erscheinung warte, wo es dann aus deinem Munde heißen wird in herrlicher Vollendung: Siehe, ich mache alles neu. Amen.

Wichtige Fragen.

Kürzlich las ich im „Ev. Magazin", so schreibt der „Christliche Bundesbote" aus Berne, Indiana, daß es in der Stadt New-York Tausende von hungernden und in Lumpen gehüllten Personen giebt, die keine Heimat und kein Obdach haben. Zu dieser Klasse gehören die mit dem Namen wharfrats (Werftratten) bezeichneten, 10—15jährigen Knaben, die am Hafen unter Kisten und aufgefüllten Warenballen wohnen, von welchen einer auf die Frage: „Hast du sonst keine Heimat?" antwortete: „Nicht, daß ich wüßte. Hier habe ich gewohnt, seitdem ich aus einem Spital, wo man mich erzogen, entlassen wurde. Ich habe noch nie jemand gehabt, der mir gehörte, und ich gehöre auch niemand."

Einige Tage, nachdem ich obiges im „Ev. Magazin" gelesen habe, fiel mein Blick auf eine Schilderung im „Weltboten" über die New-Yorker Schulmädchen in den höheren und reichen Kreisen, die, wie ein Gewährsmann sagt, ihre meiste Zeit mit Essen und Trinken an reich gedeckten Tafeln und mit Vergnügungen zubringen, so daß der Schmuck eines jeden Einzelnen von 800 bis 1000 Doll. darstelle.

Da sieht man sich gezwungen, zu fragen: Leben wir in einem christlichen Lande? Kann unter Christen ein solcher Kontrast bestehen? Auf einer Seite ist Pracht und Überfluß, und auf der andern bittere Not, Mangel und Elend!

Hier sind die grellen Gegensätze, wie sie uns Jesus im Gleichnis vom „reichen Manne und dem armen Lazarus" darstellt, in der vollsten Wirklichkeit. Aber so grell, wie der Gegensatz zwischen dem reichen Manne und dem armen Lazarus in der Ewigkeit, wird er auch einst bei vielen sein. Denn zu ihrem Schrecken werden viele erfahren, die glauben, gute Christen zu sein, daß es an jenem großen Entscheidungstage nicht darauf ankommt: wie vielmal wir in der Kirche waren, wie vielen Betstunden wir beigewohnt, wie viele Hallelujahs wir gesungen, wie viele Bibelsprüche wir hergesagt, Temperenzreden gehalten und kräftige Thaten gethan haben, sondern (nach Matth. 25, 31—46) wie wir geliebt und (**um Jesu willen**) Liebeswerke gethan haben, Hungrige gespeist, Nackte be-

kleidet, Kranke besucht. Danach wird die Entscheidung ausfallen; denn ohne Liebe ist unser Kirchengehen ohne Wert, all unser Beten und Singen ein leeres Geschwätz, ein tönendes Erz, eine klingende Schelle, an dem Gott kein Gefallen hat, wie wir aus folgenden Schriftstellen sehen können: „Ob ihr schon viel betet, so höre ich euch doch nicht, denn eure Hände sind voll Blutes" (Jes. 1, 15). „Thue weg das Geplärr deiner Lieder, denn ich mag dein Psalterspiel nicht hören" (Amos 5, 23). „Die Neumonde und Sabbathe, da ihr Versammlung haltet, Laster und Feier zusammen, kann ich nicht ertragen. Waschet, reiniget euch, thut euer böses Wesen von meinen Augen, lasset ab vom Bösen; lernet Gutes thun, trachtet nach Recht und haltet der Witwen Sache" (Jes. 1, 13. 16. 17). Dieses ist, wie Jakobus sagt, ein „reiner und unbefleckter Gottesdienst".

So weit unser amerikanischer Gewährsmann. Sind auch die Gegensätze bei uns weniger schroff, so giebt es doch noch genug, was uns in dieser Hinsicht demütigen und beugen kann. Darum haben wir seine ernsten Mahnungen nicht vorenthalten wollen.

Dennoch möchten wir die auf Grund von Matth. 25 gemachten Anwendungen ergänzen, um nicht den Vorwurf zu verdienen, daß unsere Posaune einen undeutlichen Ton gebe: Aus Gnaden seid ihr selig geworden, durch den Glauben; und dasselbe nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; **nicht aus den Werken,** auf daß sich nicht jemand rühme (Eph. 2, 8).

Darauf wird es an jenem Tage ankommen, ob wir **in Christo** erfunden sind, aber allerdings heißt es nachdrücklich: In Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern **der Glaube, der durch die Liebe thätig ist.**

Zu spät.

Ein junges Mädchen wurde während einer Erweckung von einem christlichen Arzte ernstlich aufgefordert, Gott zu dienen, eine Christin zu werden. — „Wie kann ich," sagte sie, „denn wenn ich fromm würde, müßte ich mir das Vorrecht, den Bällen beizuwohnen, versagen!"

Der Arzt suchte sie von ihrem gefährlichen Irrtum zu überzeugen und ermahnte sie ernstlich, einem Leben des eitlen, sinnlichen Vergnügens zu entsagen. Sie hörte aufmerksam und mit Thränen zu, aber sie konnte sich nicht entschließen, das Vergnügen mit den sündlichen Freuden zu lassen und ein Kind Gottes zu werden. Bald nachher wurde der Arzt zu ihr gerufen, denn sie war am Fieber gefährlich erkrankt. Er sprach zu ihr auch über ihren Seelenzustand. — „Ich bin zu schwach," antwortete sie; „beten Sie für mich."

Stundenlang lag sie nun mit halbgeschlossenen Augen; öfters stiegen aus ihrem Herzen übernatürliche und herzergreifende Seufzer. Ihre Sprache war unverständlich. Ihre Freunde hatten solch bitteren Schmerz über ihre schreckliche Not, daß der Arzt zuletzt sagte: „Marie, sage mir, was sind deine Seufzer? Was fehlt dir, mein liebes Kind? Steht es in deiner Kraft, es mir zu sagen, so bitte ich, es zu thun."

Sie öffnete ihre Augen, erhob ihre bleiche, abgezehrte Hand und warf auf den Arzt einen solchen Blick, der ihn in der Seele schmerzte, und sagte mit besonderem Ernst und mit der äußersten Anstrengung: „Herr Doktor, es ist ein Unterschied zwischen einem Leben des Vergnügens und einem Leben des Gebets! O, es ist schwer zu sterben, ohne Teil zu haben an Christo!" — Bald war ihre Angst in diesem Leben vorüber — sie sprach nicht mehr.

Gehorsam.

An der Eisenbahn giebt es eine Klasse von Angestellten, welche man Weichenwärter nennt und deren Aufgabe es ist, je nach Bedarf vermittelst der angebrachten Weichen die Bahngeleise so zu stellen, daß die Züge die ihnen bestimmte Richtung nehmen. Ein solcher Weichenwärter begab sich eines Tages an seinen Posten, um zwei von verschiedenen Richtungen heranfahrende Züge in ihre richtige Bahn zu leiten, als er plötzlich gewahr wurde, daß sein kleiner Sohn auf dem Geleise saß und spielte, auf welchem eben der Zug heranbrauste. Was sollte der erschrockene Vater thun? Er hätte sein Kind noch retten können, aber nur dadurch, daß er seine Pflicht versäumt und eine große Anzahl Menschenleben aufs Spiel gesetzt hätte. Deshalb blieb er, obwohl mit schwerem Herzen, an seinem Platz und rief aus Leibeskräften: „Leg dich nieder!" während er den Zug vorschriftsmäßig einfahren ließ. Der Knabe, an Gehorsam gewöhnt, that sogleich wie sein Vater sagte, er legte sich nieder und der lange, schwere Zug fuhr donnernd über ihn hinweg. Kaum war dieser vorüber, als der Vater eiligst nach der Stelle hineilte, wo sein Kind lag, befürchtend, er werde nichts anderes als einen zerstümmelten Leichnam finden. Aber wie groß war seine Freude und seine Dankbarkeit, als er sein Kind am Leben und unversehrt fand. Der Kleine sagte nur: „Vater, darf ich jetzt aufstehen?"

Dem König von Preußen, in dessen Lande dieser Vorfall sich zutrug, kam das tapfere Verhalten des Weichenwärters zu Ohren; er ließ denselben vor sich kommen und beschenkte ihn mit einer Ehrenmedaille.

Beim Jahreswechsel.

Noch sind verklungen nicht in meinem Herzen,
Die Glockentöne, die mein Ohr gehört,
Die mich erfüllt, mit bangen Wehmutsschmerzen,
Die mich in meiner Sicherheit gestört;
Sie riefen ja so laut, so ernst mir zu:
„Gieb Rechenschaft, am Schluß des Jahres, du."

Ja, Rechenschaft soll ich nun heute geben
Vom anvertrauten Pfund, von meinem Thun,
Doch vor mir steht ein mangelhaftes Leben,
Das beste, was ich that, erscheint als Stückwerk nun;
Drum hör', o HErr, nun meines Herzens Flehn:
Laß Gnad ergehn, für Recht — sonst kann ich nicht bestehn.

Wie tief beschämt steh' ich am Schluß des Jahres,
Vor dir, o Gott, der du die Herzen prüfst,
Viel Schein ist noch an mir, wie wenig Wahres!
Oft überhört ich's noch, wenn du mir riefst.
Drum ruf ich heut so reuevoll zu dir:
Hab noch Geduld! Verzeih', verzeihe mir!

Du sagst es ja, drum will ich's gerne glauben,
Der finde Gnade, der zum Kreuze kriecht,
Und nichts soll mir den süßen Trost nun rauben,
Wenn auch im neuen Jahr mich Sünd' anficht.
Fall ich alsdann voll Reue dir zu Fuß,
So laß mich hören deinen Friedensgruß!

Mit diesem Trost will ich dies Jahr beginnen,
Ich weiß gewiß, du hältst, was du versprichst,
Laß meinen Glaubensdocht nur nicht verglimmen,
Nein, fach ihn an zu einem hellen Licht.
Und sollten dann auch alle mir erblassen,
Ich weiß doch, du wirst niemals mich verlassen.

Und sollt ich auch mein Brot mit Thränen essen,
So bleib, o HErr, nur du in meiner Näh,
In frommer Demut laß mich's nie vergessen,
Daß ich noch mehr verdient, — drum HErr, dein Will' geschehʼ.
Und soll vielleicht dies Jahr für mich das letzte sein,
So führ aus Gnaden mich zum ewgen Leben ein.

R. R.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Basel, 10. Januar 1890.

Geehrte und liebe Freunde!

Der Brief des Herrn Inspektor Haarbeck, den er in der Januar-Nummer des Glaubensboten veröffentlicht hat, thut den werten Lesern kund, welche Veränderungen unserer Anstalt bevorstehen. Diese Wendung der Dinge kam uns unerwartet. Wir empfinden mit allen, die Herrn Inspektor Haarbeck und seine treue Arbeit in der Anstalt gekannt haben, den Verlust, den dieselbe durch seine Übersiedelung nach Bonn erleidet. Was uns tröstet und beruhigt, ist die Überzeugung, daß es nicht ein Mensch, sondern Gott also geleitet hat.

Unser wertes Komite wünscht, daß wir nach St. Chrischona ziehen und ich die Leitung der Anstalt wieder übernehme. Auch darin erkannten wir mit dem Komite die Führung Gottes und das ist uns genug.

Die Aufgabe ist mir ja nicht neu. Die Verbindung mit dem Werk der Pilgermission hat sich nicht gelockert, vielleicht ist uns die Liebe zur Anstalt durch die wohnliche Trennung von ihr noch bewußter geworden. In den fast sieben Jahren haben wir manches erfahren und gelernt. Wir treten nicht als Neulinge in die Arbeit auf dem Berge, wohl aber im tiefen Gefühl, daß wir ohne den HErrn und seine Weisheit und Kraft nichts thun können.

In der ersten Hälfte des April wird die Übersiedelung vor sich gehen. Die Anstalt als solche und hauptsächlich die Ausbildung und Vorbereitung der Brüder für ihre künftige Arbeit im Reiche Gottes erleidet keine Veränderung.

Mögen unsere Freunde des Werkes in Liebe gedenken und über dem vielen Neuen das schon lang bestehende nicht vergessen.

Unser lieber Kassier, Herr L. Jäger, teilt in seinem Brief einiges mit über den neuen Bau auf St. Chrischona, dieser Dankesthat unserer Brüder für das fünfzigste Jahr des Bestehens der Anstalt. Die große Zahl der ehemaligen Zöglinge, die ihren Beitrag dafür gesandt haben, ist uns eine Freude und Aufmunterung. Bis Juli 1890 soll mit Gottes Hilfe alles zum Empfang der Freunde und Brüder fertig sein.

Wir hoffen bei dieser Gelegenheit eine große Anzahl von Süd und Nord, Ost und West im alten Mutterhause versammelt zu sehen, und laden sie jetzt schon herzlich zu der Feier ein, die mit dem 6. Juli ihren Anfang nehmen wird. Für Brüder und Freunde, die verhindert sein sollten im Juli zu kommen, bemerken wir, daß auch dieses Jahr wieder die Einsegnung der Brüder am ersten Sonntage im August stattfinden wird; wir wollen dafür sorgen, daß diejenigen, welche im Juli nicht anwesend sein konnten, im August einen Ersatz finden. Auch zu dieser Feier seien sie jetzt schon auf das herzlichste eingeladen. Ein eingehendes Programm wird später mitgeteilt werden.

Während wir dieses schreiben, leiden viele unserer Mitmenschen in unserer Stadt, auf St. Chrischona und auch im eigenen Hause an dieser eigentümlichen Krankheit, Influenza genannt. Sie erscheint uns in ihrer weiten Verbreitung und der ganzen Art, wie sie die Menschen ergreift, als ein aufgehobener Finger Gottes. Es ist, wie wenn der HErr uns sagen wollte: Jetzt schüttle ich euch durch dieses gelinde Gericht; merket auf und wendet euch zu mir, damit euch nicht ärgeres widerfahre.

Wir fügen deshalb mit ganzem Ernst bei im Blick auf die angezeigten Veränderungen und auf unser Jubiläumsfest: „So der HErr will und wir leben!"

Das Wort der Losung der Brüdergemeine lautete am ersten Tage dieses Jahres: So spricht der HErr, dein Erlöser, der dich von Mutterleibe hat zubereitet: Ich bin der HErr, der alles thut. Jes. 44, 24. Ich bin der HErr, der alles thut; — darin liegt eine Fülle von Belehrung, Warnung, Trost und Beruhigung für sein Volk. Mit diesem HErrn, der unser Erlöser ist, der einem jeden

von uns für Amt und Ort der Thätigkeit von Mutterleibe an vorbereitet hat und der alles in seiner Hand und Macht hat, wollen wir, teure Freunde und Brüder, getrost weiter pilgern und wirken, bis der HErr uns nach Hause ruft.

Mit dem Gruß der Liebe in Christo Jesu Euer im Dienst des Evangeliums verbundener

C. H. Rappard, Inspektor.

Geliebte Brüder!

Gott schenke uns auch in diesem Jahre viel Gnade und Frieden durch die Erkenntnis Gottes und Jesu Christi unseres HErrn, in welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden und in dem alle Gottesverheißungen Ja und Amen sind.

Mit diesem Segenswunsch grüße ich die Chrischona-Brüder am Anfang des Jubeljahrs der Pilgermission, in der Hoffnung, daß alle noch auf diesem Heilsgrund stehen, kämpfend den guten Kampf des Glaubens, der jedem verordnet ist, und miteinander sich freuen auf die Zukunft unsers HErrn. Diese Gewißheit des Heils schließt nicht aus zu erkennen, daß die ernste Stimme Gottes, welche in der Seuche „Influenza" in allen Christenländern zu hören ist, auch uns mahnt, unser Wesen zu erforschen und gebeugt uns zu reinigen, als solche, die des HErrn Geräte tragen und sein Werk treiben.

An diese Mahnung, die Ihr einem alten Bruder zu gut halten werdet, schließe ich als Kassier einen kurzen Bericht an über den Erfolg unseres Zirkulars vom April und den Stand des Halle-Baues auf Chrischona, wonach schon so manche Brüder gefragt haben.

Mit herzlichem Dank kann gesagt werden, daß das Jubiläumshalle-Projekt bei den meisten Brüdern freudige Zustimmung erhalten hat, welche sie mit Sendung oder Versprechung von Gaben bestätigten. Es schien mir, als wolle jeder Bruder seinen Stein oder doch Steinlein in dieser Dankeshalle haben. Eine Gabe bezeichnet mit „Sandkörnlein" machte mir auch Freude, in Erinnerung, wie nötig guter Sand ist zu einem soliden Mauerwerk. Nun, für die kleinen wie für die großen Gaben sei allen Brüdern herzlich Dank gesagt, der HErr wolle die Dankopfer gnädig ansehen und vergelten.

Von etwa 250 Brüdern sind bis jetzt zusammengekommen und zugesagt ca. Fr. 15,500, von andern lieben Freunden, meistens auch durch Brüder, ca. Fr. 7000, und ein Fonds, der früher zu einem Zelt gesammelt wurde, im Betrag von ca. Fr. 2600, wird nun auch dazu verwendet, was im ganzen etwas über Fr. 25,000 ausmacht. Wir sind sehr erfreut über diese Opferwilligkeit; da aber der Bau (ohne Möblierung der sieben Zimmer, Bestuhlung der Halle und eigene Arbeit) auf Fr. 32,000 zu stehen kommt, so sehen die lieben Brüder, welche sich bereit erklärten, eine zweite Gabe zu senden, daß wir sie dankbar in Empfang nehmen werden.

Als der Kassier in der Komitesitzung vom Juli berichten konnte, daß durch eingegangene und zugesagte Gaben der Baufonds auf Fr. 18,500 sich belaufe, da wurde beschlossen, in Gottes Namen zur Ausführung des Baues zu schreiten, und es wurden sofort die nötigen Schritte dazu gethan. Im August wurde die Arbeit begonnen und wir hofften vor Eintritt des Winters den Bau unter Dach zu bringen; allein die Fundamentarbeiten boten solche Schwierigkeiten, und das viele Regenwetter hinderte so sehr die Arbeit, daß wir froh sein mußten, vor Eintritt der Kälte das Hauptmauerwerk fertig zu haben. Da aber der Oberbau ganz aus Holz erstellt wird, das man den Winter über zurichten kann, so hoffen wir gleich mit Anfang des Frühjahrs aufrichten zu können und den Bau doch bis Juli zur Einweihung fertig zu bringen. Es giebt einen großen Bau. Unten gegen den Wald 7 Zimmer, über welche die zu Besuch kommenden Brüder und Freunde sich freuen werden; in der Mitte ein 20 Fuß breiter Durchgang, der auch der Buchdruckerei und Buchbinderei dienen wird, und gegen der Anstalt ein guter großer Keller. Im obern Stock der für 2000 Personen berechnete Saal mit Empore, gehörig mit Ausgängen versehen.

Unser Wunsch und Gebet muß jetzt sein, daß der HErr unser Gott und Heiland, der über der Pilgermission nun 50 Jahre gnädiglich gewaltet und sie vielfach zum Segen gesetzt hat, — dieses Denkmal in Besitz nehme und die Opfer des Dankes und der Liebe, die Ihm darin dargebracht werden, gnädiglich ansehe.

In der Hoffnung, bei der Jubelfeier vielen alten und jüngeren Brüdern die Hand drücken zu dürfen, grüßt in brüderlicher Liebe verbunden Euer Mitpilger

J. L. Jäger.

Aus Süd-Rußland.

Schönbrunn, den 1. Dez. 1889.

Als ich heute das Chrischonablättchen bekam und von den verschiedenen Lichtlein las, die der liebe Gott in Ost und West angezündet hat, wurde mein Herz mit Freude und Trost erfüllt, denn ich kann zur Ehre des großen Königs Jesu bezeugen, daß derselbe auch hier in meinem neuen Arbeitsfelde ein Lichtlein angezündet hat, davon ich getroster Zuversicht bin, daß es nicht ausgelöscht werden wird, wenn nur wir nicht untreu und ungehorsam sind gegen seinen Ruf und Zug.

Unser Ausgang aus dem alten lieben Neuhoffnung war für uns schwer, denn wir erfuhren da erst recht, wie eng verbunden wir im Lauf der Zeit mit vielen Gemeindegliedern, Brüdern und Schwestern waren, so daß wir allen Mut zusammennehmen mußten, um nicht zaghaft zu erscheinen. Dem treuen Gott und Heilande will ich es in alle Ewigkeit danken, daß Er mir solchen Eingang in meinem ersten Arbeitsfelde gegeben hat; denn seine göttliche Treue, Langmut und Geduld hat mich getragen, gestärkt und erhalten im ganzen Lauf der elf Jahre, welche ich da arbeiten durfte.

Blicke ich nun hin auf mein neues Arbeitsfeld, in welches wir gestellt sind, so wird mein Herz getröstet, denn auch hier darf und kann ich mit Freudigkeit und Freiheit das teuer werte Evangelium von unsrer Seligkeit bezeugen in vier Dörfern, die zwar der Seelenzahl nach viel kleiner sind als Neuhoffnung, aber auch zu dem Weinberg Christi gehören, welcher bearbeitet werden soll. Allerdings ist die Arbeit hier eine andere, als sie in der alten Gemeinde war, weil die Vergangenheit und Entwicklung dieser Gemeinden eine von jener sehr verschiedene ist. Deswegen ist auch mein stetes Flehen zum HErrn, mir die rechte Weisheit zu schenken und doch mich in der Einfalt und bei dem kindlichen Glauben seines Wortes zu bewahren. Der HErr läßt es mich auch hier erfahren, daß sein Wort der rechte Herzensschlüssel ist, und darum freue ich mich auch über die Gnade und Kraft, die Er mir schenkt, denselben an die Herzen zu legen und traue es Ihm auch zu, daß Er aufthun wird und niemand wird zuschließen können. Nachdem ich anfangs die Runde in den Dörfern gemacht hatte, habe ich mit einer Anzahl Töchter Konfirmationsunterricht gehalten und wird bis nächsten Sonntag den ersten Advent Konfirmation und Abendmahl gehalten werden, welches seit vielen Jahren nicht gehalten worden ist in der Gemeinde, so daß ein großer Teil der jungen Hausväter und Hausmütter noch nie bei dem Tisch des HErrn waren. Es ist aber den Seelen abzufühlen, daß sie Verlangen haben, durch die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi sich inniger mit ihrem Heilande zu verbinden und ich hoffe zu Gott, daß dieser Tag nicht bloß für die Kinder, sondern auch für die Alten ein Tag der Entscheidung für den HErrn werde. Unser hochgelobtes Haupt der Gemeinde lasse alles zu seiner Ehre gelingen.

Friedr. Christen.

Aus der Schweiz.

Mattweil, den 3. Januar 1890.

Wenn ich auf das vergangene Jahr zurückblicke, so kann ich nur in Beugung dem HErrn danken, daß Er wieder ein Jahr so gnädig durchgeholfen hat. Je mehr ich mich selbst meiner Schwachheit bewußt werde, je mehr kann ich mich der Gnade Gottes freuen. Es wird mir immer größer, daß Jesus, der Sohn Gottes, Mensch geworden ist, um die Menschheit aus der Schmach und Unehre, aus der Schwachheit und Unvollkommenheit

herauszureißen und wieder zu Ehren zu bringen. „Das ist je gewißlich wahr und ein aller Annahme wertes Wort, daß Jesus Christus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen."

Diese teure Botschaft zu verkündigen halte ich für die größte Gnade. Aber ich lerne dabei immer mehr einsehen, wie schwer es hält, die Menschen zur Überzeugung zu bringen, was wir eigentlich von Natur sind. Die Einbildung und falsche Wahngröße scheint mir eines der größten Hindernisse für die Annahme des Evangeliums. Man muß hierin oft recht betrübende Erfahrungen machen. Daneben kann man sich aber doch auch wieder freuen, daß die Gnade Gottes, die uns im Evangelium angeboten wird, immer noch den Weg zu den Herzen der Einzelnen findet. Wenn ich auch gerne mehr Frucht meiner Arbeit sehen möchte, so will ich doch nicht vergessen, dem HErrn zu danken für das, was Er gethan hat und glauben, daß sein Wort nicht leer zurückkommt.

Die großen Thaten Gottes, die uns besonders in den Festzeiten vor die Seele geführt werden, können nicht ohne Wirkung bleiben. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und das giebt mir immer wieder Freudigkeit, von dem Heil in Christo zu zeugen. Der Blick auf Jesum, der so siegreich durch Leiden zur Herrlichkeit voranging, hebt immer aufs neue den Mut. Die Liebe Gottes und Christi giebt täglich Kraft zum Leiden, Kämpfen und Überwinden. Der göttliche Gnadenreichtum ist unerschöpflich und der HErr läßt es den Seinen an nichts mangeln.

A. Weißer.

Personal-Nachrichten.

Geboren.

Am 12. Okt. 1889 den Geschw. Wisotzky in Memel ein Söhnlein (Max Louis).

Am 9. Jan. 1890 den Geschw. Fritz in Kehl ein Söhnlein (Johannes Theodor).

Todesfall.

Am 13. Dez. 1889 durfte Br. J. Reuth, Pastor in Lansing Ridge, Java, eingehen zur Ruhe des Volkes Gottes. Näheres in nächster Nummer.

Altes und Neues
aus dem Reiche Gottes.

Zwei württembergische Brüder.

Von zwei württembergischen Brüdern darf der Glaubensbote berichten, die bei dem Eintritt in das letztverwichene Jahr noch mit uns „auf dem Wege" waren, im Lauf desselben aber vor uns in der Sammelstadt des Volkes Gottes angekommen sind. Der Stuttgarter Hofflaschner Gottlob Zimmermann und der Wilhelmsdorfer Institutsvorsteher W. Fr. Thumm, diese beiden lieben Brüder werden in ihrem Leben manchen Lesern des Glaubensboten nahe getreten sein, auch andere, welche sie nicht gekannt haben, werden gerne einiges von dem lesen, was das württemb. Gemeinschaftsblatt „Die erbaulichen Mitteilungen" über sie mitteilt. Der Sohn Johannes berichtet, wie folgt, über seinen Vater:

I. Gottlob Zimmermann.

Er ward in Fellbach am 30. März 1834 geboren und denselben Tag getauft, das älteste unter sechs Kindern seiner Eltern. Sein Vater war Flaschner und Oberzunftmeister des Oberamts Cannstatt, seine Mutter eine stille, fromme Frau, der man nachsagte, sie sei im stande, aus nichts etwas zu machen; denn bei geringem Einkommen war die große Familie doch immer mit dem Nötigen wohl versehen und die Kinder waren säuberlich gekleidet. Schon im 10. Jahr mußte der Gottlob dem Vater in der Werkstatt helfen und nach der Konfirmation erlernte er bei ihm das Handwerk und wurde von ihm an tüchtige, pünktliche Arbeit streng gewöhnt. Im 17. Jahr trat er als Gesell in ein Stuttgarter Geschäft. Bei wenig Essen und wenig Lohn harrte er unter Leitung eines wunderlichen Meisters aus, lernte pünktlich und rasch arbeiten und erfuhr die Wahrheit von Klagelied 3, 27. Von verführerischen Menschen wandte der sittenreine Jüngling mit Schauder sich ab und befolgte seiner Mutter Mahnung: „Junges Blut, spar' dein

Gut — daß du im Alter nicht darben mußt.“ — Mit erspartem Gelde ging er auf die Wanderschaft nach Basel, wo er von christlichen Freunden viel Liebe erfuhr, Lausanne, Genf, zuletzt nach Paris, überall bestrebt, seine Kenntnisse und seinen beruflichen Gesichtskreis zu erweitern. Über sein inneres Leben während dieser Wanderjahre äußerte er: „Durch Gottes Gnade blieb ich in gewissen Schranken, aber bekehrt war ich nicht. Ich wußte wohl, daß ich umkehren müsse; aber es kam nicht dazu, ich konnte nicht recht und wollte nicht recht.“ Während einer Krankheit zeugte ihm eine innere Stimme: „Wenn du jetzt nicht von hier dich losmachst, so gehst du an Leib und Seele zu Grunde“; er gehorchte, brach durch seine Kameraden, die ihn in Paris zurückhalten wollten, und kehrte heim zur großen Freude seiner Angehörigen. Bald sorgte eine treue Tante, Dorothea Bauerle, eine bewährte Christin, die während ihres langen Lebens in der Hahnischen Gemeinschaft treu den Heiligen die Füße wusch, für eine christliche Verheiratung des Neffen mit der vor kurzem erweckten Christiana geb. Irion, einer Tochter des Wundarztes in Fellbach. Als diese erklärte: „Ich werde meine Hand nur einem Manne geben, der sein Hauptaugenmerk auf den Heiland richtet,“ erwiderte der junge Mann rasch: „Das will ich; nichts anderes habe ich im Sinn und nur eine so gesinnte Frau nehme ich.“ In den Trauring ließ er Jos. 24, 15, sie Matth. 10, 29 schreiben. Sie war nämlich um ihr künftiges Auskommen besorgt; aber er beruhigte sie: „Was, so lange ich zwei Fäuste habe, hast du Brot.“ In voller Weise rechtfertigte er das Zutrauen, das sie jetzt zu ihm faßte. Der teure Pfarrer Werner hielt ihnen am 12. Mai 1859 die Hochzeitspredigt über Eph. 5, 22—33 und schrieb in ihre Traubibel die Worte, die ihnen nachmals oft zum Segen wurden:

Gottlob und Christiana!
Dies ist für euch das Manna;
Genießt es auf der Reise
Als eure Seelenspeise.
Dies Wort ist zum Genesen,
Ihr könnt euch selig lesen.

Sehr klein fingen sie ihr Geschäft in Stuttgart an; von den zwei Zimmern ihrer Wohnung vermieteten sie eins. Es galt alle Kraft einzusetzen. Sehr vorteilhaft war es, daß Zimmermann dem Wirtshaus gänzlich fern blieb. Schon damals mied er die Sonntagsarbeit.

Gott segnete die Eheleute mit vielen Kindern. Beide vertrauten einander ganz; vorkommende Meinungsverschiedenheiten lernten sie beilegen, weil jedes bereit war, vor dem andern sich zu beugen. Bald wurde es ihnen möglich, ein Haus zu kaufen, das für viele Kinder Gottes eine Herberge wurde. Die Einrichtung des Hauses verursachte viele Sorgen; der Vater erkrankte darüber. Der Arzt erklärte, er habe nicht mehr lange zu leben, aber der HErr erhörte das Schreien der Mutter und Kinder und legte noch 20 Jahre zu. Wunderbar, das Haus blieb ein Friedenshaus, auch als beiderseitige Geschwister und beide Großelternpaare einzogen und bald 40 Verwandte in demselben zusammenwohnten. Zum besondern Segen gereichte es, als Oberlehrer Dietrich d. Ält. 1874 einzog und bat, eine Brüderstunde darin halten zu dürfen. Vor einer solchen graute eigentlich dem Hausbesitzer trotz seiner kirchlichen Gesinnung, aber er schlug die Bitte nicht ab; ja nach einiger Zeit brach er durch, besuchte die Stunde und kam voll Freude zurück. Die Mutter lobte darüber den HErrn. Von nun an versäumte er womöglich keine Stunde und besorgte viele Jahre das Anzünden der Lampen. Doch blieb er noch zurückhaltend. Da kommt 1874 das Basler Missionsfest. Sie finden im „Fälkli“ so herzliche Aufnahme, als ob sie schon alte Geschwister wären. Neben dem Hausvater erwies ihnen Dr. Krapf viele Liebe und Aufmerksamkeit. Dieser erzählte über Tisch, wie er unter den Heiden mit Not und Entbehrung aller Art zu kämpfen gehabt und schloß dann mit der Bemerkung: „Aber das war Herrenwetter!“ — „Herrenwetter?“ fragten erstaunt die Mitgäste. „Gewiß, für den innern Menschen; da lernt man seinen Gott kennen.“ Dies Wort machte großen Eindruck auf den

Hofflaschner und seine Frau. Im Fälkli hörten sie von der sogenannten Oxfordbewegung. Als P. Smith im Frühjahr 1875 nach Stuttgart kam, besuchte der Vater aufs fleißigste die täglich viermal stattfindenden Versammlungen, und zur Zeit, wo sein jüngster Sohn geboren wurde, ward er selbst ein neuer Mensch. Er kommt eines Tages heim zu seiner Frau: „Jetzt bin ich der Vergebung meiner Sünden gewiß!“ Gott bot sie ihm an in seinem Wort und er griff gläubig zu. Die Mutter meinte, es werde ein Strohfeuer sein. „Nein, es ist kein Strohfeuer; so seid ihr, immer wollt ihr, man soll sich bekehren, und wenn man's thut, dann habt ihr Angst, es sei Strohfeuer.“ Er hatte Recht und konnte später sagen: „Wohl habe ich zeitweise gar kein Gefühl von dem, was Gott an mir gethan; aber ich stütze mich ganz allein aufs Wort und halte dieses fest.“

P. Smith lehrte: „Wie die Rechtfertigung, so ist die Heiligung vor allem eine Sache des Glaubens an die Kraft des Blutes Christi und an die Wirksamkeit der Gnade. Dieser Glaube hat zwei Flügel; der eine ist der Flügel des allumfassenden Vertrauens zum HErrn und der andere der Flügel der gehorsamen Hingabe an Ihn.“

Von einer der Versammlungen kam Zimmermann heim mit den Worten: „Heute habe ich alles, was ich habe, dem HErrn übergeben: mein Weib, meine Kinder, mein Geschäft, Haus, Geld, alles.“ Seine Kinder spürten, daß der Vater ein anderer geworden war. Und er hielt, was er empfangen hatte, auch als Smith fort war und derselbe von Gott, der die Ehre allein haben wollte, ganz beiseite gethan wurde. Zeitlebens bewahrte er dem Werkzeug, das Gott zu seiner völligen Bekehrung gebraucht hatte, ein dankbares Andenken. Aber wie alle, die damals wahrhaftig Gott sich genaht, war er nicht von Menschen abhängig, sondern vom HErrn selbst, der sein Werk in ihm fortsetzte. — Manche augenscheinliche Gebetserhörung stärkte sein Glaubensleben, so als der älteste Sohn im Herbst desselben Jahres schwer erkrankte und der Arzt alle Hoffnung aufgab; die Brüder vereinigten sich mit dem Prälaten v. Kapff zum Gebet. Nach einer solchen Gebetsvereinigung ward's mit dem Kranken besser. Der Arzt sagte: „Sie müssen Zauberei gebraucht haben.“ „Wenn Gebet Zauberei ist,“ erwiderte der Vater. Nach mehreren ähnlichen Erfahrungen lernte er auf einen menschlichen Arzt verzichten, und durfte mit den Seinigen finden, daß Gott bei Krankheiten immer ganz besonders gnädige Wege mit ihnen ging.

Aber auf die saure Arbeit im Schweiß des Angesichts durfte er nicht verzichten; bei allen Unternehmungen göttlich zu handeln, wurde immer mehr sein Anliegen. Einer seiner bedeutendsten Auftraggeber verlangte einst, daß auch am Sonntag gearbeitet werde, damit alles bis Montag nachmittag fertig sei. Der Vater weigerte sich, obwohl ihm versichert wurde, der Geistliche habe die Erlaubnis gegeben, dagegen versprach er, am Montag früh mit allen verfügbaren Arbeitern zur Stelle zu sein und sein Möglichstes zu thun. Es half ihn nichts. „So gehen Sie eben in die Kirche,“ wurde ihm erwidert und dabei zu verstehen gegeben, daß es jetzt mit der Kundschaft aus sei. Der Vater ließ die Sache vertrauensvoll in den Händen Gottes. Am Montag in aller Frühe war er mit seinen Leuten auf dem Platz und um 10 Uhr sagte er zu dem Auftraggeber: „Wir sind fertig, sollen wir vielleicht den Schieferdeckern helfen?“ Erstaunt sagte dieser: „Ja, bitte, helfen Sie dort; die Schieferdecker sind gestern zur Arbeit gekommen, man gab ihnen Wein und als sie diesen getrunken, nahmen sie die Arbeit nicht mehr auf, die Flaschner aber sind in die Kirche gegangen und nun vor ihnen fertig geworden, das lasse ich mir gefallen.“ Für immer blieb er dem Vater gewogen. Dieser versicherte, es *scheine* oft nur, daß Sonntagsarbeit nötig sei; während 30 Jahre habe er sie immer vermeidbar gefunden, und das — in einer Residenzstadt! — Auch an Arbeit im Weinberg des HErrn fehlte es bald nicht. Die Bekehrung der 6 Söhne und 3 Töchter lag den Eltern sehr am Herzen. Sie nötigten sie hereinzukommen, nicht durch äußern, aber durch innern Druck.

Haupteinflüsse waren das Gebet, das lebendige Beispiel und die friedvolle Harmonie ihres Wesens in Gott; auch der Besuch auswärtiger Kinder Gottes ließ viel Segen zurück. So besonders die Evangelistin Frau Baxter aus London. Eine ganze Anzahl von Frauen und Mädchen, die durch die Versammlung derselben in Stuttgart erweckt wurden, sind jetzt lebendige Glieder der Kirche und Gemeinschaft. Als sie abreiste, übernahm auf ihre Bitte Vater Zimmermann es, mit denselben allwöchentlich in einem Wirtshaussaal eine Versammlung zu halten. Noch nie hatte er öffentlich geredet. Es kostete ihn jedesmal einen Tod, wenn er reden sollte: „Und wenn ich auf dem Podium sterben sollte, ich muß das thun, was mir Gott aufgetragen." Keinen Augenblick war man sicher, ob er nicht stecken bleibe, seiner Frau war es ein Greuel, ihn sich so plagen zu sehen, aber seinen Zeugnissen fehlte nicht die Kraft, der Segen aus der Höhe. Er rühmte namentlich die freie Gnade, bei der man nur zugreifen dürfe: „Ich habe mir alle Mühe gegeben, selig zu werden in eigener Kraft, und habe mich ganz erschöpft in eigenen Anstrengungen." Der Erbauung ohne praktisches Ziel war er abhold. Besonders lag ihm am Herzen die Evangelisation, d. h. die Weckung geistlichen Lebens unter Unbekehrten. Eine ähnliche schöne Erweckung, wie er sie in den Basler Versammlungen 1882 miterlebte, erflehte er für Stuttgart in Geduld, bis des HErrn Stunde komme. — Die Erziehung und Leitung der eigenen Kinder versäumte er über dem Versammlungsbesuch nimmermehr. Im Sommer 1887 erlebten die Eltern die Freude, daß eine Zeitlang alle Söhne im Elternhaus beisammen waren, alle waren überglücklich, daß sie sich eins wußten im Streben nach himmlischen Zielen. Bald darauf starb einer derselben plötzlich an einem Herzschlag auf dem Bahnhof, als er eben aufs Land reisen wollte. Bei der erschütternden Nachricht sagte der Vater weinend: „O wie gut ists, daß er sich bekehrt hat," und dankte im Trauern: „Von mir hat er nur Fleisch geerbt und allein Gottes Gnade haben wir es zuzuschreiben, daß wir ihn selig wissen."

Noch fester schloß sich jetzt das Band, das die Familie in der Liebe Christi verband, seit sie um ein Glied in der oberen Gemeinde reicher geworden war. In den Versammlungen betonte der Vater jetzt allermeist das alltägliche Stehen im Glauben, wie vorher das gläubige Ergreifen der Gnade. Es ergriff ihn eine große Sehnsucht nach Ruhe; seine Füße versagten manchmal den Dienst. Doch wollte er die Hausandacht stets selbst halten; so schwer es ihm manchen Morgen wurde, stand er doch auf: „Ich muß auf den Platz" und hielt seine Hausandacht. Auch sein Amt als Stiftskirchenältester versah er bis zuletzt. Sein Geschäft übergab er einem Sohn. Noch gedachte er in dem ihm lieben Hauptweil Erquickung zu suchen, allein die Zunahme seines Herzleidens hinderte ihn. Atemnot und Schlaflosigkeit preßten ihm den Seufzer aus: O Jesu, laß mich nicht dahinten! Felsenfest standen ihm Gottes Verheißungen, aber oft war ihm, als wenn sie zusammengebunden und für ihn versiegelt wären. Fest blieb sein Sinn: Und ich werde sagen: Da kommt ein armer Sünder her, der gern ums Lösgeld selig wär. Schwerleidend ermahnte er seine Kinder: „Kinder, bekehret euch alle gründlich in gesunden Tagen, auf dem Totenbette kann man sich nicht mehr bekehren." Am Tag seines Todes, es war der 27. April, versicherte er seine Frau, daß er eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens habe: „O ja, wir haben einen großen Schatz an unserer Bibel!" Das letzte Wort, das die Seinigen von ihm hörten, bewies ihnen nochmals seine innerliche herrliche Stellung. Ein Schwager redete ihn an: Gottlob, gehst du jetzt bald zum Herrn Jesu? „Ich weiß es nicht," war seine Antwort: Nach einer Weile sagte er: **„Wir ruhen alle an seinem Herzen!"** Nach einer kleinen Weile ging der müde Pilger zur Ruhe ein. Der Sohn schließt seinen Bericht mit den Worten: „Wie schwer wiegt doch die Sünde in Gottes Augen, daß der Tod unsre Hütte so abthun darf! Aber wie groß ist die Gnade, daß Christus dem Tode die weitere Macht genommen hat durch seinen Tod. Hallelujah! Lasset uns anbeten den König!"

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

13. Band. — Nr. 3.

Sehet, welch ein Mensch!

Joh. 19, 5.

Das Leiden und Sterben unseres Herrn Jesu Christi ist die nie versiegende Quelle allen wahren, bleibenden Trostes. Darum ist uns auch jeder Zug aus dieser Geschichte so teuer, und jedes Wort, das wir schon in der Kindheit gehört, später selbst gelesen und immer aufs neue vernommen haben, so köstlich. So ist es auch mit dem Wort des römischen Landpflegers Pontius Pilatus, das wir als Überschrift über diese Gedanken gestellt haben.

Von dem eitlen, leichtlebigen Gesinde des Herodes, wie von den rohen und unwissenden römischen Kriegsknechten zum Spott mit einem Purpurmantel und der Dornenkrone angethan, wurde der heilige, unschuldige Jesus von Nazareth nochmals zu Pilatus gebracht, der trotz Verhör und Geißelung es offen bekennen mußte: Ich finde keine Ursache des Todes an diesem Menschen. Er hat kein Unrecht gethan. Offenbar in der Absicht, das bessere Gefühl des Volkes zu erwecken und es für seinen wunderbaren Gefangenen zu gewinnen, führte er Ihn heraus vor den Gerichtssaal und sprach: **Sehet, welch ein Mensch!**

In der engen Gasse Jerusalems, die heute noch in Erinnerung an den Leidensgang des HErrn den Namen Via Dolorosa (die Schmerzensstraße) trägt, zeigt man einen Bogen, der ehemals zur römischen Burg gehört und auf welchem Pilatus mit Jesu gestanden haben soll, als er ihn dem Volke vorführte. Darum heißt die Stelle bis auf diesen Tag: Der Ecce homo Bogen (Ecce homo = Sehet den Menschen! oder: Sehet, welch ein Mensch!) So unsicher und unwahrscheinlich dieses ist, so ist es doch bezeichnend, daß dieses Wort auf solche Weise aufgefaßt und dem Gedächtnis unauslöschlich eingeprägt worden ist. So wollen auch wir das Wort in unsere Herzen aufnehmen und in der Stille zu unsern Seelen reden lassen.

Wir finden ein doppeltes darin.

Zum ersten, laßt uns darin die Mahnung sehen, unsern hochgelobten HErrn und Heiland, — den unser Glaubensauge jetzt schaut, sitzend zur Rechten des Vaters in großer Kraft und Herrlichkeit, — auch in seiner Niedrigkeit und Knechtsgestalt, in seinem Dulden und Leiden oft vor unser Gemüt zu führen. Ja, laßt uns Ihn anblicken, wie Er vor der tiefsten Erniedrigung nicht zurückbebt, um uns, die Tiefgefallenen, zu erretten und zur Herrlichkeit zu erhöhen.

Ein Glaubensblick auf Jesu Leiden
Giebt auch dem blödsten Herzen Mut.
Die Quelle wahrer Geistesfreuden
Ist sein vergossnes teures Blut.

Hier sehen wir seine Liebe, die stärker war als der Tod und den Tod überwand. Hier steht der Verstand der Klugen still, aber die Einfalt glaubt es, weil das Wort Gottes es sagt. In Gethsemane und Golgatha zeigt sich die Größe der Sünde, deren Sühnung ein solches Opfer erforderte, aber auch die

Größe der Gnade, die vor solch einem Opfer nicht zurückschreckte. Sehet den Menschen, ihr, die ihr mühselig und beladen seid und durch eigene Werke selig zu werden sucht: hier ist der, der genug gethan hat für alle. Sehet den Menschen, schauet ihn recht an, ihr Christen, die ihr in Gefahr seid, lau, gleichgiltig und träge zu werden. Sehet ihn an, ehe ihr morgens euren Tageslauf beginnt; wappnet euch mit seinem Sinn. Sehet ihn an, viele, viele Mal des Tages, unter aller Last und Hitze und Versuchung des Lebens. Ein nach Ihm gesandter Blick bringt viel tausend Heil zurück. Sehet ihn an, wenn ihr abends die Augen schließet. Ruhet in der Liebe, die Ihn von seinem Thron zum Kreuz herniederzog. Auch als erhöhter Gottessohn erblickt ihn der Seher noch als **das Lamm, das erwürget war.**

Lasset uns nicht nur während dieser Passionszeit, sondern allezeit aufschauen auf Jesum, und sein ganzes Bild in seinem Thun und Wandel auf Erden, in seinem Leiden und Sterben, in seiner Auferstehungsherrlichkeit und Macht nie aus dem Herzen uns schwinden lassen.

Seht, welch ein Mensch ist das!
Für mich hat Er erduldet
Des bittren Todes Qual.
Und das, was ich verschuldet
Hat er aus freier Gnad
Bezahlt und abgethan,
So daß ich frohen Muts
Vor Gott erscheinen kann.

Seht, welch ein Mensch ist das!
O richtet eure Blicke
Auf dieses heilge Bild,
Es strahlt nur Gnad zurücke!
Seht, welch ein Mensch ist das!
Ein König wunderbar,
Mein HErr, mein Gott, mein Heil,
Das ist gewißlich wahr.

Und nun sagt uns das Wort noch ein zweites. Laßt uns von dem armen Pilatus, der in seiner erbärmlichen Schwachheit zuletzt doch das Todesurteil über den Gerechten sprach, laßt uns von ihm **etwas** lernen. Laßt unsre Verkündigung des Evangeliums, in großen oder kleinen Kreisen, darauf hinzielen, daß wir unsern Mitmenschen zurufen: Sehet, welch ein Mensch! Schauet auf Jesum! — Ein lieber gläubiger Professor besuchte einst einen fieberkranken Jüngling, seinen Schüler. In seinen Phantasien erkannte der Kranke den geliebten Lehrer, dennoch verfinsterten sich seine Züge und er sagte im Ton großer Angst: „O, Herr Professor, Sie sind so groß, Sie sind so groß. Ich kann den Herrn Jesum nicht sehen; Sie verbergen Ihn vor mir.“ Der Professor erzählte hernachmals, diese in den Fieberphantasien gesprochenen Worte hätten einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. „Sie sind so groß, so groß. Sie verbergen den Herrn Jesum vor mir. Sie stehen Ihm im Weg.“ Könnten diese Worte nicht auch manchem, der kein großer Professor ist, einen Wink geben? Stehen wir etwa mit unserer eigenen Persönlichkeit, trotz aller guten Absicht, dem Heiland im Weg? Ist es unsere höchste Freude, den Seelen den Herrn Jesum in seiner Liebe und Herrlichkeit zu zeigen? Ein Knecht Jesu Christi, der vielen Seelen den Weg zum Frieden gezeigt hat, schrieb einst in sein Tagebuch: „Meines Herzens Sehnsucht ist es, Jesum, den Gekreuzigten, so vor die Augen meiner Zuhörer zu malen, daß sie nichts sehen, als nur Ihn. Ich möchte Ihn so groß und herrlich machen, daß sie an mich nicht denken, sondern nur an Ihn. Ich möchte mich verbergen hinter Ihn.“

Solche Gesinnung ehrt der HErr. Solch

ein Wegweiser war Johannes der Täufer, der mit Freuden dem Bräutigam den Vorrang ließ und stets hinwies auf Ihn. So machte es auch jenes Weib am Jakobsbrunnen, nachdem es den Messias, den Heiland, gefunden. Es eilte in die Stadt und rief: Kommt, sehet einen Menschen, der mir gesagt hat alles, was ich gethan habe. Sehet Ihn!

Das ist so recht die Aufgabe eines Evangelisten: Jesum zu predigen, Ihn zu erheben mit der ganzen Kraft der Überzeugung und der persönlichen Erfahrung. Das ist aber auch die Aufgabe eines jeden Christen. Jedes, das einen lebendigen Heiland hat, kann durch Wort und Wandel sagen: Kommt zu Jesu. Sehet Ihn. Mir hat Er geholfen, Er hilft auch euch.

Rede von Georg Müller.

Gehalten zu St. Chrischona am 29. Sept. 1881. Von Herrn Pfr. Jäger damals aufgeschrieben und uns freundlich eingesendet.

Vor fünf Jahren hatte ich schon einmal die Freude, hier eine Ansprache zu halten; seitdem bin ich dreimal durch Nordamerika gereist*) und habe auf mehreren Kanzeln gepredigt, deren Pastoren von St. Chrischona gekommen sind und mit großer Güte mich aufnahmen. Deshalb ist es mir besondere Freude, wieder hieher zu kommen; auch habe ich die Aussicht, in kurzem nach dem gelobten Land zu gehen; dort werde ich auch Brüder finden, die mit der Chrischona bekannt und verbunden sind.

Ich habe einige Worte des Trostes, der Ermunterung, auch wohl der Belehrung, so es dem HErrn gefällt, an Sie, geliebte Brüder, zu richten. Sie wünschen sich einem außerordentlich köstlichen Beruf zu widmen; Sie könnten nicht einen Beruf gewählt haben, der schöner ist, und nachdem ich 55 Jahre Prediger gewesen bin, würde ich nach meiner ganzen Erfahrung keinen andern Beruf meinem jetzigen Beruf vorziehen. Das sage ich, das meine ich, das ist die Meinung meines Herzens: **Es ist das Allerköstlichste, Jesum zu verkündigen, damit arme Sünder durch den Glauben an den Herrn Jesum Christum selig werden.** Damit wir in Wahrheit Botschafter seien, ist es durchaus notwendig, daß wir mit Jesu bekannt sind. Ich setze voraus, daß Sie alle bekehrt sind und daß Sie ihre Hoffnung allein setzen auf die Verdienste und Leiden Christi, und sollte dies einer noch nicht gethan haben, so wäre es das Allererste und Allernötigste, daß er sein eigen Herz an Jesum hingebe, ehe er daran denkt, andere Leute zu Jesu zu führen; oder wie wollen wir denn von den himmlischen Dingen reden, lehren, so lange wir selbst nicht Erfahrung von solchen Dingen haben? Es ist aber nicht genug, um ein wahrer Diener Jesu Christi zu sein, daß man sich als Sünder erkannt und auf Jesum sein Vertrauen gesetzt hat, sondern man sollte es klar und deutlich wissen, daß man ein Kind Gottes ist, daß man wiedergeboren ist, daß man gerechtfertigt ist, daß man Gottes Geist hat, weil die Verkündigung des Evangeliums außerordentlich viel damit zu thun hat. Wenn wir dies nicht ganz gewiß wissen, so können wir davon nicht aus Erfahrung reden, und wenn uns darüber irgend jemand fragte und wir könnten nicht auf eine bejahende Weise antworten, so würde es ein großes Ärgernis geben, und man würde denken, der Mensch

*) Seit seinem letzten Besuch in der Schweiz hat Georg Müller noch mehrere große Reisen unternommen, und das Evangelium u. a. auch in Indien und Australien verkündigt.

redet von Sachen, davon er nichts weiß. Wir reden ganz anders von dem, was wir erfahren und kennen gelernt haben, als wenn wir nur vom Wissen reden; ja, dann ist die Predigt ganz anders. Alles ist mehr oder weniger Nebel; Nebel, so lange wir nicht Erfahrung von solchen Dingen haben. Wissen Sie es aus eigener Erfahrung, daß Sie Diener des Teufels, der Sünde gewesen und nun erlöst sind, daß Sie wiedergeboren sind, daß Sie nicht länger tot sind, — können Sie dies von sich selbst sagen? Es sei denn, daß jemand von neuem geboren ist aus Wasser und Geist, kann er nicht das Reich Gottes sehen und noch weniger es verkündigen.

Wie kann man dazu kommen, daß man es wisse? Gal. 3, 26 steht es geschrieben: Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum. Da sieht man es gleich, wie es so einfach, so leicht ist. Wenn ich sagen kann, daß ich den Glauben habe an Christum Jesum, so weiß ich auch, daß ich Gottes Kind bin; denn die Schrift sagt es. Und Joh. 1, 12: Wie viele Ihn aufnahmen, denen gab Er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben. Da steht es ja, daß alle, die Ihn aufnehmen, von Jesu selbst durch die Sündenvergebung und Geistesmitteilung die Macht bekommen, Gottes Kinder zu sein. Habe ich Jesum aufgenommen, so weiß ich, daß ich die Macht erlangt habe, Gottes Kind zu sein, und darf mich dessen rühmen. Sollten Sie, l. Brüder, über den einen oder andern Punkt nicht klar sein, so trachten Sie darnach, zur Klarheit darüber zu kommen. Wenn Sie Klarheit, Bestimmtheit haben, das fühlen die Leute. Die Leute kommen nicht, zu schlafen, sondern um geweckt, gemahnt, getröstet zu werden, sie sollen es merken: Aus dem Grund predigt man uns das Wort vom Kreuz, daß wir gerettet und selig werden von Sünden, wie es die sind, die uns predigen.

Gesetzt, Sie kennen dies alles, so ist es nun sehr wichtig, daß die Freude, die Sie dadurch haben, sich nicht verliere, sondern bleibe. Wir sind in großer Gefahr, an irgend einem Tage diese Freude wieder zu verlieren. Es ist nicht nötig, daß man sie verliere, daß die erste Liebe verlassen werde, wie es einige Leute denken. Der HErr spricht: „Bleibet in mir! Auf daß eure Freude bleibe!“ Zu meinen, man müsse lau werden, ist ein großer Irrtum, daran ist nichts Wahres, es ist ganz und gar falsch und kommt von dem Reich der Finsternis. Es giebt viele Leute, die haben Jesum Christum Jahrzehnte lang geliebt, und haben in Ihm immerfort in Frieden und Freude gelebt unter viel Kampf und beständiger Unruhe von außen; seit den 56 Jahren, da ich den Glauben an Jesum kennen gelernt habe, bin ich nicht im Geringsten weniger freudig, sondern außerordentlich viel mehr Frieden und Freude habe ich jetzt, als damals, weil mein Glauben an Erkenntnis und Erfahrung zugenommen hat; und heute am Schluß von 56 Jahren, da ich Ihn kenne, wenn ich unter hunderttausend einen andern Meister wählen könnte, so würde ich keinen andern wählen; ich würde sprechen: Jesum laß ich ewig nicht! Wenn ich mit aller meiner Macht nach der Freude der Welt getrachtet hätte, so hätte ich nicht den tausendsten Teil der Freude gefunden, die mir der Glaube an Jesum Christum gebracht hat. Mein Friede soll sein, spricht der HErr, wie ein Strom! In seinem Lauf bis zur Mündung wird ein Strom immer tiefer, breiter, immer voller.

Was hat man zu thun, daß die Freude nicht abnimmt, sondern bleibt und wächst?

Vor allem müssen Sie, meine l. Brüder, ein Gebetsleben führen alle Tage des Lebens. Denken Sie ja nicht, daß Sie jetzt, da Sie in einer Anstalt geschützt leben, weniger beten wollen. Man hat alle Tage anzurufen, daß der HErr auf seinem Weg, auf der rechten Straße uns leiten wolle, daß Er uns seine Hand gebe und uns aufrecht erhalte. Deshalb führen Sie immerfort ein Leben mit Gott verborgen in Christo. Denken Sie nicht, das wollen wir einmal thun, wenn wir die Chrischona verlassen haben. Auch hier sind Sie vielen Gefahren, Versuchungen ausgesetzt; deshalb suchen Sie **Tag für Tag ohne Ausnahme** die Hilfe des HErrn — wir bedürfen sie alle Tage —, thun Sie es ernsthaft im Glauben an das Blut Christi, durch das wir versöhnt sind. Wir sind nicht unser selbst. Unser Herz, Auge, Ohr, Hand, Fuß sollte ganz dem HErrn gehören; Er soll uns haben, leiten. Wir sind sein Eigentum, und wenn man nicht das ganze Herz Ihm hingiebt, so wird es nicht lange dauern mit dem Fortgang des Friedens im Herzen. Denken Sie ja nicht, wenn ich einmal Pfarrer, Lehrer bin, dann will ich's thun, nein, thun Sie das am 29. September; an diesem Tag thun Sie es, wenn Sie's bis heute noch nicht gethan haben, und auf diese Weise soll man fortleben bis ans Ende der Laufbahn.

Noch einige Winke in Betreff des Amtes, das Sie begehren.

a) Machen Sie einen guten Gebrauch von Ihrer Zeit in diesem Hause. Was die Vorbereitung anbetrifft, denken Sie ja nicht, daran sei nichts gelegen, daß man eine gute Ausbildung habe. Von allem dem, was ich gelernt habe von meiner ersten Schulzeit an, und auf dem Gymnasium und auf der Universität, von allem dem habe ich nie gefunden, daß ich etwas zu viel gelernt habe, auch nicht von allem dem, was ich später lernte. Darum sage ich: Machen Sie guten Gebrauch von Ihrer Zeit, zu sammeln, zu lernen, und thun Sie das in Verbindung mit Gebet. Rufen Sie Gott um Erleuchtung des Verstandes und um seinen Segen an und vernachlässigen Sie auf keinen Fall das ernstlichste Studium des Wortes Gottes. Werden Sie in demselben recht gründlich! Man kann ganz wacker studieren und doch ein geistlich Leben führen. Oft fiel ich auf die Kniee und betete: Gieb, daß ich nicht kalt werde durch das Studieren!

b) Wenn Sie einmal im Amt sind, haben Sie besonders nötig, ein **demütiges Herz** zu suchen, weil wir ohne das nicht erwarten können, daß der HErr uns brauchen kann. In dem Maß, als wir bereit sind, dem HErrn die Ehre zu geben in allem, in dem Maß dürfen Sie erwarten, von Ihm gebraucht zu werden in seiner Arbeit. Diener, Diener sind wir; Er ist der HErr, ein solcher HErr, der den demütigen Gnade giebt.

c) Weiter wandeln Sie in der Furcht des HErrn, nicht in dem sündigen Wesen dieser Welt, weil der HErr heilige Gefäße nötig hat. Der HErr sucht heilige Werkzeuge, durch die Er wirkt. Er will keine **Welt**jünger, sondern heilige Jünger, rechtschaffene Arbeiter. Ihr Herz soll Ihm wirklich treu und aufrichtig nachfolgen im Weg seiner heiligen Gebote.

d) Wenn Sie arbeiten, das Wort verkündigen, beten Sie ganz besonders, daß des HErrn **Segen** walte. Nicht durch unsre Anstrengung können wir die Frucht schaffen. Ich kann nichts thun, aller Segen muß vom HErrn kommen durch seinen Geist. Um den will der HErr angerufen sein. Dann soll man auch wirklich den Segen zuversichtlich erwarten, so daß man weiß, man habe nicht

Streiche in die Luft gethan, sondern das Herz des himmlischen Vaters sei mit uns, seine Liebe und seine Kraft. Und wenn der Segen nicht gleich kommt, fahren Sie fort im Glauben, und der HErr kann nach vielen Jahren das geredete Wort segnen und denen, die es gehört haben, ins Gedächtnis zurückrufen. In einem einzigen Fall weiß ich, daß nach fünfzig Jahren ein Mann durch ein Wort bekehrt wurde, das er gehört und immer wieder zurückgedrängt hatte, bis er es im Glauben ergriff. Erwarten Sie Segen, obgleich es scheint, daß kein Segen Ihnen gegeben sei!

e) Rufen Sie Gott an, daß Ihnen gegeben werde, die **rechte** Botschaft zu bringen. Der HErr kennt die Leute, ihre Seelen, ihren wahren Zustand. Deshalb rufen Sie den HErrn an, daß Er sie führe auf Gegenstände, deren die Leute in jedem Falle ganz besonders bedürfen. Und Sie werden finden, daß der HErr Sie leitet. Und ganz besonders trachten Sie darnach, daß das Evangelium Gottes auf eine einfache Weise gepredigt werde. Die Leute wünschen jetzt etwas Neues zu hören; das Buch der Bibel ist ihnen alt. Was haben aber wir zu thun? Je weniger die Leute es lieben, desto mehr haben wir es zu verkündigen, daß sie es wieder lieben. Je weniger sie es schätzen, desto mehr haben wir sie es zu lehren, daß sie es verstehen und schätzen lernen. Trachten Sie darnach, daß Christus, wie er in der heiligen Schrift vor uns steht, auf eine einfache, jedem verständliche Weise gepredigt werde, und Sie werden immer Zuhörer haben, weil unter dem Volk doch immer eine Sehnsucht gefunden wird nach der Wahrheit des Evangeliums, und wenn die Kirchen leer sind, so ist gewöhnlich der Grund, daß entweder Christus gar nicht, oder nicht einfach gepredigt wird.

Möge der HErr Sie alle reichlich segnen bis ans Ende Ihrer Pilgrimschaft!

Fahre fort, liebe Mutter!

Eine gottesfürchtige Witwe in Schottland hatte mehrere Söhne, von denen einer nach dem andern das Elternhaus verließ, um in der Welt sein Glück zu versuchen.

Die jungen Leute wandelten nicht, wie das treue Mutterherz es wünschte; sie hatten die Welt lieb und lebten nach der Welt Weise. Aber die Mutter hörte nicht auf, Tag und Nacht für ihre Söhne zu beten. Die Frucht ihrer gläubigen und inbrünstigen Gebete war, daß ein Sohn um den andern sich bekehrte, den HErrn lieb gewann und sein Bekenntnis zu Christo mit einem gottesfürchtigen Wandel zu zieren befliſſen war. Nur an einem von ihnen schien alle Hoffnung verloren. Er hatte auf einem Schiff Matrosendienste genommen und trieb sich nun schon seit zwölf Jahren auf allen Meeren umher. Das Matrosenleben ist in der Regel aber ein gar gottloses Leben. O wie viel und wie brünstig hat die bekümmerte Mutter in ihrem Kämmerlein für ihren „armen Matrosenjungen“ gebetet und wie manchen Brief voll mütterlicher Zärtlichkeit und Sorge hat sie in diesen zwölf Jahren an ihn geschrieben. Aber an dem Herzen des Jungen schien alles wie an einer Mauer abzuprallen. Da brachte eines Abends der Postmann einen Brief von ihm, worin es am Schluß hieß! „Fahre nur fort, liebe Mutter! Werde nicht müde, für mich zu beten! Ich spüre es, du wirst auch mich noch herausbeten!“ —

Das war ein süßer Hoffnungsstrahl; und das nächste Schreiben bezeugte es, daß auch dieser Sohn für den HErrn gewonnen war.

Fr. H.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Aus Nord-Amerika.

Rhine, Wis., den 6. Januar 1890.

Jesus Christus, gestern und heute und derselbe in Ewigkeit. Mit diesem Bewußtsein sind wir denn in das Jahr 1890 eingetreten, wo nicht bloß auf St. Chrischona Jubiläum gefeiert wird, sondern wo auch wir in Amerika jubeln wollen, weil unsre liebe evangelische Synode in diesem Jahr auch ihr 50jähriges Bestehen feiern kann. Wem haben wir solches Bestehen und Wachstum zu verdanken? Die Antwort ist klar und einfach: Gottes Gnade ist es, denn die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unsers Heilandes, ist erschienen, nicht um unsrer Werke willen, sondern nach seiner Barmherzigkeit. Wenn unsere Synode damals 1840 noch ein kleines Kind genannt werden mußte, so ist sie heute zu einem großen Mann herangewachsen, mit 648 Predigern und 842 Gemeinden. Und so kann auch die l. St. Chrischona sagen. Sie ist nicht mehr ein kleines Kind, sondern ein Mann geworden, das kann man ja auch an dem äußeren Kleide sehen, d. h. an den vielen Gebäuden, die nötig waren für die Bewohner sowohl als für die Festgäste.

Wenn aber auch der Mann noch so groß geworden ist, so kann und soll er dennoch ein kindliches Gemüt und einen kindlichen Sinn haben, und das zeigt sich, wenn wir uns nicht selber, sondern Gott die Ehre geben. — Die Freundlichkeit Gottes will uns ja, da wir von Natur Gottes Feinde sind, wieder zu seinen Freunden machen (Freundlichkeit), und diese Freundschaft Gottes ist unsre Seligkeit, der Leute Seligkeit (Leutseligkeit). Gott ist eben darum so leutselig, daß die Leute gottselig werden können. Also nicht aus der Leute Verdienst, sondern durch die Barmherzigkeit Gottes. Gott erbarmt sich von Herzen über den verlorenen Zustand der Menschen und macht sie selig durch die Wiedergeburt, da der hl. Geist über uns ausgegossen wird. Wer diesen Geist Gottes hat, der ist klein wie ein Kind, obgleich er groß geworden ist wie ein Mann.

Gerade deshalb und da, wo dieser gute Gottesgeist herrscht und wohnt, kann das Wachstum vor sich gehen. — Wenn die liebe St. Chrischona, oder unsere Synode diesen Geist verlieren würde, dann müßte es abwärts gehen ins Verderben. Darum möchte ich mit diesen Zeilen der lieben St. Chrischona von ganzem Herzen wünschen, daß sie allezeit auch **nach** und **bei** dem Jubiläum möchte mit diesem Gottesgeiste erfüllt sein.

In Bezug auf die bevorstehenden Veränderungen in der Anstalt möchte ich für's erste mit Laban und Bethuel sprechen: „Das kommt vom HErrn, darum können wir nichts dagegen einwenden.“ 1 Mose 24, 50. Der liebe Herr Inspektor Haarbeck möge sich dabei des Verses 60 getrösten: „So ziehe hin, du bist unser Bruder, wachse auch dort im Johanneum zu viel tausend mal tausend.“ Doch kommt mich fast eine Wehmut an, wenn ich denke, wir sollen fortan nicht mehr des Herrn Inspektor Haarbeck gediegene Artikel im Glaubensboten finden können. Möge der HErr diesen Verlust ersetzen.

Euer geringer Bruder
J. Furrer.

Aus Hessen.

Das Jahresfest in Lich am 27. Dez. 1889.

Mit Dank und Anbetung schauen wir zurück auf jenen lieblichen Tag, den uns der HErr bereitet hat. Trübe Tage, Regenwetter und Stürme gingen ihm voran und wollten uns das Herz bange machen, daß es vielen unmöglich sein würde, diesesmal zum Feste zu kommen. Doch wir hielten an am Gebet und der HErr ließ uns nicht zu Schanden werden; Er machte den weichen Boden gerade in der letzten Nacht so fest, daß jedermann ohne viel Schwierigkeit kommen konnte.

Schon am Vorabend hatten wir eine liebliche Feier, die Bescherung der Sonntagsschule, wo das Lob und die Ehre Gottes aus dem Munde der jungen Kinder hervor-

kam. Auch der Versammlung wurde eine Überraschung zu teil durch die Bescherung einer Saalorgel, die jetzt als Eigentum der Pilgermission und ihres Saales angesehen werden darf.

Am 27. Dez. trafen bis 10 Uhr vorm. von allen Seiten zahlreiche Festbesucher ein, so daß alle Plätze besetzt waren. Eine schöne Anzahl unserer Brüder war auch gekommen, jedoch nicht alle, die eingeladen waren. Vier Brüder waren krankheitshalber verhindert zu kommen, was ihnen und uns nicht angenehm war. Doch segnete uns der HErr reichlich.

Die Versammlung nahm ihren Anfang nach 10 Uhr mit dem Gesang des Liedes: „Daß ich dein auf ewig sei"; darauf las Br. Szillat den 65. Psalm und eröffnete die Feier mit einem herzlichen Gebet. Der Chor von Lich sang dann das Lied: „Beleb dein Werk, o HErr", worauf dann Br. Knöchel aus Frankfurt eine kurze Ansprache hielt über Luk. 19, 1—10, in welcher er hauptsächlich die Wiedergeburt, das neue Leben, wie es sich bei Zachäus zeigte, hervorhob. Hierauf sang der Chor das Lied: „Ein Oberster kam einst zu Jesu bei Nacht." Der Unterzeichnete rief dann Br. R. auf, welcher seiner Ansprache Jes. 44, 21 zu Grunde legte. Er hob hauptsächlich hervor, wie sich der HErr hier bittend zu seinem Volke wendet, das ihn so gerne und leicht vergißt, wie dies auch heute noch gerade so geschieht. Hierauf sang die ganze Versammlung den Vers: „Ja, mein Jesu, laß mich nie vergessen" ꝛc. Jetzt kam Br. O. an die Reihe und sprach über 1 Joh. 5, 21; er wies darauf hin, wie wir die rechte Weihnachts- und Neujahrsfreude haben können und zeigte die Hindernisse und Hemmschuhe an der rechten Freude, welche in der verschiedenartigsten Abgötterei unserer Tage ihren Grund haben. Br. M. redete dann noch kurz über Joh. 1, 11: Er kam in sein Eigentum. Hierauf wurde das Lied gesungen: „Dir ergeb ich mich, Jesu ewiglich" und mit Gebet geschlossen.

Es trat nun die Mittagspause ein zu leiblicher Erquickung, wofür Vorkehrungen getroffen und willige Hände zum Helfen bereit waren; im Namen Jesu sei hier allen Mithelfenden herzlich gedankt. Es konnte sich jedes erfrischen, um nachher wieder mit Ruhe und Aufmerksamkeit dem Worte zuzuhören.

Um ½2 Uhr nachm. wurde das Fest fortgesetzt. Nach Gemeindegesang und Gebet sangen wir Brüder das Lied: „Ach mein Herr Jesu, wenn ich dich nicht hätte". Br. Nebeling von Bockenheim redete dann über Phil. 4, 4, und wies nach, daß, wenn wir uns allewege im HErrn freuen wollen, auch unsere Freude, unser Herz ganz und gar an dem HErrn sein müsse und wir an nichts anderem mehr hängen dürfen. Jetzt kam Br. Weil aus Frankfurt an die Reihe und redete über Luk. 13, 23, indem er betonte, daß Jesus in seiner ganzen Art praktisch für jede Person rede und solche Fragen wie in diesem Texte einem jeden persönlich mache. Er redete daher auch praktisch für jeden Einzelnen. — Wir hatten die Freude, den Vater unsres Br. Szillat in unsrer Mitte zu haben, und er redete nun in herzgewinnender Weise vom wahren und falschen Christentum nach Jes. 32, 1—8, indem er uns Jesus als König vor die Seelen malte und Glaube, Liebe, Hoffnung als Fürsten bezeichnete, die das in einem sündigen Menschenherzen zu stande bringen, was V. 1—4 steht; dann zeigte er auch den Teufel als König der Finsternis mit seinen Fürsten: Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Wesen, welche solches Unheil anrichten, wie V. 5—7 steht. Nach dieser Rede sang die Versammlung das Lied: „Nun danket alle Gott", welches Herr Szillat vorsagte; der Chor von Alt-Buseck sang: „Kommt, die ihr liebt den Herrn". Zum Schluß redete der Unterzeichnete noch über Luk. 18, 8: von dem Glauben, nach dem der HErr fragt und den Er sucht; worauf wir Brüder das Lied anstimmten: „Wenn die Berge wanken". Br. Weil schloß dann mit Gebet. Es gab dann noch ein wenig Zeit, mit den Festgästen zu verkehren, bis die Stunde der Abreise heranrückte.

Am Abend hielten wir noch eine Dankversammlung, wo Br. Weil, Nebeling und

ich noch kurze Ansprachen zum Lob und Preis des HErrn hielten und mit allgemeinem Dankgebet schlossen.

Gewiß hat dieser Tag vielen, die da gewesen sind, Segen gebracht für Zeit und Ewigkeit; möge er bleiben und sich bei jedem im täglichen Leben beweisen.

Am folgenden Tag, den 28. Dez., hatten wir unsere Konferenz hier, welche wir nach bekannter Weise hielten. Wir waren recht fröhlich und selig beisammen, und der Austausch unserer Gedanken auf Grund von Gottes Wort stärkte unsern Glauben und unsre gegenseitige brüderliche Liebe aufs neue. Nur zu schnell kam die Zeit, wo ein jeder wieder in das Seine zurückkehrte. Doch eins bleibt und das ist Jesus, in dem wir leben und verbunden sind und will's Gott, auch bleiben bis an unser Ende zum fröhlichen Tage der Herrlichkeit. Nehmt, Ihr lieben Brüder, dies als ein Zeichen der Liebe zu Euch an und auf, sowie auch als ein Lebenszeichen von Eurem Euch freundlich grüßenden Bruder

Fz Th. Härdle.

Zur Erinnerung an Pastor Jakob Reuth. †

Am Mittwoch den 11. Dezember, nachmittags 2 Uhr, ist nach einem etwa dreimonatlichen Krankenlager Pastor Jakob Reuth zu Lansing Ridge, Iowa, im Glauben an seinen Heiland, im Alter von 51 Jahren, 6 Monaten und 2 Tagen zur ewigen Ruhe des Volkes Gottes eingegangen. Seine Krankheit war die Wassersucht, wozu sich noch in den letzten Tagen innere Krämpfe gesellten, die ihm einen schmerzhaften Tod verursachten. Er wurde geboren den 9. Juni 1838 zu Rüdt im Kanton Thurgau, Schweiz, erhielt seine Ausbildung fürs hl. Predigtamt in der Missionsanstalt St. Chrischona bei Basel, kam im Jahre 1869 nach Amerika und bediente innerhalb 19 Jahren die deutschen Kongregational-Gemeinden zu Muskatine, Davenport, Sherrills-Mound in Iowa, La Grange in Missouri, und zuletzt Lansing Ridge in Iowa, wo er starb. Im Jahr 1870 verehelichte sich der Verewigte mit seiner nun trauernden Gattin, Walburga Grepp von Basel, die Ehe blieb kinderlos.

Das Begräbnis war am 13. Dez. Der Unterzeichnete, dessen Nachfolger der Verstorbene an seiner letzten Gemeinde war, wurde von Pastor Reuth schon zwei Monate vor seinem Tode gebeten, ihm die Leichenpredigt zu halten und zwa über 2 Tim. 4, 7. 8, ebenso bestimmte er auch das Lied, das am Grabe gesungen werden sollte: Christus, der ist mein Leben. Diese Wünsche wurden alle erfüllt. Auch andere Pastoren, die anwesend waren, wurden vom Unterzeichneten zur Mithilfe beim Trauergottesdienst aufgefordert. Der Leichenzug war ein sehr großer, ein deutliches Zeichen, wie beliebt und geachtet der Verstorbene überall war. Außer der trauernden Gattin fühlt besonders auch die Gemeinde den Verlust. Obwohl nur 11 Monate in derselben thätig, hat er doch viel Segen und gutes Andenken hinterlassen. Er hat als Prediger des Evangeliums überall gesucht, mit den ihm anvertrauten Pfunden nach bester Erkenntnis und Gewissen seinem HErrn und Meister zu dienen. Zudem hatte er nicht nur ein warmes Herz, sondern auch eine offene Hand für die Missionssache. Die Anstalt, in der er ausgebildet wurde, hat er als dankbarer Zögling öfters mit Gaben bedacht, ebenso andere bekannte Anstalten und Waisenhäuser, ferner auch verschiedene Reich Gottes-Anstalten in Amerika. Seine Aussaat hat nun aufgehört, seine Ernte dagegen bereits angefangen. Sein Andenken bleibe im Segen.

Sherrills-Mound, Iowa, N.-A.

Johannes Single.

Bazar für St. Chrischona.

Der in der Januarnummer des Glaubensboten angekündigte Verkauf der zum Besten der Pilgermission geschenkten Gegenstände soll, so der HErr will und wir leben, am 19., 20. und 21. März in **Basel** stattfinden und zwar in einem freundlich zur Verfügung gestellten Saal im Venedig neben dem Fälkli, Schlüsselberg 3.

Für die schon gesandten Gaben sagen wir herzlich Dank. Sie haben uns gefreut und ermuntert. Zum Empfang weiterer Gegenstände, die sich zum Verkauf eignen, sind mit Freuden bereit

Herr **J. L. Jäger**, zum „Fälkli", Stapfelberg 2 u. 4, Basel, und

Frau Inspektor **Rappard**, Karthausgasse 42, Basel.

Personal-Nachrichten.

Adressen-Veränderung.

Pastor J. F. Christen, Schönbrunn, Station Kurman-Kemeltschi, Gouv. Taurien, Süd-Rußland.

Altes und Neues aus dem Reiche Gottes.

Zwei württembergische Brüder.

Im Gang nach den ewigen Hütten folgte dem Bruder Zimmermann am 18. Okt. v. J. in Wilhelmsdorf nach

II. Wilhelm Friederich Thumm,

der Sohn eines Wundarztes in dem oberschwäbischen Pflummern, geb. d. 19. April 1818. Bei der strengen Erziehungsweise des Vaters, so berichtet der Lehrerbote, dem unser Bericht meistens folgt, war für den Sohn von Zeit zu Zeit eine Tracht Prügel etwas selbstverständliches. In den Thälern, auf den Hügeln hat die Güte des himmlischen Vaters den wilden Knaben oft wunderbar getragen und errettet, der namentlich durch sein keckes Klettern sich manchmal in große Gefahr brachte. Weil er sich in der Dorfschule auszeichnete, sollte er auf Anordnung seiner willensstarken Mutter Schulmeister werden. Er schreibt darüber: „Zunächst hatte der Konferenzdirektor meinen Kopf zu untersuchen, ob derselbe genügend Raum zum Empfangen und Aufbewahren all der Weisheit habe, die er aufnehmen sollte. Er war, wie die Zehntscheuer um Sommer-Johanni, groß, geräumig, leer. Ich war mit sehr geringen Schulkenntnissen ausgerüstet, zum teil durch eigene Schuld.“ Dennoch wurde er in das Schullehrerseminar Eßlingen aufgenommen; die Maschen des Prüfungsnetzes waren damals ziemlich weit. Die 16stündige Reise mußte er zu Fuß machen; wegen eines Kranken konnte der Vater ihn nur eine Strecke Wegs begleiten. Als der Seminarist mutterseelenallein weiter zog, überfiel ihn die Traurigkeit wie ein Gewappneter. Nachdem er eine Zeitlang weinend dahingezogen war, setzte er sich unter einen wilden Apfelbaum am Wege. Er wollte von dem mürben Brot essen, das ihm die Mutter mitgegeben hatte. Es ging nicht. Neben dem Brot lag aber auch ein Schatzkästlein, von seiner frommen Schwester Luise beigepackt, das auf jeden Tag des Jahrs einen Bibelspruch und Liedervers enthielt. Er schlug den Tag seiner Betrübnis auf und las: „Dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn.“ In einer Weise, wie er das bisher noch nie erfahren hatte, durchdrang die Kraft des Bibelwortes seine Seele. Getrost wanderte er weiter, ohne auf dem noch langen Weg mehr eine Thräne zu weinen. Im Seminar betete er anfangs alle Abende, wie er es von seinem Großvater gelernt hatte, der ihm ein Wegweiser zum HErrn war. Aber bald aß er von verbotener Frucht, er las Romane und da hörte der Fleiß im Beten und Lernen auf. Weil es damals an Lehrern sehr mangelte, wurde der erst 17jährige Jüngling aus dem Seminar entlassen. Er kam als Lehrgehilfe in das nahe bei Ebingen gelegene Meßstetten, in eine der am rauhesten gelegenen Gemeinden, der arme Jüngling zu der noch ärmeren Herde von 105 Kindern. Mehr als ein Jahr lang fand er das Herz seiner Kinder nicht, und sie wagten nicht, das seinige zu suchen. Da kam die Zeit, wo der gute Hirte das Herz des Lehrers suchte und fand. „Schon in der Knabenzeit war mir ein stiller, sanfter Missionszögling Vorbild und Ziel geworden. Während der Seminarzeit bekam ich die ersten nachhaltigen Eindrücke von der Kraft des Evangeliums durch Missionszöglinge. In Meßstetten besuchte mich der Bräutigam meiner Schwester Luise, ein Strumpfwirker, der in Ebingen in Arbeit stand. Dieser gesetzte, nachdenksame Mann, der mich mit einer Liebe umfing, als ob ich auf gleicher Stufe des Christentums mit ihm stünde, gewann alsbald meine Achtung und Liebe. Die Höhe seiner Frömmigkeit wollte ich erreichen. Mit großer Emsigkeit fing ich an, die Löcher meines Seelengewandes zu flicken und Gutes zu thun. Ein mühsamer Frondienst das! Ich kam nicht voran. Als nach einigen Wochen der l. Schwager mich wieder besuchte und ich ihm beim Blinken des Abendsternes das Geleite gegen Ebingen hin gab, fragte er auch nach meiner Herzenshaushaltung. Ich wies mit dem Finger auf den Abendstern und erwiderte: ‚Siehe, solch ein Lichtlein scheint mir von ferne her.‘ Das

hatte er bei mir nicht erwartet und mit ungemeiner Herzenswärme fuhr er fort: ‚O, geh doch diesem Lichte nach. Es ist nicht so klein, als du glaubst, es ist die Sonne der Gerechtigkeit, die alle deine Nacht vertreiben kann.‘ Ich fühlte mich dadurch ganz gehoben, und der Entschluß, fromm zu werden, stand fester als je. Weil es nicht voranging, besuchte ich die Stunden der Pietisten und hoffte, das werde mich gewiß fördern. Mein Erwarten sollte Freude werden. Was war es doch, das mich einmal in der Mitte dieser einfachen, zum großen Teil an Erkenntnis, Glauben und Wandel sehr schwachen Leute überwältigend ergriff? Die beiden Gedanken erfüllten meine Seele ganz: 1) ‚Du bist ein großer **Sünder**, der in die Hölle gehört‘; 2) ‚du brauchst notwendiger als irgend etwas einen **Heiland**, der dich von der Sünde befreit, erlöst.‘ Ich lief wie gesagt in mein Kosthaus und dort in meine dunkle Kammer. Ich warf mich, das erstemal in meinem Leben von Sündenschuld gedrückt, auf meine Kniee und rief immer und immer wieder: ‚Jesu, erbarme dich meiner!‘ Um meinen Kopf sauste und brauste es, als ob ein Heer höllischer Geister einen Kampf mit den zu meiner Seligkeit ausgesandten Engeln begänne. Ich betete fort, bis außen Ruhe war und innen Stille wohnte. Mit wahrhaft seligen Gefühlen legte ich mich auf mein Lager, mit den Gefühlen eines, der in schwerem Kampf gesiegt hat. O, jenes Gebet im dunkeln Kämmerlein, das bildet in meinem Leben einen Grenzstein, wie seither keiner, der an Wichtigkeit gliche, in dasselbe hereinkam. Hallelujah! Hallelujah! —

Ich brach zumal mit meinem ganzen alten Leben. Karten, Branntwein, Kameradschaft, Trägheit, Untreue erhielten den bestimmtesten Abschied. Die Sonne war heraufgestiegen an meinem Himmel, der Tag angebrochen. Die Liebe Gottes in Christo Jesu offenbarte sich mir ganz so, wie es das Evangelium vom guten Hirten erzählt. Er nahm mich auf seine Achseln mit Freuden. Ich durfte nichts thun, nur glauben, rufen, und mich über alle Hindernisse, die meine Vergangenheit geschaffen, die gegenwärtig als Zustand da waren, hinübertragen lassen. Die mütterliche Liebe des Heilandes löste die Bande des unmündigen Kindes, sie wusch seinen Schmutz weg und legte ihm die Kleider des Heiles an. Da hieß es in voller Wahrheit von mir:

Das Kind liegt sorgenlos
Sanft in der Mutter Schoß,
Die wird's schon machen.

Ich war auf eine zuvor nicht gekannte Weise ein überaus glücklicher Mensch geworden, noch mehr, auch ein glücklicher freudiger Lehrer. Wie anders sah ich meinen Beruf, meine Kinder an! Ich liebte und pflegte sie als Schäflein Christi, die mir der gute Hirte aufs Herz gebunden, und mein innigstes Anliegen war es, auch sie genießen zu lassen, was mich so fröhlich machte. Sie lebten an meinem Leben auf. Die Lieder, welche ich sie singen lehrte, erschallten täglich von Berg und Thal, und die Schule war ihnen zum lieben Orte geworden, wohin es sie immer wieder zog. Ein neues Leben durchströmte mich, und was zuvor öde war, wurde nun zur grünenden, blühenden Aue. Mit rührender Liebe hingen die Schüler mir an und durch sie hatte ich auch die Herzen der Eltern gewonnen.“ Bald nachdem der HErr ihm diesen Herzensfrühling geschenkt hatte, las er im Calwer Missionsblatt: „Mehr Arbeiter!“ Es wurden 50 auf einmal gesucht. Er dachte daran, sich zu melden, aber D. Barth in Möttlingen gab ihm den Bescheid: „Bleiben Sie, was Sie sind; Württemberg bedarf der gläubigen Lehrer so notwendig, als das Heidenland der Missionare.“ Von der hohen Alb ins Unterland nach Ölbronn versetzt, schloß er sich auch dort der Gemeinschaft an und die Leser lesen es gerne, wie er uns den ersten Gang in die Versammlung daselbst beschreibt: „Ich mußte über den einzigen größeren, freien Platz des Ortes gehen. Da standen all die ledigen Burschе, verwundert, was der neue Provisor treibe. Der vorige war ihr Genosse und Duzfreund gewesen. Eilig durchschritt ich ihre Reihen. Nun mußte ich fragen, in welchem Haus die Versammlung gehalten werde. Da lief einer,

trotz des lieblichen schönen Sonntags, so im werktäglichen Geschäftsschritt an mir vorüber, daß ich ihn, der offenbar Gewinn oder des etwas im Sinn hatte, mein Geheimnis durch Fragen nicht verraten wollte. Drüben an den Zäunen der Kirchengärten schlenderte ein anderer. Der hatte die Pfeife im Mund, sah gedankenlos bald rechts, bald links, während die Rechte am magern Geldbeutel in der Hosentasche ruhte. ‚Du bist mein Mann auch nicht,‘ dachte ich, ‚du hast den Wirtshausschritt,‘ und ging vorüber. Endlich sehe ich vor mir ein grauköpfiges Ehepaar, das geht bedächtig, gesammelt, feierlich, so wie man in die Kirche geht. Der Gang war mir bekannt, es war der Stundenschritt. Sie fragte ich, wo heute Stunde gehalten werde und erfuhr, daß der ältliche Mann der Stundenhalter selbst sei. Wie war da Freude unter dem Häuflein, als bekannt wurde, wer ich sei!“ — Am Ort seiner nächsten Beförderung war keine Gemeinschaft; Gott gab ihm aber Kraft, das Elend, durch welches er dort gehen mußte, als ein Heiligtum so verborgen als möglich zu tragen. Und das war eine gute Vorbereitung für seine nächste Stelle.

(Schluß folgt.)

Überwinde!

An die jungen Christen.

Mitten in die Welt voll Streit
Ist der Christ gestellet.
Feindesmacht von jeder Seit
Sucht wie sie ihn fället.
Doch es gilt ein Wörtlein hier
Auch dem schwächsten Kinde,
— Schreib es tief ins Herze dir —:
„Überwinde!“

Wenn sich Zorn und Haß dir nahn
Mit der bösen Flamme,
Ungesäumt blick himmelan
Zu dem Gotteslamme.
Schleicht die Trägheit sich herzu,
Fesselt dich so linde:
Raff dich auf, brich durch im Nu,
Überwinde!

Will mit ihrem fahlen Schein
Lüge dich bestechen,
Sag zu dem Versucher: „Nein,
Ich will Wahrheit sprechen!“
Selbstsucht trachtet Tag und Nacht
Wie sie fest dich binde,
Brich durch Lieben ihre Macht:
Überwinde!

Überwinde, wenn die Lust
Kommt zu deinem Herzen.
Kind, man siegt nicht unbewußt,
Kämpfen ist nicht scherzen!
Groß ist deiner Feinde Zahl
Und sie nahn geschwinde,
Wär's des Tags zehntausend Mal:
Überwinde!

Oft als Löwe kommt der Feind,
Macht dem Herzen bange.
Oft, wenn alles ruhig scheint
Kommt er leis als Schlange.
Ob er schmeichelt, ob er brüllt,
Sorg, daß er dich finde
In des Lammes Blut gehüllt.
Überwinde.

Kannst es nicht in eigner Kraft
Müßtest bald erliegen.
Doch der HErr, der Wunder schafft,
Er giebt Macht zum siegen;
Thu nur weit dein Herze auf
Seinem Geisteswinde,
Dann, zum Kampf gegürtet, lauf,
Überwinde!

Horch! Er ruft von seinem Thron:*)
Wer da überwindet,
Der soll erben als mein Sohn
Leben, das nicht schwindet.
Und es gilt dies große Wort
Auch dem schwächsten Kinde,
Halt's im Herzen fort und fort:
Überwinde!

D. R.

*) Off. 21, 7.

Gutes mit Gutem vergelten ist menschlich;
Böses mit Gutem vergelten ist göttlich.

Mathesius.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

13. Band. — Nr. 4.

Die Kreuzigung und der Tod Jesu.

Matth. 27, 27—56. Mark. 15, 16—41.
Luk. 23, 26—49. Joh. 19, 17—37.

Der heidnische Geschichtsschreiber Tacitus berichtet in seiner römischen Kaisergeschichte: „Der Urheber des Namens der Christen, Christus, wurde unter der Regierung des Kaisers Tiberius durch den Landpfleger Pontius Pilatus hingerichtet." Näheren Bericht über diese Hinrichtung geben uns die vier Evangelisten, allerdings in schlichten, schmucklosen Worten, wie es sie der hl. Geist lehrte, damit nicht Christi Kreuz hohl werde. Es ist die Schuldigkeit aller derer, welche sein Tod am nächsten angeht, mit gesammelten Sinnen den Bericht derselben zu betrachten, zumal in den Tagen, die dem Gedächtnis des Gekreuzigten gewidmet sind. Nach den Evangelien war es am Freitag, dem ersten Passahtag, welcher der Rüsttag auf den Sabbath der Passahwoche war, früh gegen 9 Uhr, als die Soldaten des Landpflegers oder Statthalters ihn hinausführten. Nach den Berechnungen der Gelehrten war dieser Freitag der 15. Nisan nach jüdischer Benennung, der 7. April des Jahrs 30 nach unsrer Benennung. Pilatus hatte „aus Mangel an Erkenntnis der Wahrheit in feiger Ohnmacht und lauer Gleichgültigkeit" dem gesetzwidrigen Verlangen der Juden nachgegeben, und Ihn den Soldaten zur Kreuzigung ausgeliefert. Über dem bösen Rat und Thun der Juden und Heiden stand Gottes Ratschluß, daß Christus sterben sollte: freilich wurden deshalb die Werkzeuge, die zur Vollziehung dieses Ratschlusses halfen, ohne ihn zu kennen, nicht frei von der Verantwortung. Auch das war dem vorbedachten Rat Gottes gemäß, daß Jesus nicht durch Steinigung, noch durch das Schwert, oder durch Gift, sondern am Kreuz, den schmerzlichsten und schmählichsten Tod sterben, ja daß Er am Holz des Fluches ein Fluch werden sollte, die loszukaufen, welche unter dem Fluch des Gesetzes waren (Gal. 3, 13). Nachdem die Soldaten mit dem verurteilten Judenkönig ihren rohen Spott getrieben, und Ihm seine eigenen Kleider wieder angezogen hatten, führten sie Ihn ab zur Kreuzigung, von dem Richthaus weg durch Jerusalem, hinaus zu der außerhalb der Mauern, wohl auf der Nordostseite der Altstadt dicht an der Straße gelegenen Richtstätte, welche Golgotha d. h. Schädelstätte, genannt wurde, entweder wegen der daselbst herumliegenden Schädel der Hingerichteten, oder um der eigentümlichen Bodenbildung der Stätte willen, die vielleicht eine Art Vorgebirge bildete. Wie ein Lamm wurde Er zur Schlachtbank geführt. Man führte aber auch zwei Verbrecher, Räuber, mit Ihm zur Hinrichtung hinaus. Eine große Schar Volks folgte. Sich selbst das Kreuz tragend ging Jesus hinaus. Man pflegte den Kreuzesstamm, dem erst an der Richtstätte der Querbalken angefügt wurde, den Missethätern aufzuhalsen und ihre ausgestreckten Hände daran zu binden, so daß

sie Ihn mit beiden Händen hatten, und im Gleichgewicht auf Nacken und Schultern tragen mußten. Dieser Anblick erregte die laute Wehklage, und die Thränen der im Zug folgenden Weiber. Jesus aber wandte sich zu ihnen und wehrte den Thränen dieser Töchter Jerusalems, indem Er ihnen zu verstehen gab, das beweinenswerteste sei nicht sein, sondern ihr Los; Gerichtstage werden kommen, an welchem man die Mütter, welche keine Kinder gehabt haben, selig preisen, und da man wünschen werde, lieber unter den Bergen und Hügeln begraben zu werden, als die lange Trübsal durchleiden zu müssen; **„Denn wenn man das am grünen Holz thut, was soll am dürren werden?“** Im Bewußtsein seiner Unschuld geht er also den Weg der Selbstverleugnung, des Gehorsams. Statt des schon zwanzig Jahre leer stehenden Königsthrons in Jerusalem hat Er das Kreuz erwählt, das Ihm der Weg zu dem Thron wird, der Ihm über der Erde, in den Himmeln bereitet ist. Die unglücklichen Töchter Jerusalems, so viele derselben nicht noch erkannt haben: Fürwahr, Er trug unsere Krankheiten, und lud auf sich unsere Schmerzen! Es stand nicht mehr vierzig Jahre an, da kamen über das unbußfertige Jerusalem die Rachetage, wo einzelne dieser Weiber ihre eigenen Kinder schlachteten und aßen, wo so viele der von den Römern gefangenen Juden der Stadt gekreuzigt wurden, mehr als einmal etliche tausend auf einen Tag, so daß Josephus berichtet: Es gab nicht Holz genug zu den Kreuzen, und nicht Raum genug für die Kreuze. So geschah dem dürren Holz, während das grüne Holz auf Golgatha der Baum des Lebens geworden ist. Während der Zug langsam hinauszog, trafen sie einen vorübergehenden Mann, Simon von Kyrene, der vom Lande kam; als einem Fremden legten sie ihm die Last und Schmach des Kreuzes auf, es Jesu nachzutragen. Es scheint für ihn eine gesegnete Last geworden zu sein, wenn man Mrk. 15, 21 mit Röm. 16, 13 verbindend annehmen darf, daß dieser Simon hernachmals eine so fromme Frau, und einen im HErrn auserwählten Sohn hatte. Jedenfalls wird allen, die erkennen, daß Jesus zuerst sein, ihr Kreuz trug, und Ihm deshalb freiwillig sein Kreuz nachtragen, diese Last zur gesegneten und süßen Last. So brachten sie Ihn an die Schädelstätte. Um Ihn gegen die Schmerzen der Annagelung zu betäuben, gaben die Soldaten Ihm den gewöhnlichen Gallen- und Myrrhentrank; da Er es kostete, wollte Er es nicht trinken, entschlossen mit vollem Bewußtsein die Marter des Kreuzes zu erdulden. So kreuzigten sie Ihn denn, indem sie Ihn auf das zusammengefügte Kreuz legten, Arme und Füße zuerst anbanden, dann annagelten, und das Kreuz mit dem Gekreuzigten aufrichteten, und in einer Vertiefung des Erdbodens feststellten; schwieriger war es, das Kreuz zuerst festzustellen, und dann den Verurteilten anzunageln. Um die neunte Stunde, also zur Stunde des Morgenopfers war es, da Er jetzt am Altar des Kreuzes hing, sich selbst Gotte zu opfern. Ebenso kreuzigten sie die beiden Verbrecher, den einen zur Rechten, den andern zur Linken. Indem so Jesu Kreuz mitten zwischen den Kreuzen der Räuber stand, ward die Schrift offenkundig erfüllt: Er ward unter die Übelthäter gerechnet.

Nachdem sie Ihn gekreuzigt hatten, verteilten die Soldaten nach altem Herkommen seine Kleider, indem sie vier Teile machten, und über den Rock, der ungenäht, von oben

ganz durch gewoben war, das Los warfen, worin Johannes eine Erfüllung von Ps. 22, dem Leidenspsalm des Gerechten, erkannte. Sämtlichen Evangelisten ist wichtig, daß Pilatus über dem Haupt Jesu eine Inschrift seiner Schuld durch die Kriegsknechte befestigen ließ, die Jesum, den Nazarener als den König der Juden bezeichnete. Aus dem Spott und der Schmach leuchtete den Juden noch zu deutlich die Wahrheit und Ehre hervor. Nicht mehr bloß in drei, in mehr als 200 Sprachen wird es heute verkündigt und gelesen: „Jesus von Nazareth der König seines Volks." Die Kriegsknechte bewachten Ihn, denn den Hingerichteten sollte keine weitere Mißhandlung geschehen. Doch hinderten sie es nicht, daß die Vorübergehenden, welche die beiden andern ruhig sterben ließen, den Judenkönig lästerten und verhöhnten über dem, was Ihm das Heiligste im Leben gewesen war, über seinem Gottvertrauen, seiner göttlichen Sohnes- und Christuswürde. Wie Pfeile flogen die spitzen Spottreden der Hohenpriester, Schriftgelehrten, Ältesten und andrer, die in der rohesten Schadenfreude sich über Ihn lustig machten. In gleicher Weise schmähten Ihn sogar die Räuber, die mit Ihm gekreuzigt wurden. „Er ward der Allerverachtetste."

Was that nun Jesus, als Er so an das Kreuz erhöht, unter dem freien Himmel mit ausgespannten Armen nackt am Holz des Fluches hing. Es sind uns sieben Worte des Gekreuzigten, Kleinodien, Vermächtnisse des Sterbenden aufbewahrt, welche den Sinn dieses Sterbenden, die Kraft und Bedeutung seines Todes bekunden, drei Worte der heiligsten Liebe, zwei der bittersten Qual, zwei des herrlichsten Sieges. Sein erstes war es, daß Er als der große Priester seiner Kreuziger gedachte: **„Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun."** Mit seiner Fürbitte tritt Er für sie ein, denn sein Tod sollte ein Tod zur Versöhnung derer sein, die ihre Schuld nimmermehr sühnen konnten. Das zweite Wort galt einem der beiden Mitgekreuzigten, dem unter dem langen, qualvollen Hangen der rohe Sinn gebrochen war, daß er den andern Verbrecher über seinem Lästern schalt, und in Erinnerung an manche Worte Jesu bußfertig und gläubig sich zu Ihm mit der Bitte wandte: HErr, gedenke mein, wenn du mit deinem Reiche kommst. Und Jesus, der durch sein Sterben den Sündern die verschlossene Frei- und Friedensstätte bei dem Vater eröffnet, spricht zu ihm das Gnadenwort: **„Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein."** Der Sterbetag soll ihm der Tag seiner Erhöhung zu Jesus werden. — Auch seiner Mutter hat Er am Kreuz nicht vergessen. Er erblickte sie mit etlichen andern treuen Jüngerinnen, und mit Johannes unter seinem Kreuze im Haufen des Volks; er sah auch den Schmerz, der jetzt mit Schwertesschärfe ihr durch die Seele ging. Er befiehlt sie der Sorge seines treuesten Jüngers. Zu der Mutter sagt Er: **„Weib, hier ist dein Sohn,"** darauf zu dem Jünger: **„Hier ist deine Mutter."** Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich. Sterbend stiftete Er eine neue Friedensvereinigung unter den Menschen, als deren Vorbild Er das Band zwischen Maria und dem Jünger, den Er lieb hatte, geknüpft hat. (Eph. 2, 14—22); sein Kreuz hört nimmermehr auf zu predigen: Liebet einander, so wie ich euch geliebet habe. — Über dem wurde es Mittag. Da die Sonne am höchsten stand, verlor sie ihren Schein, eine drei-

stündige Finsternis brach ein über das ganze Land, die einen Schleier über das Angesicht des edlen Dulders breitete, während dem seine Seele gearbeitet hat in der Angst und in dem Gericht, worunter Er zuletzt aufschrie mit dem Anfang des 22. Psalms: **„Eloi, Eloi, lama sabachthani!"** In der Sprache, in der sein Volk damals redete, opferte Er sein Seufzen Gott, denn was Er ruft, das ruft Er an seines Volkes statt. Die welche dort standen, haben seinen Aufschrei nicht verstanden, und noch niemand hat ihn ganz verstanden. Genug, daß der Vater ihn vernommen hat. Gott war es, der in Christus die Welt mit sich selber versöhnte, indem Er ihnen ihre Sünden nicht anrechnet; den, der keine Sünde kannte, hat Er für uns zur Sünde gemacht, damit wir würden Gerechtigkeit Gottes in Ihm (2 Kor. 5, 19—21). Auch die leibliche Qual erreichte jetzt ihren Höhepunkt: Er sagte: **„Mich dürstet."** Er bittet um einen letzten Liebesdienst, und er wird Ihm erwiesen. Oder war es ein anderes Dürsten? ein Seelendurst nach Gott, (Ps. 42, 3) ein Geistesdurst nach dem versprochenen Lohn seiner Arbeit, nach der Menschen Seelen (Jes. 53, 10—12)? Der letzte, große Augenblick war nahe gekommen, um 3 Uhr nachmittags, zur Stunde des Abendopfers. Da Er nun den Essig genommen hatte, sagte Er: **„Es ist vollbracht!"** Dann that Er abermals einen lauten Schrei und sprach: **„Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist."** Was nach Gottes vorbedachtem Rat geschehen mußte, war im Geist des freien Gehorsams, und im Drang der heiligen Liebe vollbracht, einmal für allemal, für alle Geschlechter der Erde, in alle Ewigkeiten. Und wie Er den Vater und sein heiliges Wort in seinem ganzen Leben geehrt, und davon auch in der Todespein nicht gelassen hatte, so ehrt Er Ihn noch im letzten Atemzug, indem Er mit den Worten des 31. Psalms kindlich seinen Geist der Macht und Treue des Vaters übergiebt. Und da Er das gesagt, neigte Er das Haupt, gab den Geist auf, und verschied. So hat denn gemäß seinen eigenen Worten der gute Hirte in seiner Vollmacht, sein Leben einzusetzen, für die Schafe sein Leben gelassen; der Menschen Sohn hat anstatt, und für die vielen sein Leben zum Lösegeld hingelegt; sein Leib ist gegeben für viele, sein Blut, sein Bundesblut, geflossen für viele zur Vergebung der Sünden. Sein Fleisch und sein Blut kann fortan der Welt das Leben geben. Gleichwie Moses die Schlange in der Wüste erhöht hat, so ist des Menschen Sohn erhöht worden, damit jeder, der an Ihn glaubt, ewiges Leben habe. Joh. 10, 15. Matth. 20, 28; 23, 26—28. Joh. 6, 53—58; 3, 14. Nach sehr alter, sinniger Überlieferung ist Christus an der Stätte gestorben, wo Adam begraben lag; Augustin schreibt deshalb: der Arzt wurde da aufgerichtet, wo der Kranke lag. Ein die Sünder seligmachendes, unanfechtbares Evangelium ist (Röm. 5) geworden: Wie durch den Ungehorsam des einen Menschen die vielen als Sünder hingestellt wurden, so werden auch durch den Gehorsam des Einen die vielen als gerecht hingestellt werden.

Daß sein Tod nicht der Tod eines gewöhnlichen Menschen, auch nicht blos der eines Märtyrers, sondern der Tod des Sohnes Gottes war, zeigen die nächsten Wirkungen desselben: In der Natur das Wiederaufleuchten der Sonne, nach der außerordentlichen dreistündigen Verfinsterung, das Zerreißen des Tempelvorhangs, das Erbeben der Erde, die Öffnung der Gräber; am Leibe Christi

der laute Schrei des Sterbenden und das Ausströmen des Blutes und Wassers aus der Seitenwunde; in der Menschenwelt das Bekenntnis des Hauptmanns, die reuige Umkehr der ganzen Menge, die Wiederaufrichtung der Jüngerinnen und Jünger, die jetzt es wagen, und für das ehrliche Begräbnis ihres HErrn Fürsorge treffen. Und diese Todeswirkungen gehen fort, wo immer sein Tod verkündigt wird, bis daß Er kommt. Es hat sich um die Stätte seines Todes eine Gemeinde gesammelt, die seit uralten Tagen bis heute ihren Glauben zu Jesus Christus, dem einigen Sohn Gottes, ihrem HErrn bekennt: „Der gelitten hat unter Pontius Pilatus, gekreuziget, gestorben und begraben."

Ich bin durch manche Zeiten,
Wohl gar durch Ewigkeiten
In meinem Geist gereist,
Nichts hat mir's Herz genommen,
Als da ich angekommen,
Auf Golgotha. — Gott sei gepreist!

Th. J.

Ins Gewissen.

Christus, unser HErr, so zu uns spricht:
„Ihr nennet mich Meister — und fraget mich nicht,
Ihr nennet mich Licht — und sehet mich nicht,
Ihr nennet mich Weg — und gehet mich nicht,
Ihr nennet mich Leben — und begehret mich nicht,
Ihr heißet mich weise — und folget mir nicht,
Ihr heißet mich schön — und liebet mich nicht,
Ihr heißet mich reich — und bittet mich nicht,
Ihr heißet mich ewig — und suchet mich nicht,
Ihr heißt mich barmherzig — und trauet mir nicht,
Ihr heißet mich edel — und dienet mir nicht,
Ihr nennt mich allmächtig — und ehret mich nicht,
Ihr nennt mich gerecht — und fürchtet mich nicht.
Werd' ich euch verwerfen, so wundert euch nicht."

Jesus lebt.

Man liest, daß Frau Käte Luther es einmal gar trefflich verstanden habe, ihrem lieben Eheherrn in einer Stunde des Zagens Trost zuzusprechen. Sie legte ein schwarzes Trauergewand an und setzte sich, als wäre sie voll Betrübnis, ans Fenster in ihrer Stube. Als Luther wieder in das Zimmer trat und seine allzeit rüstige Käte in so betrübter Stellung sah, fragte er, was denn geschehen sei. „Der liebe Gott ist gestorben!" antwortete sie. Ihr Gemahl verstand sie sofort, beugte sich wegen seiner Entmutigung und seines Kleinglaubens und sagte: „Du hast recht. Gott lebt, darum darf ich nicht verzagen!"

In unsern Herzen klingt die frohe Osterkunde: **Jesus lebt!** Liebe Seele, handelst du, als ob du einen lebendigen Heiland hättest, oder sitzest du, nicht äußerlich wohl, aber innerlich in Trauerkleidern da, und kannst nirgends ruhig und froh werden. Jesus lebt und eben damit hast du den Beweis, daß Er als der Sohn Gottes sein Erlösungswerk völlig vollbracht hat und ein Retter geworden ist, wie du einen brauchst.

Jesus lebt, und durch seinen Sieg über Tod und Hölle hat Er den Weg zum Leben gebahnt für alle, die seines Todes und Lebens teilhaftig sind. Er hat durch seinen Tod die Macht genommen dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist dem Teufel.

Jesus lebt und nimmt Anteil an deinem Pilgrimsstand hienieden. Ihm kannst du alles, was dich quält, ins Herz sagen. Von Ihm kannst du Kraft, Trost und Hilfe erwarten in jeder Zeit der Not.

Jesus lebt als dein Haupt, und sein Leben fließt in dich, insofern du mit ihm in lebendiger Verbindung stehst. Sein Auferstehungs-

leben giebt dir Kraft, in einem neuen Leben zu wandeln.

Jesus lebt und du sollst auch leben.

Läßet auch ein Haupt sein Glied,
Welches es nicht nach sich zieht?

Wie Er der Erstling geworden ist derer, die da schlafen, so wird Er alle seine Erlösten auferwecken und sie krönen mit ewigem Leben.

O fasse es in lebendigem Glauben: Christus ist erstanden von den Toten. Er lebt in Ewigkeit. Hallelujah!

Ein Fürsprecher.

Bis in die ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts wurde in England das Verbrechen, ein Schaf gestohlen zu haben, mit Tod bestraft. In der Stadt Northampton wurde einst ein junger Irländer dieses Verbrechens angeklagt, schuldig erklärt und zum Tode verurteilt.

In derselben Stadt lebte dazumal der fromme und gelehrte Dr. Doddridge, ein ausgezeichneter Kanzelredner und Schriftsteller. Dieser Gottesmann hatte dem Verhör mit Teilnahme gefolgt und war von der Schuld des armen Irländers nicht überzeugt, dachte auch in seinem Herzen, daß ein Mensch mehr sei, als ein Schaf. Er gab sich alle Mühe, um den Jüngling zu retten, reiste, machte den Gerichten Vorstellungen, verlegte sich auch aufs Bitten, aber alles umsonst. Das Todesurteil wurde bestätigt.

Auf dem Weg zur Richtstätte veranlaßte der Gefangene seine Führer, den Wagen vor dem Hause des Herrn Dr. Doddridge halten zu lassen. Er kniete nieder und sprach laut mit der seinem Volke angeborenen Wärme der Empfindung: „Gott segne Sie, Herr Doddridge! Jede Ader meines Herzens liebt Sie! Jeder Tropfen meines Blutes liebt Sie, denn Sie haben versucht, mich zu retten!“

Und doch war dem Fürsprecher die Rettung nicht gelungen.

Wir kennen Den, der um unsertwillen keine Mühe gescheut und uns mit Darangabe seines eigenen Lebens gerettet hat. Tönt es in unsern Herzen: „Herr Jesu, jede Ader meines Herzens liebt dich! Jeder Tropfen meines Blutes liebt dich, denn du hast mich gerettet!“

Unser Fürsprecher lebt und hat alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Lasset uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebet.

Vor des Königs Angesicht.

Ach, wie kann ich's verstehen,
Daß durch Angst und Wehen
Durch den Tod Er mich erlöset,
Mich gebracht zu seinem Licht!
Daß ich ohne Furcht und Grauen,
In das Vaterherz darf schauen
Und ruhn in seiner Liebe
Vor des Königs Angesicht.

Ach, wie kann ich's verstehen,
Daß Er mich ersehen,
Und will selber in mir wohnen,
Herrlich voller Glanz und Licht!
Daß Er, welcher mich erkaufet,
Auch mit seinem Geist mich taufet,
Daß ich darf immer ruhen
Vor des Königs Angesicht.

Ach, wie kann ich's verstehen,
Daß ich Ihn soll sehen,
So wie Er ist aufgefahren
Herrlich voller Glanz und Licht!
Daß ich Ihm dann gleich sein werde,
Mit Ihm herrschen auf der Erde,
Und sehn in seiner Schöne
Meines Königs Angesicht!

A. v. N †

Karl Friedrich Ledderhose. †

Im vergangenen Herbst hatte die Chrischona-Hausgemeinde die Freude, Herrn Dekan Karl Friedrich Ledderhose, den treuen Freund der Pilgermission und langjährigen Präsidenten ihres Komites in ihrer Mitte zu begrüßen. Ihn trieb der Wunsch, noch einmal die ihm lieb gewordenen Stätten, Basel, Brombach und St. Chrischona, zu besuchen. Wir freuten uns, ihn frischen Geistes und frohen Mutes wiederzusehen und Worte der Erfahrung und der väterlichen Ermahnung von ihm zu vernehmen. „Betet für mich", schloß er seine Ansprache an die Brüder. „Ich werde wohl bald heimgehen." Doch sprach er den Wunsch und Vorsatz aus wenn möglich, noch am Jubiläumsfest der Anstalt teilzunehmen.

Allein der HErr hatte es anders beschlossen. Der müde Pilger sollte bälder einziehen in die ewige Ruhe der Heimat. Am 20. Februar 1890 ist er sanft und selig entschlafen im Alter von 83 Jahren, 3 Monaten und 20 Tagen.

Über den Lebensgang dieses Mannes Gottes teilen wir an der Hand der uns freundlichst überlassenen Personalien folgendes mit:

„Karl Friedrich Ledderhose wurde geboren in Mannheim den 31. Oktober 1806 als ein Sohn des dortigen Drechermeisters Georg Ledderhose und der Susanne geb. Kitzinger. Am 1. Nov. wurde er in der Konkordienkirche zu Mannheim getauft. Die kinderreiche Familie hatte, besonders da der Vater viel kränkelte, mit Nahrungssorgen zu kämpfen. Dennoch wurde es möglich, den begabten Knaben von seinem 13. Lebensjahre an in das Lyceum in Mannheim zu schicken, das er rasch durchflog, wobei er durch Erteilen von Privatstunden seine Eltern unterstützte. Im Jahre 1826 bezog er die Universität Heidelberg, wo er sich durch größte Einfachheit und Sparsamkeit, sowie durch fortgesetztes Erteilen von Privatunterricht kärglich durchbrachte. Die Professoren Kreuzer und Bähr, Daub, Umbreit und Ullmann, sowie Pfarrer Abegg in Heidelberg, machten auf den redlich nach Wahrheit strebenden Jüngling einen Eindruck, der erst später seine Früchte trug. Zunächst freilich lauschte er den Lehren des damals berühmten Professors Paulus, dessen Vorlesungen er sämtlich hörte. Im Jahr 1829 bestand er das theol. Examen. Hätte er die Mittel gehabt, so hätte er sich lieber der akademischen Laufbahn gewidmet, da ihn philologische und historische Studien besonders anzogen und sein Herz für das Evangelium in seiner Herrlichkeit und Wahrheit damals noch nicht gewonnen war. Er nahm darum auch zunächst mit Freuden eine Hauslehrerstelle in einer englischen Familie in Baden-Baden an, eine Stellung, die ihm die Kenntnis der englischen Sprache verschaffte, an der er zeitlebens eine große Freude hatte.

„Im Sommer 1831 wurde er von einer deutschen Familie in Triest als Hauslehrer angestellt. Dort fand er durch wunderbare Umstände, in denen er stets die Hand des allbarmherzigen HErrn verehrte, die ihn zu sich zog aus lauter Güte, zwei ernste christlich gesinnte Männer, einen französischen Kaufmann, Franz Martin, und den Professor Rudolf Wagner aus Erlangen; letzterer, ein gelehrter Naturforscher, machte durch die Überreichung eines Heftes von Ludwig Hofackers Predigten, in welches er die Worte schrieb: „Ich weiß nichts unter euch, als Christum den Gekreuzigten", einen entscheidenden Eindruck auf das Gemüt des Jünglings, den die Freuden der Welt nicht befriedigten und der in der Weisheit des Tages nicht gefunden hatte, was er suchte. Von da an war er ein begeisterter Zeuge der alten Wahrheit von Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen. Als er im Jahr 1833 zur Heimat zurückkehrte, suchte er unterwegs überall die Bekanntschaft der auf dem Boden der christl. Wahrheit stehenden Männer und kam so als ein jugendlich im ersten Feuer der Liebe zum Heiland glühender Kandidat zum Dienst in der evang. Landeskirche aus der Ferne heim. Er fand bald Gelegenheit, seinen Eifer zu bethätigen, indem er als Vikar zu Pfarrer Henhöfer in Spöck gesandt wurde.

Es waren zwei gesegnete Jahre für den eifrigen Vikar an der Seite des gewaltigen und originellen Predigers, der dem jungen Manne mit vollem Verständnis und herzlicher Liebe entgegenkam. Hier erschien auch sein erstes Buch: das Leben Martin Luthers. Im Jahr 1836 wurde er auf die Pfarrei St. Georgen im Schwarzwald berufen, wo er mit Feuer das Evangelium verkündigte und bald einen außerordentlichen Eindruck auf die Seelen hervorbrachte. Hier gründete er auch seinen Hausstand. Am 9. August 1838 vermählte er sich mit Luise Müller von Karlsruhe, die ihm bis zu ihrem am 14. April 1876 erfolgten Tode eine treue, feine und zarte Gehilfin gewesen ist. Ihre Ehe war mit neun Kindern gesegnet, von denen vier in jugendlichem Alter, zwei, nämlich ein Sohn und eine Tochter, in späteren Jahren starben. Freude und Leid hat ihm sein Familienleben reichlich gebracht. Die Freude seines Alters war, daß er von seinen drei Kindern, die ihm erhalten blieben, 22 Enkel erlebte, von denen 14 am Leben sind. Seine Mußestunden hat er bis in sein letztes Lebensjahr hinein ausgefüllt mit einer großen schriftstellerischen Thätigkeit. Sein Lieblingsfach blieben die Biographieen, deren er eine sehr große Anzahl veröffentlichte, teils als besondere Schriften, teils in christlichen Zeitschriften. Auch auf dem Gebiet der Heidenmission wie der inneren Mission hat er gearbeitet. Lange Jahre war er Präsident der Pilgermission auf St. Chrischona bei Basel und des Pilgerhauses bei Weinheim. Das Gebetbuch „Gott mit uns" wurde in 5 Auflagen verbreitet. Den Kalender „Der Volksbote aus Baden" hat er in 21 Jahrgängen herausgegeben. Noch vor kurzem erschien zu seiner Freude das Leben des Markgrafen Georg Friedrich von Baden, das er als ein treuer Verehrer des badischen Fürstenhauses mit besonderer Liebe schon seit Jahren ins Auge gefaßt hatte. In allen seinen Schriften war es ihm darum zu thun, dem evang. Volk die christliche Wahrheit lieb zu machen und die Ehre Gottes und Christi zu fördern. — Im Jahr 1851 wurde er nach Brombach im Wiesenthal, 1859 nach Neckarau bei Mannheim versetzt. Hier wirkte er, bis ihm vor zwei Jahren die Kraft versagte. Auf 23. Juli 1888 legte er sein Amt nieder und genoß seither im Kreise seiner Kinder und Enkel die wohlverdiente Ruhe. 1879 hat er sein 50jähriges Amtsjubiläum*) und 1887 das 25jährige Jubiläum seiner Wirksamkeit in Neckarau gefeiert. — Bis in die letzten Wochen war er geistig frisch und nahm an allen Fragen des häuslichen, politischen und kirchlichen Lebens den regsten Anteil. Ein großer Schmerz war ihm, daß er nicht mehr predigen und schreiben konnte und nur mit Beschwerden zu gehen vermochte, da er an heftigem Asthma litt. Voriges Jahr, am Gründonnerstag, wurde er von einem Schlaganfall betroffen, von dem er sich jedoch rasch erholte. Vor kurzem zeigte sich an verschiedenen Stellen des Gesichts und der Hände eine Hautentzündung, eine Folge verminderter Herzthätigkeit. Er klagte über Geschwulst und ahnte seine baldige Auflösung. Am Montag den 17. Febr. fühlte er einen Schmerz am rechten Arm, weshalb der Arzt gerufen wurde. Es war eine brandige Entzündung, die ihm viel Beschwerden verursachte. Schon am Dienstag verfiel auch seine geistige Kraft, er redete bisweilen irre. Nun schritt die Schwäche schnell voran und doch trat das Ende überraschend schnell ein. Er starb auf dem Ruhebett sanft und schmerzlos nach ganz kurzem leichtem Todeskampf am Donnerstag den 20. Februar, abends halb 7 Uhr.

„Der Herr, der großes an ihm und durch ihn gethan, der ihn getragen hat bis ins höchste Alter, wolle ihn um Jesu Christi willen schauen lassen, was er geglaubt hat und wofür er gelebt und gewirkt hat. Die Verheißung des göttlichen Wortes möge auch an ihm sich erfüllen:

Die Lehrer werden leuchten in des Himmels Glanz, und die Viele zur Gerechtigkeit gerufen, wie die Sterne immer und ewiglich.

Amen!"

---

*) Siehe Glaubensbote 1889. Heft 1 S. 7.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Aus der Anstalt.

Bei unserm Abschied von St. Chrischona möchten wir unsern lieben Freunden in der Pilgermission noch ein herzliches Lebewohl zurufen. Wir danken noch einmal den lieben Brüdern in der Nähe und in der Ferne, den Vereinen und Gemeinschaften und allen Freunden für alle Liebe, die wir im Verkehr mit ihnen erfahren durften. Der HErr vergelte allen nach seiner Barmherzigkeit. Ihn, den König des Himmelreichs bitten wir, das ganze Werk der Pilgermission auch fernerhin zu segnen zum Heil vieler Menschen und zu seines Namens Ehre.

Alleſamt aber laßt uns in dieſer ernſten Zeit durch Wachen und Beten, durch Fleiß und Treue in der von Gott uns anvertrauten Arbeit uns bereit halten auf den großen Tag der Offenbarung unſeres Herrn Jeſu Chriſti. Da laufen alle hienieden getrennten Wege der Kinder Gottes zuſammen. Möge keines dahinten bleiben, ſondern alle Teil haben am Hochzeitsfeſt des Lammes.

Mit herzlichen Grüßen
Th. Haarbeck, Inſpektor
und Familie.

Unſere Adreſſe iſt vom 1. April an: Johanneum, Lenneſtraße 30, Bonn, Rheinpreußen.

Aus Deutſchland.

Elbing, Januar 1890.

(Jahresbericht 1889.)

> Das iſt meine Freude, daß ich mich zu Gott halte und meine Zuverſicht ſetze auf den HErrn HErrn, daß ich verkündige alles dein Thun. Pſ. 73. 28.

„Möge die Arbeit der inneren Miſſion dazu dienen, den vielen Verirrten und Verlaſſenen den Frieden und den Troſt des wahren Evangeliums wiederbringen zu helfen," hat unſere jetzige Kaiſerin Viktoria unlängſt in einem Schreiben an einen Vertreter der innern Miſſion geäußert. Ja dies und nichts weniger iſt auch der Zweck unſerer Evangeliſtenarbeit, den vielen verlorenen Söhnen und Töchtern das ſeligmachende Wort vom Kreuz zu bringen, damit ſie ſich bekehren und gerettet werden.

Durch Gottes Gnade habe ich im verfloſſenen Jahre auf 18 Stationen in 270 meiſt zahlreich beſuchten Verſammlungen dieſen Auftrag erfüllen können. Der HErr war freundlich und hat ſtets Kraft, Geſundheit und Freudigkeit zu ſeinem Werk verliehen. Dem Hirten und Biſchof unſerer Seelen ſei Dank. — Es geht hier allenthalben langſam vorwärts. Ich kann in den Bericht eines längſt heimgerufenen Miſſionars einſtimmen: „Regnet's bei uns nicht, ſo tröpfelt's doch." Das Verlangen nach dem Wort des Lebens wächſt je mehr und mehr. Die Verſammlungsſtellen haben ſich um 3 vermehrt; Sonntagsſchulen ſind mit des HErrn Hülfe und durch die Bereitwilligkeit der Geſchwiſter in dieſem Jahre 4 gegründet, ſo daß im Ganzen in meinem Arbeitsfelde 7 Sonntagsſchulen mit etwa 550 Kindern beſtehen. — Zur Förderung des Werks und auf gegenſeitigen Wunſch haben wir uns mit den hieſigen Herren Pfarrern dahin vereinbart, daß letztere in unſerm Vereinsſaal abwechslungsweiſe jeden Mittwoch Abend eine Bibelſtunde halten, welche Einrichtung ſich bis dahin gut bewährt hat. — In den Sommermonaten haben wir an verſchiedenen Orten 6 große Miſſionsverſammlungen im Freien gehalten, die recht beliebt und ſegensreich ſind. Der HErr möge nur unter Klein und Groß viele Bekehrungen zu ſtande bringen, denn dies iſt die Hauptſache und vermag der Geiſt Gottes allein auszurichten. Hie und da haben ſich Seelen nach dem Heil fragend bekümmert; bei manchen ging es durch ein inneres Gericht und durch eine ernſte Scheidung zwiſchen Licht und Finſternis. Im allgemeinen geht es in unſern Verſammlungen, Vereinen u. ſ. w. nach der Weiſe, wie der Heiland Mark. 4, 26—28 ſagt: Das Reich Gottes hat ſich alſo, als wenn ein Menſch Samen aufs Land wirft — zum erſten das Gras, darnach die Ähren, darnach der volle Weizen. Iſt die volle Frucht auch noch ſpärlich, ſo freue ich mich dennoch, daß es wenigſtens viel hoffnungsvolles Gras

und viele Ähren giebt. Säen, pflanzen und begießen ist unsere Aufgabe, der HErr aber muß und wird das Gedeihen geben. Nichts ist umsonst, was man um Jesu willen thut, sei es klein oder groß, sei es in den Augen der Menschen löblich oder verächtlich, sei es durch Wort oder Werk oder Schrift. Angesichts der vielfachen großen Sündennot und im Blick auf den gewissen Sieg mit Christo gehen wir weiter. Es ist viel zu thun und ich erwarte viel Hilfe vom HErrn. Auf dich vertrauen wir, Gott Vater, Sohn und heilger Geist. Du hilfst uns für und für; dein Name sei gepreist!

Mit aller Hochachtung!

A. Motzkus.

Personal-Nachrichten.

Geboren.

Am 12. Dez. 1889 den Geschw. Frank in Schönbühl, Kt. Bern, Zwillingssöhne (Paul und Hermann).

Am 1. Jan. 1890 den Geschw. Buchmann in Neudorf (Transkaukasien) ein Töchterlein (Maria).

Am 4. Febr. den Geschw. Bläser in Essegg ein Söhnlein (Carl Wilhelm Theodor).

Am 16. Febr. den Geschw. Schanzenbach in Basel ein Töchterlein (Martha).

Todesfall.

Am Mittwoch, den 12. März, abends 10 Uhr, entschlief auf St. Chrischona im Frieden Gottes Bruder Friedr. Wagner, Zögling unsrer I. Klasse, aus Wrexen im Fürstentum Waldeck. Sein Tod war eine Erlösung aus einer langen, zum Teil schweren, aber reich gesegneten Prüfungszeit. Schon im Mai 1889 fühlte sich Br. Wagner auf der Lunge angegriffen; er brachte mehrere Wochen im Diakonenhaus in Basel zu, folgte dann einer sehr freundlichen Einladung nach Grenzach und war im Herbst noch einige Wochen in Männedorf. Nach St. Chrischona zurückgekehrt, nahm er noch lange am Unterricht teil, bis die fortschreitende Krankheit ihm nicht mehr erlaubte, das Bett zu verlassen. In einem stillen Zimmer des Inspektorhauses wurde er nun Tag und Nacht von seinen Brüdern aufs beste gepflegt. Der ungetrübte Friede seines Herzens wirkte wohlthuend auf seine Umgebung. Im Verlauf des letzten Sommers hat er sich der Gnade seines Heilandes rückhaltlos ausgeliefert. Seitdem kannte er keine innere Anfechtung mehr; auch in den schwersten Stunden war's in seinem Herzen licht und stille. Er lebte schon im Jenseits, wo er durch Jesum Christum das Bürgerrecht besaß. Nun ist sein Verlangen, daheim beim HErrn zu sein, erfüllt, und seine irdische Hülle harrt der ersten Auferstehung. Christus war sein Leben, darum war das Sterben ihm Gewinn.

Altes und Neues
aus dem Reiche Gottes.

Zwei württembergische Brüder.

(Schluß.)

Im November 1839 kam Thumm nach Wilhelmsdorf als Lehrer der Gemeindeschule und daselbst blieb er bis an sein Ende, nur einen Monat kürzer als 50 Jahre. Er hat die Geschichte dieser Tochtergemeinde von Kornthal in dem sehr lesenswerten Büchlein: „Durch tiefe Wasser" selbst geschrieben. Durch tiefe, manchmal fast grundlose Wasser führte der HErr diese kleine Jüngergemeinde, bis sie nach und nach auf einen festen, gesicherten Grund und Boden kam und gedeihen konnte. Durch tiefe Wasser führte Er daselbst auch seinen Jünger, den Schullehrer der Gemeinde. Im Jahr 1842 trat er in die Ehe, verlor aber schon 1844 seine Gattin. Die liebe, fromme Tochter aus dieser Ehe ging in ihrem 20. Jahr als eine wohlgeschmückte jungfräuliche Seele heim zu ihrem HErrn. Im Jahr 1845 ging's in eine neue Prüfung hinein: Auf dem Weg zur Beerdigung seines Vaters und seiner Lieblingsschwester erkältete er sich so sehr, daß er brustleidend wurde und die Auszehrung bei ihm ansetzte. Trotzdem wurde er 1847 als todkranker Mann von der Gemeinde zum Vorsteher gewählt für ihr damals todkrankes Gemeinwesen. Daneben blieb er Schullehrer. Seine Gesundheit besserte sich und er konnte 1848 zum zweitenmal in die Ehe treten mit der jetzt seinen Tod betrauernden Gattin. Aber schon im nächsten Jahr fiel er in ein Nervenfieber, das ihn so schwach machte, daß er leiblich und geistlich nichts genießen mochte; der HErr richtete mit ihm sein ganzes Leben durch. Da kam am Morgen des 24. März 1849 seine Frau zu ihm mit der Tageslosung der Brüdergemeinde 2 Sam. 12, 13: „David sprach zu Nathan: Ich habe gesündigt wider den HErrn. Nathan sprach zu David: So hat auch der HErr deine Sünde hinweggenommen ..." „Halt," rief ihr Mann, „daran hab ich genug, das

halt ich fest!“ und süßer Friede, neue Lebenskraft durchströmte seine verschmachteten Gebeine. Seine liebe Frau aber hatte damit nicht genug, sondern erwiderte: „Wenn du die erste Hälfte der Losung im Glauben ergreifst, so nehme ich die Fortsetzung für mich und halte sie ebenso fest: Du wirst nicht sterben.“ Und so geschah's. Der Glaube beider gab dem Kranken Gesundheit. Im folgenden Jahr reiste er zu einem Erholungsaufenthalt nach Heiden am Bodensee. Ein christlicher Freund ersuchte ihn, eine Pflegetochter zur Erziehung in sein Haus aufzunehmen. Dies geschah, und wegen des günstigen Erfolgs mehrte sich die Zahl der ihm und seiner Gattin anvertrauten Töchter. Das war der unscheinbare Anfang der Thummschen Töchterschule, in der im ganzen nahezu 800 Töchter, besonders viel aus der Ostschweiz, eine christliche Bildung erhielten. Ein schönes Haus wurde später für dieselbe erbaut, und Thumm hatte die Freude, noch Töchter von Töchtern zur Erziehung zu erhalten. Viele nahmen daselbst den Samen eines ewigen Lebens in ihre Seele auf; manche sind ihm in die obere Heimat vorangeeilt, andere wurden ein Licht im HErrn und bleiben ihm dankbar in Ewigkeit. Namentlich bei seinem Bibelunterricht erfüllte sich das Wort: Der Weisen Zunge macht die Lehre lieblich (Spr. Sal. 15, 2). Von seiner trefflichen, volkstümlichen Erzählungsgabe zeugen auch die zwei Büchlein: „Glückliche Heimkehr aus langer Irre“; und: „Charakterbilder aus dem christlichen Volke“. Unter der langen, heißen Arbeit sehnte sich der alternde Thumm oft darnach, es möchte ihm wie in seiner Jugend, noch in seinem Alter ein Geistesfrühling geschenkt werden. Und er wurde ihm geschenkt. Pfarrer Staudt in Kornthal lud P. Smith in seine Gemeinde ein und von hier wirkte die Geistesbewegung auch nach dem ferngelegenen Wilhelmsdorf. Eine ganz wesentliche Erneuerung im Geist des Gemüts trat bei dem l. Bruder Thumm ein, die ihre Geisteswirkungen auf seinen ganzen weiteren Lauf erstreckte. Mit tiefem Dank gegen den HErrn blickte er fortwährend auf diesen Gnadenbesuch zurück. Er bat den HErrn damals noch um eine Jahrwoche zum Fortwandeln in dem ihm neu aufgegangenen Lichte zuversichtlichen Glaubens und siegreicher Heiligung, und der HErr schenkte ihm 2 Jahrwochen, in denen er noch für viele zur Lebensförderung gesetzt wurde. Nehmend und gebend, durch Gebet und Zeugnis wirkend, nahm er mit teuren Brüdern an verschiedenen Evangelisationsversammlungen teil in Stuttgart, Basel und mehreren Städten Norddeutschlands. Besonders freute er sich, auch in der Gegend von Ebingen-Balingen, wo zuerst sein geistliches Leben erweckt worden war, geistliche Samenkörner ausstreuen zu dürfen; nicht durch den Mangel, sondern durch die Fülle der Zuhörer wurde diesen Versammlungen Einhalt gethan, die vielen in gesegneter Erinnerung bleiben. Er hatte zu dieser Wirksamkeit mehr Zeit bekommen, seit er wegen Gichtleiden sein Schul- und sein Ortsvorsteheramt niedergelegt hatte. Zuletzt, da sich seine Leiden mehrten, übergab Er auch seine Töchteranstalt einem Pflegsohn in der Zuversicht, daß er sie in demselben Geist weiterleiten werde und bezog eine andere Wohnung. Er schreibt darüber — schon lange bediente er sich zum Schreiben einer Remington'schen Schreibmaschine — im September 1889: Es war schon im Februar d. J., als ich einen Schlaganfall erlitt. Atem, Pulse stockten, das Herz schlug nicht mehr, es wimmerte nur noch und ein großer Schmerz durchwühlte Brust, Rücken, Arme und Kopf. In einigen Stunden hatte ich mich wieder erholt, doch war ich schwächer geworden. Ende Mai hatte ich den sechsten Anfall. Hatte ich früher oft gedacht: Wie willst du einmal von deinem schönen Beruf, deinem schönen Haus, deinem schönen Garten losgelöst werden? — O, man lasse nur den Heiland machen; Er ist ein Erlöser, auch ein Loslöser. Ich verstand den HErrn, daß Er hinter meine Erdenarbeit den Schlußpunkt gesetzt hat. Meine Frau und mich schaffte man in einem Rollstuhl in unser neues Quartier. Als ich angekommen war, sagte ich zu meiner Frau mit herzlichem Lachen: O Frau, jetzt haben

wir auf unserm Feld gearbeitet, bis man uns beide auf dem Karren wegführen mußte; jetzt ist doch Zeit zum Feierabend. Indes hat die Krankheit immer etwas zu- und die Kraft abgenommen und mein Weg geht der Heimat droben zu. Wie freundlich geht der Heiland mit mir um! Obwohl ich fast nie mehr im Bett sein kann und seit mehr als 8 Tagen ununterbrochen im Rollstuhl zubringen muß, so sind doch die Schmerzen sehr mäßig, und noch nie ging des Tages Last über des Tages Kraft. Schon lange ist es mir gewiß, daß ich bald abgerufen werde; und noch nie hat Angst und Anfechtung auch nur einen Augenblick meine Seele beschatten dürfen. Der Heiland erhält mir den Glaubensblick in alle Gottesverheißungen. In mir bin ich arm, sehr arm; Er aber ist mir der Allgenugsame. Hallelujah! Es ist mir ein tiefes Anliegen, auch mit meinem Tode Gott zu preisen. Das muß freilich der HErr schaffen. Bitte du Ihn auch darum für mich.

Der HErr hat es seinem Knechte geschenkt. Am vorletzten und letzten Tag vor seinem Ende diktierte er noch mit großer Klarheit des Geistes ein letztes Wort an unsere „Kinder", ein Vermächtnis für seine Schülerinnen. Es kann dasselbe von der Buchdruckerei „Bethlehem" in Gernsbach bezogen werden. In der That ist es ein seltenes Zeugnis seines den Tod überwindenden Glaubens, den er mit dem Liedervers bekräftigt:

Ich weiß, an wen ich glaube:
Auf Gottes hehrem Eide
Ruht meine Seele fest,
Und keinem Zweifel läßt
Mein Herz mehr Raum;
Mein Teil ist ewgen Lebens Freude.

Zuletzt legt er seinen Töchtern den Glaubensartikel ans Herz: Ich glaube eine Gemeinschaft der Heiligen. „Ich bin froh und danke dem HErrn für sein gnädiges Leiten, daß ich seit meinem 18. Lebensjahr mich zu der Gemeinschaft der Heiligen gehalten habe. Im letzten Halbjahre durfte ich die Frucht dieser Gemeinschaft genießen." — Als am 18. Oktober sein Ende schon sehr nahe war und er sich tiefer in den Stuhl zurücklehnte, war sein letztes Wort: „**Der Heiland ist da!**" — Auch sein Begräbnis war ein Begräbnis zum Preis des HErrn. Der greise Pfarrer Layer sprach über den von dem Vollendeten selbst gewählten Text: 1 Tim. 1, 15—17, und schloß mit den Worten:

Zu dir, HErr Jesu, rufen wir:
Laß uns einst in deinen Händen,
O HErr, wie diesen Bruder enden
Und dahin kommen, wo du thronst!

Und nach wenigen Monaten ist der in der Stille treu bis in sein 78. Jahr wirkende Pfarrer dem Bruder nachgefolgt. Wollten wir von den Männern und Brüdern schreiben, die seitdem in Württemberg hinweggeeilt sind, wir müßten noch lange fortfahren. Die Influenza hat auch unter uns reichlich geerntet. Allein im ersten Monat dieses Jahrs sind hingegangen der Oberhofprediger K. Gerok; Stadtpfarrer Rich. Laurmann in Stuttgart, und Pfr. Wilh. Claus in Strümpfelbach. Was der erste in den höchsten und leitenden Kreisen unserer Landeskirche, was der andere auf den Gebieten der inneren Mission gewesen ist, das ist der dritte für die Gemeinschaften des altwürttembergischen Pietismus gewesen. Das Sterben derselben in gewisser Hoffnung des ewigen Lebens mußte einen tiefen Eindruck auf viele machen, daß auch Fernstehende herzukommen und in die Lücken, die der Tod schlägt, eintreten möchten mit dem Entschluß:

Mein Fürst, mein HErr, mein General,
Auf deinem Musterplan
Und unter deiner Streiter Zahl
Meld ich mich jetzt auch an.

Th. J.

Zuversicht.

Wir ruhen in Jesu, dem Felsen, geborgen,
Bis alles Wetter übergeht,
Der Heiland wird alles das unsre besorgen,
Er weiß am besten, wie es steht.
Der Schultern Vermögen bedenket Er
Nichts aufzulegen, was allzuschwer
Die Zeiten der übergegangenen Proben.
Die geben die schönste Materie zu loben.

Zinzendorf.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

13. Band. — Nr. 5.

Die Erscheinungen des Auferstandenen.

Matth. 28. Mark. 16, 1—8. Luk. 24. Joh. 20. 21. 1 Kor. 15, 1—11. Apostelgesch. 1, 1—12.

Hell flammt des Frührots gold'ner Schein,
Die Himmel stimmen jauchzend ein,
Es hüpft die Erde voller Freud,
Die Hölle heult in Herzeleid.

Der unter'm Stein begraben war,
Gehütet von der Kriegerschar,
Der tritt hervor aus Grabesnacht
Und triumphiert in Siegespracht.

Kein Seufzen nun, kein Klagen mehr,
Geschlagen ist der Feinde Heer,
Und glänzend steht der Engel da:
„Der HErr erstand!" Hallelujah!

Mit diesem Osterpsalm des alten Kirchenvaters Ambrosius, mit alten und neuen Osterliedern feiert die Christenheit in den Wochen vom Tag der Ostern bis zum Tag der Pfingsten die Auferstehung des HErrn, welche ihr das Leben gebracht hat, ohne welche sie überhaupt nicht vorhanden wäre. Die Auferstehung Jesu ist nicht nur eine äußerlich durch so viele Zeugen beglaubigte Thatsache, wie kaum eine in der Weltgeschichte, sondern auch eine vom ersten Ostertag bis auf den heutigen Tag an so vielen Herzen innerlich sich beglaubigende Thatsache, daß die Glaubigen aller Zeiten mit derselben innern Gewißheit, wie die der ersten Zeit, allem Fleisch und Blut, dem Teufel, dem Tod und der Hölle zum Trotz bekennen und rühmen: „Nun aber ist Christus auferstanden! Wir leben, nur weil Er lebt!" Die Auferweckung Jesu ist das große Gotteszeichen, geschehen an dem Sohn zum Anzeigen, daß der Verworfene der Heilige und Wahrhaftige, ja Gottes Sohn sei. Dieses Gotteszeichen am Sohn ist aber geschehen für die Welt; an demselben muß sie sich entscheiden für oder wider den Gottessohn. Daher wurde die Auferstehung zuerst der Welt, den ungläubigen Hohenpriestern und Ältesten, durch die bestürzten Grabwächter verkündigt und muß ihr verkündigt werden bis zum Ende der Weltzeit. Der Hoherat beschloß, mit Geld, mit Lug und Trug die Verkündigung unterdrücken zu wollen — aber beschließet einen Rat, und es werde nichts daraus; beredet euch und es bestehe nicht! Denn **hie ist Immanuel,** der Jungfrau Sohn, Gottessohn.

Der Feind wird Schau getragen
Und heißt nunmehr ein Spott;
Wir aber können sagen:
Mit uns ist unser Gott!

Am dritten Tage nach seinem Tode, nach Ablauf des Sabbats beim ersten Morgenstrahl der Sonne, unter einem großen Erbeben der Erde war die Auferweckung Jesu als eine göttliche Großthat im Verborgenen geschehen. Kein Mensch durfte, konnte da Zeuge sein; die Furcht vor dem Engel des HErrn, der den Stein von des Grabes Thür wälzte, traf die Wächter wie ein Schlag und sie wurden wie tot. Aber der Auferstandene konnte nicht im Verborgenen bleiben; Er mußte sein Wort einlösen: „Ich werde euch

aber wieder sehen". Ist es selig, den Fußtapfen des leidenden Christus nachzufolgen, wird es nicht minder selig sein, die Spuren des auferstandenen aufzusuchen, die uns die vier Evangelisten, jeder in seiner Weise, auch der Apostel Paulus (1 Kor. 15) zeigen.

Noch vor dem Morgengrauen des ersten Wochentages machten sich etliche in Liebe starke, im Glauben schwache Jüngerinnen in Jerusalem auf, das Grab zu besehen und mit ihren Gewürzen, welche sie am Abend zuvor gekauft und mit Salben zubereitet hatten, den Begrabenen einzusalben, wozu die Zeit am Freitagabend nimmer gereicht hatte; Nikodemus und Joseph hatten nur den Leichnam samt Gewürzen in Linnenzeug eingebunden und auf das erbleichte Haupt ein Schweißtuch gelegt. Maria Magdalena eilte den andern Frauen voran und kam, da es noch dunkel war zum Grab. Sie sieht den Stein vom Grab weggenommen und läuft sofort bestürzt zu Simon Petrus und Johannes und sagt ihnen: „Sie haben den HErrn genommen und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben". Während nun die beiden Jünger zum Grabe gingen, kamen die andern Jüngerinnen Maria, die Mutter des Jakobus und Joseph (Matth. 28, 1, vergl. 27, 56), Salome, Johanna mit dem ersten Zwielicht zum Grabe. Ihre Sorge, wer ihnen den sehr großen Stein abwälze, war unnötig. Sie fanden ihn abgewälzt, und, als sie eintraten, fanden sie den Leichnam nicht. Das, worüber sie vergeblich sannen, verkündigten ihnen zwei in Licht gekleidete Engel in Jünglingsgestalt, indem sie ihnen sagten, sie sollen nicht wie die Grabwächter furchtsam sein; sie suchen ja Jesum, den Gekreuzigten im Grab; der Lebende sei nicht bei den Toten zu finden; Er liege nicht hier, sondern Er sei auferweckt worden; sie sollen daran denken, wie Er selbst noch in Galiläa zu ihnen geredet habe, und sollen zu seinen Jüngern hingehen und ihnen sagen, daß Er auferstanden sei, und „siehe, Er geht euch voran nach Galiläa, dort werdet ihr ihn sehen."

Wie bei der Geburt waren es also himmlische Gottesboten, die hier am leeren Grabe seine Auferstehung verkündigten. Sie waren bessere Osterboten als die Kriegsknechte. Aber auch sie genügten nicht, in den niedergeschlagenen Herzen den Glauben aufzurichten. Mehr als die Diener wußten, that der HErr, indem Er selbst der Verkündiger seiner Auferstehung wurde. Als sie eilends das Grab in Furcht und großer Freude verließen, und liefen, es den Jüngern zu berichten, siehe, da trat Jesus ihnen entgegen und sagte: „Seid gegrüßt". Sie aber traten hinzu, umfaßten seine Füße und warfen sich vor ihm nieder. Hierauf bekräftigte Jesus den Auftrag der Engel: „Gehet hin und verkündigt es meinen Brüdern, damit sie nach Galiläa gehen und dort sollen sie mich sehen." — Schon zuvor war auch der Maria Magdalena eine Erscheinung des Auferstandenen zuteil geworden. Die zwei Jünger kamen ans Grab, Petrus trat zuerst hinein, dann, durch den stillen Einfluß desselben bewogen, auch Johannes, sie sehen die Leintücher liegen und das Schweißtuch für sich zusammengewickelt an einem besondern Ort. Johannes sah es und glaubte es, obwohl er die Schrift, daß Er von den Toten auferstehen müsse, noch nicht verstand; auch Petrus wird sich wenigstens davon überzeugt haben, daß der Verdacht der Jüngerin, man habe den Leichnam gestohlen, unbegründet war; Diebe hätten die Leintücher nicht liegen lassen. In

Verwunderung über das unerklärliche Ereignis, gingen sie nach Hause, Maria aber blieb außen am Grab weinend stehen. Sich vorbeugend in das Grab, schaut sie zwei Engel. Auf die Frage derselben: „Weib, was weinst du?" thut sie die Ursache ihrer Thränen kund. Ehe die himmlischen Boten sie trösten können, offenbart Jesus selbst sich ihr. Bei seiner Frage: „Weib, was weinst du? wen suchst du?" erkennt sie ihn noch nicht. Erst als Er sie bei ihrem Namen: „Maria!" nennt, erkennt sie ihn am Ton seiner Stimme und antwortet ihm: „Rabbuni!" Die Huldigung, die er von den andern Frauen annahm, wehrt Er ihr, die ihn umfassen und festhalten will, weil Er noch nicht zum Vater aufgefahren sei, wo dann erst die bleibende Verbindung mit ihm den Gläubigen geschenkt wird; den Jüngern aber soll sie das Große melden: „Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott." In der Freude ihres Herzens verkündigt sie den Jüngern: „Ich habe den HErrn gesehen und solches hat Er mir gesagt". — Es giebt auf Erden kein tieferes Trauern als das Trauern um den Heiland, wenn man ihn, den man gefunden hatte, verloren zu haben meint in der Stunde der Anfechtung. Es giebt auch keine größere Freude als die, wenn man ihn wieder findet, den man verloren meint. Die ihn ernstlich auch im Trauern suchen, werden ihn finden, und die ihn frühe suchen, finden ihn frühe, denn Er hat verheißen: „Ich will euch nicht Waisen lassen, ich komme zu euch; ihr werdet mich schauen, denn ich lebe und ihr werdet leben." Das Hauptgesuch unserer Seele soll Jesus sein, daß ihn uns der Vater offenbare und wir ihm näher kommen; dabei sollen wir uns aber auch reinigen lassen von allen sinnlichen Banden der Liebe zu Ihm, die etwa unsere Herzen noch gefangen halten.

Und wenn wir weinen, so tröst' uns bald,
Mit deiner Friedens- und Siegsgestalt;
Laß' dein Bild uns immer vor Augen schweben
Und dein wahrhaftiges Innensleben
Zu sehen sein!

Zuerst die Kriegsknechte und die Engel, dann der HErr selbst waren die ersten Osterboten geworden, nun wurden es die Jüngerinnen für die Apostel. Diese aber in ihrem Trauern und Weinen schenkten den Worten der Frauen, die ihnen wie ein Märchen erschienen, keinen Glauben; so wären sie denn auch nicht gen Galiläa hingegangen, Jesum dort zu sehen. Dieses Nicht-Glauben der Apostel und der andere Jünger nötigte den HErrn, ihnen sich vor der Haupterscheinung auf dem galiläischen Berge in Jerusalem zu offenbaren. Wie oft beschämt noch heute der auferstandene, lebendige Heiland das Nicht-Glauben und Grämen seiner Gläubigen! Andererseits vermehrt gerade dieses anfängliche Nicht-Glauben der Jünger unsern Glauben an die Thatsache der Auferstehung; die Apostel, die sie uns verkündigen, haben nicht leichthin Traumgesichten, Erzählungen von Frauen geglaubt.

Zuerst trat Jesus am Abend seines Auferstehungstages zu zwei Jüngern, die von Jerusalem nach dem etwa zwei Stunden entfernten Emmaus wanderten und sich auf dem Wege von allen diesen Begebenheiten unterhielten. Er ging mit ihnen, aber ihre Augen wurden gehalten, daß sie ihn nicht erkannten. Als Er zu ihnen sagte: „Was sind das für Reden, die ihr da auf eurem Gange wechselt?" blieben sie stehen gesenkten Blickes, und einer von ihnen, Kleophas mit

Namen, schüttete vor Ihm aus, was der Herzenskummer beider war, in dem sie noch die Erzählung einiger Frauen bestürzt gemacht habe, sie hätten ein Gesicht von Engeln gesehen, welche sagten, Er lebe. Da tadelte Jesus ihren Unverstand, daß ihr Herz so schwer glaube an alles, was die Propheten geredet haben; nach der Weissagung beruhe beides auf Einem Gottesrate, daß Christus leide und daß Er in seine Herrlichkeit eingehe; wenn das eine erfüllt worden sei, so könne doch die Erfüllung des andern nicht ausbleiben. Und Er hob an von Moses und allen Propheten und erklärte ihnen durch alle Schriften, was auf Ihn Bezug hatte. Nahe bei dem Dorfe angekommen, läßt Er sich von ihrer Bitte nötigen: „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden und schon neigt sich der Tag". Er ging hinein. Erst als Er mit ihnen zu Tische saß, das Brot nahm, segnete, es brach und ihnen gab, wurden ihnen die Augen geöffnet, Ihn zu erkennen. Da ward Er unsichtbar vor ihnen. Beschämt bekennen sie einander: Brannte uns nicht das Herz, wie Er zu uns redete unterwegs, wie Er uns die Schriften aufschloß? Zur selben Stunde standen sie auf und kehrten zurück nach Jerusalem, und die Eilf mit ihren Genossen empfingen sie mit der Freudenkunde: „Der HErr ist wahrhaftig auferstanden und ist dem Simon erschienen." Den Petrus, der durch sein Verleugnen am tiefsten niedergeschlagen war, hatte Jesus einer besonderen Offenbarung gewürdigt; so hold ist Er den Blöden, so barmherzig gegen die, welche am wenigsten eigene Würdigkeit haben. Während die Zwei nun ihr eigenes Erlebnis erzählten, kam Jesus — verschlossene Thüren waren ihm kein Hindernis — und trat mitten unter sie mit seinem alten, jetzt neu gewordenen Gruß: „Friede sei mit euch!" Als Er ihren Schrecken wahrnahm, schalt Er ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie denen nicht geglaubt, die ihn auferweckt geschaut hatten, und sprach zu ihnen: „Was seid ihr bestürzt und warum steigen Zweifel auf in euren Herzen?" Und Er zeigte ihnen seine Hände und Füße und die Seite. Um sie vollends von seiner wirklichen und leibhaftigen, nicht blos geistigen Auferstehung zu überzeugen, aß Er sogar vor ihren Augen ein Stück von gebratenem Fisch. Da glaubten sie nun freilich und freuten sich im Anblick des HErrn. Aber das genügte dem HErrn nicht, ihren Glauben an seine Auferstehung für alle Zeit festzumachen. Er konnte ja nicht bei ihnen bleiben; schwand vor ihnen seine Erscheinung, so konnte eben damit auch ihr Glaube unter ihren Füßen schwinden. Deshalb erinnerte Er sie jetzt an seine eigenen Reden, die Er zu ihnen gesprochen hatte, und an die Schriften Moses, der Propheten und der Psalmen, die in Erfüllung gehen mußten. Nicht die Erscheinung, sondern das Wort Gottes und Jesu soll den unerschütterlichen Grund ihres und aller Glauben bilden. Alles andere weicht, welkt, schwindet, des HErrn Wort bleibet. Als solchen, die auf dem Grund der Schrift und seines eigenen Wortes an sein Leiden und Auferstehen glauben, giebt Er ihnen nun einen Friedensauftrag für Jerusalem und alle Völker. Nochmals grüßt Er sie: „Friede sei mit euch!" Diesen Frieden sollen sie als seine Gesandten hinaustragen durch die Verkündigung der Buße zur Sündenvergebung auf Seinen Namen. Dann hauchte Er sie an mit seinem Geiste, daß sie eben nur in seinem Geiste das Predigtamt, die ihnen schon zuvor übertragene Schlüsselgewalt des Himmel-

reichs, ausüben sollen. Was Er ihnen jetzt von seinem Geiste gab, sollte nur der Anfang der Geistesmitteilung sein, die Er ihnen von seinem Vater zu senden verhieß, um sie als seine Zeugen mit Kraft aus der Höhe auszurüsten. Wie wichtig, zumal für Zeugen Jesu, diese Reihenfolge: Zuerst Erfahrung der Wahrheit und des Lebens Jesu am eigenen Herzen und Schriftglaube, dann Geistesmitteilung und Aussendung zu einem Friedenszeugnis in der Kraft unter allen Völkern. Das war das erste Ostern der Jüngerinnen und Jünger des HErrn.

Thomas, genannt Zwilling, war nicht in der Zahl der Eilf bei dieser Offenbarung des Auferstandenen. Wie die Apostel nicht den Frauen geglaubt hatten, so müssen sie, als jetzt auch sie des HErrn Osterboten zu werden anfingen, es erfahren, daß Thomas ihrem Worte keinen Glauben schenkte, ja sich demselben entgegenstemmte mit dem Ausruf: „Wenn ich nicht an seinen Händen die Nägelmale sehe, und meinen Finger in das Nägelmal lege und meine Hand in seine Seite, so glaube ich nimmermehr". Und der HErr, der immer neben der allgemeinen Wirksamkeit besondere Seelsorge an einzelnen übt und geübt wissen will, der das schwermütige, aber auch redliche Herz seines Jüngers (Joh. 11, 16) wohl kannte und weiß, welch ein verzagt und trotzig Ding das Herz aller Menschen ist, läßt sich zur Schwachheit seines Jüngers herab, indem Er acht Tage nach der ersten Erscheinung nochmals in die Versammlung seiner Jünger mit seinem Friedensgruß eintrat und darauf zu Thomas sagte: „Lege deinen Finger hieher und siehe meine Hände, und nimm deine Hand und lege sie in meine Seite, und werde nicht ungläubig, sondern gläubig." In dieser größten Gefahr stand also Thomas, aus einem Gläubigen ein Ungläubiger zu werden, und aus dieser Gefahr errettete ihn die Treue und Huld des lebendigen Jesus in einer Weise, so daß dieser im Überschwang des Gefühls seiner Schwachheit und in der Erkenntnis von der Hoheit des HErrn ausruft: „Mein HErr und mein Gott!" Diesmal ist Thomas durch Sehen gläubig geworden, fortan soll er auf dem Weg des Nichtsehens und Dochglaubens sich weisen lassen; nur so wird er selig sein. — Hat jetzt Thomas begriffen das Geheimnis des Todes und der Auferstehung Jesu, hat er begriffen, wie beschaffen der Leib Christi war, daß Christus mit demselben bei verschlossenen Thüren eintreten und doch irdische Speise essen konnte? Dies wohl nicht; aber er wird im Anblick Jesu Christi in seiner Sieges- und Friedensgestalt begriffen haben, daß es ohne Zweifel zwischen Himmel und Erde viele unbegreifliche Dinge gebe; auch wird er begriffen haben, daß er, als ein nichtiges Geschöpf, sie nicht begreifen könne, und daß Jesus anbetungswürdig sei in dem, was die Jünger erkannten, und in dem, was sie nicht verstanden. Und wenn wir an den Gottessohn denken, der um unserer Sünde willen dahin gegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt ist, und wir können so vieles nicht begreifen, und unserm Geist will sich eine schreckliche Versuchung nahen, das zu verwerfen, was unser Verstand nicht begreifen kann, so wollen wir vor der Größe und Hoheit des erhöhten Christus, wie er in der heil. Schrift und in der Geschichte seiner Kirche dasteht, anbeten und daran denken, daß es vieles giebt, was wir nicht begreifen; ja wir begreifen, daß wir hier nicht alles begreifen können, was nur der begreift, der aus dem Mittelpunkt aller

seiner Werke den Wesensgrund aller Dinge durchschaut. „Die Natur hat ihre Geheimnisse und doch glaube ich an Gott; die Bibel hat ihre Geheimnisse und doch glaube ich an Christus." Will mich die ganze Macht der Zweifel reizen und ich blicke auf den Fürsten der Auferstehung, so zieht mich eine verborgene Macht, die Übermacht der Wahrheit über die Lüge, daß ich fühle, wie schrecklich es ist, als ein Ungläubiger im finsteren Schlund des Unglaubens zu versinken, und wie selig es ist, im Glauben an den, der gekreuzigt ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, seine Kniee zu beugen und mit Thomas anzubeten: **„Mein HErr und mein Gott!"** Das war das Nachostern des Thomas.

Du reichst uns deine durchgrabene Hand,
Die so viel Treue an uns gewandt,
Daß wir beim Gedächtnis
Beschämt da stehen,
Und unser Auge muß übergehen
Vor Lob und Dank.

(Schluß folgt.)

Die Gewißheit der Geisteserfüllung.

Der heilige Geist ist der Familiengeist des Hauses Gottes. Wer zu diesem Hause gehören soll, der muß mit heiligem Geiste erfüllt sein. Der Geist des Vaters und der Geist des Sohnes soll auch dein Geist sein. Gott ist Geist, und die Ihn anbeten, die müssen im Geist und in der Wahrheit Ihn anbeten. Unsere Gemeinschaft soll sein mit dem Vater und mit dem Sohne. 1 Joh. 1, 3. Der heilige Geist ist der gemeinschaftmachende Geist. „Niemand kann Jesum einen HErrn heißen, ohne durch den heiligen Geist." Darum ist es so wichtig für uns, denselben zu haben. Da wird uns der Heiland lebendig, da haben wir Verbindung mit Ihm, da werden wir seiner Gesinnung, seines Wesens, seines Charakters, eben so recht seines Geistes teilhaftig, so daß Er in uns ist und wir in Ihm sind. Da ist Er uns ein wesenhafter, lebendiger, naher, gegenwärtiger Christus, Er kann uns leiten, kann sich uns mitteilen, und wir haben Zuversicht zu Ihm. Durch den heiligen Geist sind wir Kinder unseres Vaters im Himmel, ächte Kinder, die des Vaters Geist und somit die göttliche Natur haben. Da sind also die innigsten Beziehungen mit dem heiligen Gott geknüpft, da besteht eine wunderbare Gemeinschaft, ein realer Verkehr, ein seliges Einssein. Es giebt nichts Höheres als diese Gemeinschaft mit Gott, diese Verbindung mit dem, der auf dem Throne sitzt. Die Geistesverwandtschaft geht viel tiefer als die Blutverwandtschaft. Gottverwandt ist, wer seinen Geist hat. Und da besteht denn auch eine Gemeinschaft der Gestalten unter einander; wie der heilige Geist mit Gott, so verbindet Er auch seine Kinder mit einander. In der Familie Christi soll nur ein Geist herrschen. Seine Brautgemeinde erhält eine göttliche Stellung; sie soll mit Christus zusammenwohnen und mit Ihm auf dem Throne sitzen, da darf nur ein Geist, nämlich sein Geist, der Geist des Vaters und des Sohnes, der heilige Geist sie beseelen. Darum hat Gott gesagt: Ich will von *meinem* Geiste ausgießen. Es ist nicht schwer einzusehen, daß dies der alleinige Weg ist Gott und Menschen mit einander zu vereinigen, aber auch zu erkennen, daß es auf diesem Wege wirklich geschehen kann und muß.

Wer den heiligen Geist nicht haben will, dem kann der HErr sich nicht mitteilen, den kann Er auch nicht in sein Haus aufnehmen. Darum also bitten wir um den heiligen Geist, weil Er der Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, weil Er mit Gott verbindet, Ihm

verwandt macht und die Befähigung verleiht, Gott zu schauen, zu stehen vor Ihm und Ihm in Ewigkeit zu leben und zu dienen. Eine aus geretteten Sündern bestehende Gemeinde Gottes im Himmel ist nur dann denkbar, wenn sie alle mit ein und demselben, nämlich wenn sie alle mit dem heiligen Geist erfüllt werden. Ohne dies giebt es der Mißverständnisse, der Eigentümlichkeiten und der Mißhelligkeiten so viele, daß an ein reines, unbeflecktes, einiges Haus Gottes gar nicht zu denken wäre. Wir bitten um den heiligen Geist, weil wir es klar einsehen, daß wir ohne Ihn in das Heiligste nicht einzugehen vermögen.

Auf was aber stützen wir uns bei solchem Bitten?

1. Wir stützen uns auf das Wort Gottes. Unser Bitten ist Ihm sehr angenehm, denn Er will seinen Geist uns geben. Bitten um denselben ist also Übereinstimmung mit seinem Willen. „Euch gilt diese Verheißung und euern Kindern", hat Petrus betont. Apostg. 2, 39. Und der Heiland sagt uns: „So ihr, die ihr böse seid, könnet euern Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird der himmlische Vater den heiligen Geist geben denen, die Ihn bitten." Luk. 11, 13. Schon durchs ganze alte Testament hindurch finden wir Weissagungen, daß eine Zeit kommen werde, da Gott den Menschen seinen Geist schenken werde. Wir stützen uns deshalb auf Gottes Willen, auf Gottes Wort.

2. Die Geistesweissagung ist erfüllt. Was Gott versprochen, das hat Er gehalten; wie Jesus in die Welt gekommen ist die Erlösung zu vollbringen, so ist auch der heilige Geist in die Welt gekommen, Jesu Eigentumsvolk zu heiligen, in alle Wahrheit zu leiten, zu trösten, zuzurüsten auf den Tag der Hochzeit des Lammes. Der heilige Geist ist ausgegossen worden, wir leben unter der Haushaltung Gottes des heiligen Geistes. Auf diese Thatsache stützen wir unser Flehen. Weil der heilige Geist da ist und weil Er für uns da ist, deshalb wollen wir Ihn jetzt auch haben. Seine Absicht geht auf uns, denn wir glauben an Jesum Christum, und weil seine Absicht auf uns geht, darum öffnen wir uns Ihm. Der Durst ist vorhanden, der Brunnen ist da, nun kommen wir, damit wir trinken. Vom heiligen Geiste werden nur deshalb so wenige Christen erfüllt, weil sie Ihn nicht erkennen, und weil sie Ihn thatsächlich nicht haben wollen.

3. Bei unserm Bitten dürfen wir uns auch auf unser tiefes Bedürfnis stützen. Lesen wir Luk. 11, 4—13, so sehen wir da, wie der Heiland denkt, ja unter welchen Umständen und Verhältnissen Gott eingreift. Er kann warten bis Not da ist, Er kann aber nicht sein Herz demjenigen verschließen, der aus tiefer Not zu Ihm ruft. Das Lebenswasser ist für Gottes Kinder da, wo diese nun darnach schreien, da giebt es ihnen der gnädige HErr.

4. Schon hat Gott vielen den heiligen Geist geschenkt. Nicht nur am Pfingstfest, auch nachher hat Er das gethan. Die Lebensgeschichten vieler Kinder Gottes, und gar manche Bewegungen unter den Gläubigen bis auf diese Stunde, lassen es uns erkennen, daß fort und fort der heilige Geist willens und bereit ist, der Menschen Herzen zu erfüllen. Was nun andern so reichlich verliehen worden ist, das wird Gott uns nicht versagen. Er liebt alle seine Kinder und giebt dem einen wie dem andern seinen Geist.

Wie sollen wir bitten?

Bitte als ein Kind und wie ein Kind, bitte mit vollem Vertrauen. Solltest du in deinem Herzen zweifeln wollen, zweifeln können? Ist es dir ungewiß, ob Gott will? Dann bitte nicht, sondern überzeuge dich davon, daß Er viel eher den heiligen Geist giebt, als Väter ihren Kindern eine gute Gabe geben. Bitte mit voller Gewißheit, bitte in wahrhaftem Glauben; damit ehrest du den HErrn, und Er neigt sich zu dir. Bitte mit dankbarem Herzen dafür, daß Gott dir seinen Sohn geschenkt hat, mit Dank für alle die Gnaden, die in Christo Jesu sind, bitte um den heiligen Geist. Bitte mit dem festen Willen, Ihn nicht zu betrüben, mit dem aufrichtigen Entschluß, ein heiliges, göttliches Leben führen zu wollen, bitte als einer, der im Geiste leben und im Geiste wandeln will.

Wie kommt der heilige Geist in die Herzen?

1. Er kommt wie ein Feuer, das leuchtet, erwärmt, schmilzt, reinigt und verklärt. Ein Feuerglanz ruht auf dem Angesichte, eine Feuerwärme durchdringt Seele und Leib, eine wunderbare Macht entströmt durch die Rede, eine Kraft kann durch Handauflegung mitgeteilt werden, denn des HErrn Geist durchflammt Geist, Seele und Leib so sehr, daß lebensvolle Funken ausströmen. Dabei ist's dem Herzen innig wohl, es ist von Gott durchdrungen und kann kindlich mit Ihm verkehren. Das himmlische Element ist in ihm, es fühlt sich mit der ewigen Lichtwelt in Verbindung, der Himmel steht ihm offen. O, diese normale Lebenswärme, dieses Sein in Gott, thut dem Menschen wohl, die Liebe Gottes ist in ihm, er liebt und wird geliebt, nun erst fühlt er sich so recht als Mensch, als Kind Gottes.

2. Der heilige Geist kommt wie ein Wasser und als das lebendige Wasser, als das Lebenswasser, das die Natur des Menschen sättigt und den Durst der Seele stillt. Die heilige Schrift redet viel hiervon. Der heilige Geist ist die Lebensnahrung in alle Ewigkeit für den aus Gott geborenen Menschen.

3. Er kommt aber auch als ein Öl, als das heilige Öl, das die ganze Natur verändert; das Geistesöl macht sanft, milde, weich, stille, eingekehrt in Gott, es führt der Seele und dem Leibe gesundmachende und stärkende Heilkraft zu. Ohne diese heilige Ölung kann niemand in die Stadt Gottes eingehen, denn sie ist der Priester und der Könige Stadt. Jesu Reich ist ein Königreich von Priestern, da muß jeder einzelne der Salbung teilhaftig geworden sein.

4. Der heilige Geist kommt aus dem Heiligtum der uns ganz umgebenden Ewigkeit wie ein Thau über die Jünger des HErrn. So kommt Er, wenn sie sich um Gottes Wort versammeln, und wenn sie im Geiste und in der Wahrheit beten. Dann wird das Wort in dem Herzen Geist und Leben, es entfaltet sich, es macht tiefen Eindruck, es wird fruchtbar. Das sind wohlthuende Geistesmitteilungen.

Die Geisteserfüllung ist keine in Frage stehende, sie ist eine ganz gewisse Sache. Erkenne das, richte dich darnach ein, werde voll Geistes! Der HErr will, denn Er hat seinen Geist gesandt, und Er hat dich eingeladen und regt dich an, um den heiligen Geist zu bitten. Selig wer Gemeinschaft hat mit dem Vater und mit dem Sohne im heiligen Geiste! M. H.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

Es liegen bewegte Wochen hinter uns. Innerlich waren Herz und Gemüt bewegt; denn Scheiden thut weh und die Trennung von einem geliebten Lehrer und väterlichen Freund ist eine ernste und tiefgehende Sache. Äußerlich mußten manche freundliche Hände sich regen, um der scheidenden und der neu eintretenden Inspektorsfamilie beim Abbrechen und Aufpflanzen der Wohnstätte behilflich zu sein. Zu dieser Arbeit des Umziehens gab der HErr schönes, sonniges Wetter, so daß alles verhältnismäßig schnell vor sich gehen konnte.

Nachdem am Donnerstag Abend eine Abschiedsstunde, verbunden mit der Feier des hl. Abendmahls, war gehalten worden, verließen Herr und Frau Inspektor Haarbeck am **Freitag den 28. März** die Anstalt, um zunächst einen Besuch in Bern zu machen. Am Sonntag Abend kehrten sie auf wenige Stunden zurück, um dann mit ihren fünf lieben Kindern die Reise nach Bonn anzutreten. In der schönen, lauen Frühlingsnacht versammelte sich die Hausgemeinde um den Wagen, der die teure Familie hinwegführen sollte, und die Klänge des Liedes: „Gott mit mir" waren der Abschiedsgruß von der Anstalt, die in den bald sieben Jahren ihrer hiesigen Wirksamkeit so eng mit ihnen verbunden worden war. Wir haben seither gute Nachrichten von den lieben Geschwistern erhalten. Die Reise ging ganz gut von statten und die ersten Einrichtungen in den Räumen des Johanneums in Bonn sind vollendet. Mit dem 21. April wird der Lehrkurs dort begonnen haben.

Am 28. März, Nachmittags 4 Uhr, trafen wir hier ein. Wir wurden mit dem Gesang der Brüder begrüßt und die Klänge des Posaunenchores, der das Lied spielte: „In unsers Königs Namen betreten wir die Bahn", gab unsrem Geistesauge die sicherste Richtung. Die Anstalt und das Anstaltsleben waren uns nicht neu, und wir mit unsern Kindern fanden uns bald wieder hinein. Die Trennung von den Freunden in Basel und manchen mitverbundenen Kreisen ging auch bei uns ohne Schmerz nicht ab; aber die Überzeugung, daß der HErr als unser Führer und König uns diesen Weg leite, stillte jede Frage. Am Dienstag den 1. April kam unser treuer Freund, Herr Jäger, samt dem neuen geehrten Mitglied unsers Komites, Herr Dr. H. Christ aus Basel, auf unsern Berg und in einer schlichten, sehr wohlthuenden Feier im Chor der Kirche wurden wir, nachdem Herr Dr. Christ begrüßt worden war, aufs neue als Hauseltern in der lieben Anstalt eingesetzt.

Nach den Osterfeiertagen konnten die Lektionen in gewohnter Weise wieder aufgenommen werden und wir trauen es dem HErrn zu, daß Er uns Tag für Tag aus seiner reichen Fülle geben werde, was wir bedürfen.

Die Besuche auf unsren Stationen müssen nun natürlicherweise sehr eingeschränkt werden, was nicht ohne Wehmut geschieht. Wir sind schon gefragt worden, wie sich nun die Sache gestalten und ob ein anderer diese Thätigkeit übernehmen werde. Wer einigermaßen mit unserm Werk bekannt ist, wird aber wohl einsehen, daß nur ein mit der Arbeit ganz vertrauter Mann dahinein gestellt werden konnte. Es wurde im Jahr 1883, um die vielfach empfundene Lücke auszufüllen und zugleich dem innern Drang nach umfassender Verkündigung des Evangeliums zu entsprechen, ein zweiter Inspektor berufen. Daß wir in der Person des Herrn Insp. Haarbeck eine so tüchtige Kraft erkannten, half wesentlich mit zu diesem Entschluß, und der Segen, den der HErr in seiner Güte auf die Arbeit beider Inspektoren legte, stimmt uns zu tiefem Dank. Dennoch hatten wir nach der Berufung Haarbecks nach Bonn nicht die Freudigkeit, abermals einen zweiten Inspektor zu wählen. Es schien dem Komite das richtige, daß der alte Inspektor wieder seine Stelle auf St. Chrischona übernehme und daß von dort aus auch die Arbeit auf

den Stationen nach den Beschlüssen des Komites geleitet werde. Es wird nun die Aufgabe der älteren Brüder, die in den Jahren schon viel Erfahrung in der Evangelisation gesammelt haben, sein, den jüngeren Brüdern häufiger mit Rat und That an die Hand zu gehen und überhaupt mitzuhelfen und zu tragen zum gedeihlichen Fortgang des Ganzen.

Wir bitten den HErrn, einen jeglichen von uns zu leiten; alle seine Führungen in Gericht und Gnade lehren uns, daß es keinen seligeren und sichereren Weg giebt, als den des kindlichen Gehorsams und Vertrauens.

* * *

Den lieben Freunden, die sich für den zu Gunsten unserer Anstalt angezeigten **Bazar** interessiert haben, möchten wir auch an dieser Stelle den herzlichsten Dank aussprechen. Nicht nur sind Gaben in erfreulicher Menge gespendet worden, sondern es ließen sich auch in den Tagen vom 19. bis 22. März viele Freunde willig finden, zu kaufen. Für beides sind wir sehr dankbar. Der Erfolg hat unsere Erwartungen weit übertroffen und wir danken für dieses Gelingen dem HErrn, der da pflegt zu thun über Bitten und Verstehen. Die Fr. 10700, die unser teurer Kassier erhalten hat, sind eine reiche Entschädigung für die viele Mühe und Unruhe, die der Verein und die lieben Freunde im Fälkli freudig auf sich genommen haben.

* * *

Nochmals auf unsern Berg zurückkommend, möchten wir berichten, daß an der Festhalle fleißig gearbeitet wird, und daß wir hoffen, das Jubiläumsfest im Juli darinnen feiern zu können. Das vorläufige Programm dieser Festfeier ist folgendes: Am Sonntag den 6. Juli: Gottesdienst um 10 Uhr, und Hauptfeier, mit Einweihung der Halle, um 2 Uhr. Die beiden folgenden Tage werden Besprechungen und Berichterstattungen im Brüder- und Freundeskreis gewidmet sein; auch der Mittwoch Vormittag wird noch dazu dienen. Am Mittwoch Nachmittag möchten wir die Freunde aus der lieben Stadt Basel und andere einladen, den Berg zu besteigen, um mit uns sich zu freuen über die bisher uns erwiesene Hilfe des HErrn und um neue Gnaden mit uns zu bitten.

Brüder und Freunde, die dem Feste anzuwohnen gedenken, bitten wir, sich rechtzeitig anmelden zu wollen bei Herrn Inspektor Rappard, St. Chrischona bei Riehen, Kt. Basel-Stadt (für Deutschland: Inspektor Rappard, St. Chrischona, postlagernd Grenzach, Baden), damit für Quartiere hier und in der Nachbarschaft gesorgt werden kann. Bitte auch bei der Meldung anzugeben, ob Sie nur vom Samstag den 5. bis Montag den 7. Juli zu bleiben gedenken, oder aber bis zum Donnerstag den 10. Juli.

Es versteht sich von selbst, daß Brüder aus Amerika oder sonst aus der Ferne an keinen Tag gebunden sind; wir freuen uns, recht viele von ihnen in unserer Mitte bewillkommnen zu dürfen.

* * *

Und nun, Brüder, wir befehlen Euch Gott und dem Wort seiner Gnade; und befehlen uns und das ganze Werk Eurer treuen Liebe und Fürbitte. R.

Vor 25 Jahren.

Am 3. dieses Monats waren es fünfundzwanzig Jahre, daß ein siebzehnjähriger Jüngling unten am Bettinger Steinbruch zum erstenmal die liebe Chrischona erblickte. Er war recht müde, denn er war an jenem Tage schon fünf Stunden marschiert und freute sich, bald der Ruhe genießen zu dürfen. In der Nähe der Anstalt begegnete er zuerst dem Br. Nußbaum, der ihn dann sogleich zu Herrn Hausvater Keßler brachte. Ein Brieflein von Herrn Jäger im Fälkli führte ihn wohl einigermaßen ein, aber es blieb ihm dann doch noch übrig, weiteres über den Zweck seines Kommens nach Chrischona dem Hausvater selbst mitzuteilen.

„Ich bin," so erzählte er, „ein Württem-

berger, und wurde vor einem Vierteljahre auf außerordentliche Weise von meinem Sündenleben aufgeweckt und zum HErrn bekehrt. Schon lange war ich äußerlich mit der Missionssache bekannt, und es stand mir nun alsobald fest, mein künftiges Leben ganz dem HErrn zu weihen. An einem Sonntag Nachmittag las ich im Missionsmagazin das Leben von Dr. Rippentrop (Goßner'sche Miss. Indien). Am selben Abend noch ging ich zu unserm Pfarrer und sprach ihm den Wunsch aus, in die Mission einzutreten. ‚Was fällt Ihnen ein,' sagte er, ‚Gott kann auch fromme Schlosser brauchen, es muß nicht jeder gläubige Jüngling meinen, er müsse Missionar werden.' Diese Antwort schreckte mich zwar nicht im mindesten ab, veranlaßte mich aber, ruhiger über die Sache nachzudenken. Inzwischen ging meine Lehrzeit zu Ende, und ich wollte mein Vorhaben ausführen; niemand jedoch sagte mir, daß man sich zum Eintritt ins Basler Missionshaus vorher anmelden und abwarten müsse, ob man aufgenommen sei oder nicht. So fuhr ich denn vor acht Tagen, mit einem Empfehlungsbrief an Inspektor J. in der Tasche, nach Basel. Herr Inspektor J. war für drei Wochen verreist; sein Stellvertreter machte mich mit dem Anstalts-Reglement bekannt und empfahl mir, in der Stadt Arbeit zu suchen, da ich vor zurückgelegtem achtzehnten Altersjahre jedenfalls nicht aufgenommen werden könne. Recht traurig über diesen Bescheid machte ich mich am folgenden Morgen auf den Weg, um Arbeit zu suchen. Schon nach zwei Stunden hatte ich solche gefunden; aber kaum hatte ich mich in der Werkstätte recht umgesehen, als mir auch schon klar wurde, daß ich da nicht bleiben könne. Ein fürchterlich gottloses, ja gotteslästerliches Wesen war da an der Tagesordnung. Am dritten Tage meldete ich dem Meister, daß ich wieder fortgehe. Ich wollte nun nach Zürich und wanderte am ersten Nachmittag auf der Straße gegen Liestal einsam dahin. Noch nicht lange hatte ich die Stadt verlassen, so wurde ich innerlich schon unruhig, ob es nicht eigene Wege seien, die ich gehe. Während ich so dahinging, kam ein großer Leiterwagen hinter mir hergefahren und ich bat den Fuhrmann, mich aufsitzen zu lassen. Kaum war dies geschehen, so merkte ich auch an einem an der Straße stehenden Wegweiser, daß ich nicht nach Liestal, sondern nach Rheinfelden kommen werde. In letzterem Städtchen schaute ich abermals nach Arbeit um und wurde noch am selben Abend von einem Meister eingestellt. Sein Haus ging hinten nach dem Rhein und die ganze Nacht hindurch konnte ich nicht schlafen; das Rauschen des Stromes schien mir beständig zuzurufen: Du bist dem HErrn entlaufen wie Jonas. So früh als möglich meldete ich mich beim Meister, um ihm zu sagen, daß ich wieder nach Basel zurück müsse. Nachdem ich Nachtessen (Kaffee mit Kartoffeln) und Schlafgeld bezahlt hatte, gab er mir, immerhin ein wenig unwillig, mein Wanderbuch, das er mir gleich bei meiner Ankunft abgefordert hatte, heraus und wie ich gestern auf der linken Seite des Rheins heraufgekommen war, so wanderte ich jetzt auf der rechten Seite des Stromes hinunter wieder nach Basel zurück. Ich konnte mir zwar über meine Handlungsweise selbst nicht Rechenschaft geben und fühlte mich sehr unglücklich; aber eins war mir klar: Du mußt wieder zurück!

Wieder in Basel, gab ich mir alle erdenkliche Mühe, in einer einigermaßen ordentlichen Werkstätte nochmals Arbeit zu bekommen, aber alles Suchen und Fragen war jetzt vergeblich. Recht entmutigt besuchte ich am Nachmittag einen Landsmann, der als Bäcker in Basel arbeitete. Als ich ihm meine Erlebnisse erzählt hatte, rief er aus: ‚Weißt du was, geh du auf Chrischona, dort findest du gewiß Arbeit in der Schmiede.' Er kleidete sich auch sofort an, um mich ins Fälkli zu Herrn Jäger zu begleiten. Nachdem ich letzterem meinen Wunsch ausgesprochen hatte, auf Chrischona als Schlosser in Arbeit zu treten, rief er voll Freude aus: ‚Das kommt vom HErrn; unser Gehülfe in der Schmiede ist krank und Br. Östreicher weiß sich vor vieler Arbeit fast nicht zu helfen, da kann man dich gut brauchen.' So bin ich nun

hier, um die mir zugedachte Arbeit aufzunehmen."

Herr Hausvater Keßler ließ dann unserm J. eine Erfrischung reichen und begleitete ihn nachher in die Schmiede, die dazumal neben der jetzigen Pilgerhütte sich befand. Hier gab es nun Arbeit die Fülle. In jenem Jahr wurden 27 Brüder ausgesandt, und für jeden mußten 2 Kisten beschlagen werden. Br. Östreicher arbeitete an einem neuen Wagen; außerdem gab es Hufeisen zu schmieden, Pferde zu beschlagen; auch wurde in jener Zeit die Erhöhung auf dem Kirchturm gemacht und das Kreuz auf der Turmspitze wurde ebenfalls von diesen beiden Brüdern verfertigt. So galt es für den jungen Schlosser bei mancher bis jetzt völlig ungewohnten Arbeit Hand anzulegen, aber er unterzog sich diesem mit Freuden, wissend, daß er auch bei **dieser Arbeit** im Dienst seines Heilands stehe.

Als nach einigen Wochen Herr Jäger den Lohn mit ihm ausmachen wollte, wies er dieses Anerbieten entschieden zurück; denn ihm schwebte das Wort des Apostels vor: Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns begnügen. So arbeitete er teils in der Schmiede, teils in Feld und Wald zwei Jahre und vier Monate lang, bis er sich zur Aufnahme in die Pilgermissionsanstalt meldete und dann als Zögling in dieselbe eintrat. Alle Mühe und Arbeit jener Wartezeit wurde ihm reichlich versüßt durch die täglichen Andachten und sonntäglichen Gottesdienste.

In besonderer Erinnerung ist ihm heute noch die sogenannte Sonntagsschule, die Herr Hausvater Keßler an Sonntag-Abenden mit den Präparanden, Arbeitern und Lehrlingen im untern Hause (jetzige Pilgerhütte) hielt. Wie innig, herzbeweglich wußte doch der liebe Mann zu reden. Da gab es keine abstrakten Theorien, sondern lauter lebensvolle, anschauliche Bilder und Gleichnisse.

Am meisten wurde J. durch die Andachten und Predigten von Herrn Kaplan Schlinz angezogen. Eine Predigt über den Text: Dein Name ist wie eine ausgeschüttete Salbe (Hohelied 1, 3), ist ihm unvergeßlich. Herr Kaplan redete vom Namen Jesu und von der Ausbreitung des Evangeliums in Mark und Bein durchdringender Weise; am meisten freute sich J. auf die Missionsstunden am Samstag Abend. Das Eingangsgebet zu diesen Missionsstunden war etwas ganz gewaltiges. Wer auch nur einen Funken von innerem Leben hatte, wurde dadurch hingerissen und selbst zu größerer Treue im Gebet angespornt. Gewöhnlich wurde dabei das Lied gesungen: Vater sieh auf unsre Brüder; dann wurden Briefe von auswärtigen Brüdern gelesen, die mit dem größten Interesse angehört wurden.

Es wäre nun aus jener Zeit noch vieles zu erzählen; aber auch bei den schönsten Erinnerungen und lieblichsten Erfahrungen gilt doch oft das Sprüchwort: Reden ist Silber und Schweigen ist Gold. Bei einer Brüderkonferenz vor einigen Jahren erzählte Br. E. aus Zürich mancherlei aus früheren Zeiten und schloß dann mit den Worten: „Ich freue mich, daß ich von Chrischona bin." Dieselbe Liebe und Anhänglichkeit an die Anstalt teilt auch J. Sein erster Eindruck bei seinem Eintritt war: Der Vogel hat ein Haus gefunden u. s. w. und heute noch, nach 25 Jahren, kann er durch seine sämtlichen Erfahrungen die Wahrheit der Worte Jesu: **Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht,** von ganzem Herzen bezeugen.

Mit herzlichem Gruß an alle Brüder und Freunde!

Sch, Mai 1890. J. F.

Personal-Nachrichten.

Geburten.

Am 3. Okt. 1889 den Geschw. Daiß in Berger, Mo., U. St. A., ein Töchterlein (Hedwig Henriette Karoline); heimgeholt vom guten Hirten den 26. Januar 1890.

Am 1. Jan. 1890 den Geschw. Buchmann in Neudorf, Süd-Rußland, ein Töchterlein (Maria).

Am 7. März den Geschw. Grüninger in Seon, Kt. Aargau, ein Töchterlein (Maria).

Todesfall.

Es hat dem HErrn gefallen, unsern lieben Bruder Georg Feinauer, der während neunzehn Jahren als Pfarrer in Brasilien wirkte und in den letzten Jahren in Verbindung mit dem Evangelisations-Verein in Basel thätig war, heimzurufen zur ewigen Ruhe. Er entschlief im Frieden am 21. März 1890 in seiner Heimatstadt Forchtenberg, Württemberg, in seinem 60 Lebensjahr.

Adressen-Veränderung.

Br. Sigg, bisher Evangelist in Kirchleerau, Kt Aargau, ist berufen worden als Stadtmissionar nach Basel. Adresse: Pfeffingerstraße 62, Basel.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

13. Band. — Nr. 6.

Trinitatis.

Der apostolische Segen. 2 Kor. 3, 13.

Die Gnade Jesu Christi, unsers HErrn,
Ist unsers Lebens ewig frische Quelle;
Sie ist in dunkeln Nächten unser Stern;
Sie macht in Christi Blut uns rein und helle.
O selig, wer vom Tode ist befreit
Durch Ihn, der in den Tod für uns gegangen!
Ja selig, wer in Zeit und Ewigkeit
Im Glauben darf an seinem Retter hangen!

Die Liebe Gottes ist der Felsengrund
Darauf das Herze festiglich kann bauen.
„Gott liebt die Welt," so sprach des Sohnes Mund.
Läßt solchem Wort nicht fröhlich sich's vertrauen?
O selig, wer ein Kind des Höchsten wird
Und zieht an seiner Hand die Pilgerstufen!
Ja selig wer vom Feinde unbeirrt
Darf gläubig: „Abba, lieber Vater!" rufen.

Und die Gemeinschaft von dem heilgen Geist,
Sie ist die Kraft, die segnend uns durchfließet,
Zum Bitten wie zum Wirken stets uns weist,
Und Gottes Liebe in die Herzen gießet.
Drum bittet auch die gläubige Gemein'
Wenn sie versammelt ist in Jesu Namen:
Dreiein'ger Gott! Der volle Segen dein
Sei mit uns allen, mit uns allen. Amen.

D. R.

Die Erscheinungen des Auferstandenen.

Matth. 28. Mark. 16, 1—8. Luk. 24. Joh. 20. 21. 1 Kor. 15, 1—11. Apostelgesch. 1, 1—12.

(Schluß.)

Durch die Erscheinungen des Auferstandenen in Jerusalem waren die elf Jünger jetzt genugsam im Glauben aufgerichtet, daß sie nun nach Galiläa zogen und als vorerwählte Zeugen der Auferstehung den Gläubigen in Galiläa die Osterbotschaft brachten und sie auf den Berg bestellten, wohin sie Jesus gewiesen hatte. Noch vor dieser Haupterscheinung offenbarte sich Jesus sieben seiner Jünger am **See von Tiberias.** Die Fischerjünger hatten, um für ihren Unterhalt zu sorgen, in Demut und Nüchternheit ihrem früheren Beruf sich wieder einmal zugewandt; den HErrn werden sie dabei nicht vergessen haben. Sie fingen aber in dieser Nacht nichts, und das war für sie eine heilsame Übung. Als es schon Morgen wurde, rief Jesus vom Ufer aus ihnen zu: Kinder, habt ihr nicht etwas zu essen? Noch ohne Ihn zu erkennen, gestehen sie Ihm ihren Mangel, ihre Armut. Da sie ohne Zögern auf den Rat des Unbekannten das Netz rechts vom Schiffe auswarfen, gelang es ihnen so sehr, daß sie es vor der Menge der Fische nicht heben konnten. Da erkannte Johannes zuerst Ihn und rief dem Petrus zu: Es ist der HErr! Petrus warf sich nun alsbald mit einem Rock umgürtet in den See und schwamm hinüber ans Ufer zum HErrn. Als die andern Jünger mit dem Schiffe und Netz bald nachkamen, fanden sie am Ufer ein Mahl vom HErrn bereitet, zu dem sie auf sein Geheiß von den gefangenen Fischen hinzulegten, nachdem sie das Netz mit 153 großen Fischen ans Land gezogen hatten, wobei es sie verwunderte, daß das Netz nicht zerriß. Dann hielten sie das Mahl. Keiner von den Jüngern wagte Ihn auszufragen: Wer bist du? da sie wußten, daß Er der

HErr sei. Diese liebliche Offenbarung seiner Herrlichkeit sollte die Jünger kurz vor Antritt ihres Menschenfischerberufes überzeugen, wie ins künftige ihre Arbeit ohne den HErrn vergeblich sei, im Glauben an seine Nähe und Verheißung und im Gehorsam gegen sein Wort reich gesegnet werde; sie sollten lernen, arm sein und reich sein, Überfluß haben und nichts haben. Seine Güte und Nähe wird ihnen von Zeit zu Zeit und zuletzt nach aller Glaubensarbeit ein Freudenmahl bereiten, wo sie in Ihm eins, zu den Gaben seiner Hände die Früchte ihrer Arbeit, die auch Gaben seiner Hand sind, hinzulegen und im Schauen seines Angesichts selig und froh sein werden; alles Fragens wird ein Ende sein, wenn sie Ihn sehen werden, wie Er ist. — Darauf hat der HErr sich dem Petrus noch besonders bezeugt, und nach gründlicher Erforschung seiner Liebe von ihm, im Gegensatz zu der dreimaligen Verleugnung, ein dreimaliges demütiges Bekenntnis seiner Liebe empfangen. Auf Grund dieses Bekenntnisses setzte Er ihn wieder in sein Hirtenamt ein und forderte zugleich von ihm Treue bis in den Tod, indem Er ihm den Märtyrertod voraus verkündigte. Nichts soll Petrus thun, als das Eine: Folge mir. Die Frage des Petrus, was denn mit Johannes sei, weist der HErr als eine dem Jünger nicht zustehende Frage ab; wenn der Meister will, daß Johannes bleiben soll bis zum Kommen des HErrn zum Gericht über Jerusalem, so geht dies den Jünger Petrus nichts an, der einfach seinem HErrn zu folgen, sonst weiter nichts zu thun hat. Daß der HErr sich so dem Petrus offenbarte, war ein neuer Beweis der Treue des großen Hirten der Schafe, mit der Er dem einzelnen Verirrten nachgeht, aber auch keine andere Unterhirten für seine Schafe und Lämmer eingesetzt wissen will als solche, die auf seine Frage: Hast du mich lieber als diese? zwar keinen Vorzug vor andern beanspruchen, aber vor seinem Angesicht mit gutem Grund erwidern können: Ja, HErr, du weißt, daß ich dich liebe! Er hat auch das unumschränkte Verfügungsrecht über seine Diener und Nachfolger, gegenüber dem es ihre unumschränkte Schuldigkeit ist, einfach zu folgen. — Die Offenbarung des HErrn am See von Tiberias hatte vielleicht den Nebenzweck, die Jünger den Tag wissen zu lassen, da sie sich auf dem galiläischen Berg sammeln sollten.

Die elf Jünger zogen auf den **Berg**, wohin sie Jesus gewiesen. Sie werden es nicht allein gewesen sein; Paulus schreibt: „Hernach erschien Er mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal, von welchen die meisten noch leben, etliche sind entschlafen"; es hat alle Wahrscheinlichkeit für sich, daß es auf diesem galiläischen Berg war, wo Er dieser großen Zahl von Jüngern aus Galiläa erschien, ihnen die Gewißheit seiner Auferstehung zu bringen und vor diesen vielen Zeugen den Elfen den Apostelbefehl zu geben. Als sie Ihn sahen, warfen sie sich sofort vor Ihm nieder, in solcher Hoheit erschien Er ihnen; doch etliche zweifelten. Dann trat Jesus hinzu, so daß auch die, welche anfänglich zweifelten, Ihn beschauen konnten, und in einer königlichen Hoheit, wie nie zuvor, sprach Er: „Gegeben ist mir alle Gewalt im Himmel und auf der Erde. Gehet hin und werbet alle Völker durch die Taufe auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt." Durch die Macht des Vaters auferweckt,

redet Er in Siegesfreude als Gewalthaber über Himmel und Erde, als HErr über alles, aber in der Demut des wahren Gottessohnes bezeichnet Er diese Gewalt als eine Ihm gegebene; Er hat nichts an sich gerissen, was Ihm nicht zugekommen wäre. Was Er aus der Hand des Versuchers nicht angenommen hat, das und noch mehr als das hat Er auf dem Weg des Gehorsams aus der Hand des Vaters erlangt. Diese Ihm für die Zwecke seines Königreichs verliehene Gewalt ist eine Gewalt im Himmel, den hl. Geist und allerlei geistlichen Segen in himmlischen Gütern auszugießen, die Engel als seine Diener zu senden, die Seinen ins Himmlische sich nachzuziehen und sie mit himmlischer Herrlichkeit zu krönen; seine Gewalt auf Erden besteht vornehmlich darin, seinem Königreich daselbst Raum und Bahn zu schaffen, es auszubreiten und zu beschützen. In dieser seiner Allgewalt giebt Er den Elfen als seinen Gesandten den Befehl, hinzugehen in alle Welt; nicht sollen sie sich irgend einen Ort der Erde zu einem bleibenden Wirkungsplatz erwählen, sondern das Reisen, das beschwerliche Reisen soll ihr Beruf sein, und bei ihrem Reisen sollen sie alle Völker, die Völker ohne Unterschied der Hautfarbe, Bildung, Macht, werben zu seinen Jüngern, zu seines Reichs Genossen, und zwar durch die Taufe auf die Verheißung und das Bekenntnis des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes, des in der Dreiheit Einen Gottes, und indem sie dieselben halten lehren alles, was Er ihnen befohlen habe; die auf den christlichen Glauben Getauften sollen auch gelehret werden, ein christliches Leben zu führen im Gehorsam gegen Jesu Befehle. Zur Ausführung dieses großen Befehls verheißt Er, der große König, ihnen seine bleibende Gnadengegenwart für alle Tage bis zur Vollendung der Weltzeit; diese Verheißung gilt sodann auch allen, die in Glauben und Gehorsam sich an Ihn halten und ohne Ihn keinen Tag leben wollen, noch können. An dem Glauben und Getauftwerden hängt für jeden seine Rettung, an dem Nicht-Glauben die Verdammnis. Wer da geglaubt hat und getauft ward, wird gerettet werden; wer aber nicht geglaubt hat, wird verdammet werden. Wie weit die Apostel selbst mit der Predigt des Evangeliums zu den Völkern der Erde gedrungen sind, ist nimmer sicher zu bestimmen. Gewiß aber ist es nach dem Willen des HErrn, daß das apostolische Wort noch immerdar zu den Völkern der Erde getragen und so die Verheißung zur Erfüllung gebracht werde, daß in dem großen Sohn Abrahams und Davids alle Geschlechter der Erde sich segnen werden.

Es kann nicht Ruhe werden,
Bis seine Liebe siegt,
Bis dieser Kreis der Erden
Zu seinen Füßen liegt.
Bis Er im neuen Leben
Die ausgesühnte Welt
Dem, der sie Ihm gegeben,
Vor's Angesicht gestellt.

Nachdem der HErr so nach seinem Leiden während 40 Tagen durch viele Beweise seinen Aposteln sich lebendig erwiesen und über das Reich Gottes Aufschluß gegeben hatte, um seine Vorbereitungsarbeit zu ihrem Zeugenberuf an ihnen zu vollenden, erschien Er zum Abschied nochmals sämtlichen Aposteln und erfüllte vor ihren Augen sein Wort: Ich fahre auf zu meinem und eurem Vater, zu meinem und eurem Gott. Zur Stätte seiner **Himmelfahrt** erwählte Er den Ölberg; die Höhe des Berges, an dessen Fuß Er den Seelenkampf gekämpft hatte, sollte die Stätte seiner Aufnahme in die himmlische Herrlich-

keit werden. Deshalb führte Er sie aus Jerusalem bis zur Stelle des Ölberges, wo es nach Bethanien hineingeht. Noch befahl Er ihnen, sich nicht von Jerusalem zu trennen, sondern die Verheißung des Vaters, das Angethanwerden mit Kraft aus der Höhe abzuwarten. Dann hob Er die Hände auf, und wie der Zweck seines ganzen Kommens und Werks es war, den Segen des Vaters über die Menschheit zu bringen, so segnete Er sie nochmals; sein Segnen war nie ein bloßes Anwünschen des Guten gewesen, so war es auch jetzt ein Mitteilen der Güter des göttlichen Wohlgefallens im Geist und in der Kraft. Und es bleibt sein priesterlich-königliches Geschäft, den Segen auf seine Gläubigen zu senden, damit durch sie derselbe auf der ganzen Erde sich ausbreite, und die Erde zuletzt wieder eine göttliche Segensstätte werde. Und es geschah, indem Er sie segnete, schied Er von ihnen; unter dem Zuschauen seiner Apostel ward Er, der dem Geist nach während seines ganzen Erdenwandels im Himmel, als seiner Heimatstätte, war, nun auch dem Leibe nach, an dem jetzt alles Irdische ins Himmlische verwandelt war, höher und höher gehoben, bis eine Wolke Ihn aufnahm vor ihren Augen weg. Der Himmel war stets sein Ziel gewesen; darum war für Ihn als Abschluß seines Weilens auf der Erde nichts so natürlich, als eben eine Himmelfahrt. Er stieg aber nicht bloß auf in die reine, selige Welt Gottes und seiner heiligen Knechte, sondern durch alle himmlische Gebiete ging Er als der große Versöhner ein zum Thron der Majestät des Vaters, zu dem Lebensmittelpunkt, von dem alle Macht und Herrlichkeit Gottes ausgeht und an dem alle Geschöpfe zur Anbetung dessen gesammelt werden, von dem, durch den, zu dem alle Dinge sind. — Es ist das Erhebenste, was sich denken läßt, zu denken: Aufgenommen in die göttliche Allmacht und Allgegenwart, wirkt nun der verklärte Gottes- und Menschensohn mit göttlicher Macht und Gnade eben nur dafür, daß „alle Seelen der Menschen, die durch Ihn zu Gott kommen wollen, einmal mit Seele und Leib in Gott verklärt werden und Gott verklärt werde in aller Welt, bis Gott sein wird Alles in Allem." Darum heißt es von den Aposteln: „Sie sahen Ihm nach gen Himmel fahrend." Auf Ihn, der das Kreuz erduldete und sich zur Rechten des Thrones Gottes gesetzt hat und der, wie zwei im Licht strahlende Engel den Aposteln bei der Auffahrt Jesu gesagt haben, aus dem Himmel sichtbar wiederkommen wird, soll der Glaubensblick aller, auch noch der letzte Blick, geheftet sein. Das Aufsehen zu diesem **Jesus** bleibt das Geheimnis ihres Lebens, ihrer Freude, ihres Wirkens und ihres ewigen Lobes.

Drum sei Gott Lob, der Weg ist g'macht,
Uns steht der Himmel offen!
Christus schleußt auf mit großer Pracht,
Vorhin war all's verschlossen.
Wer's glaubt, des Herz ist freudenvoll,
Dabei er sich auch rüsten soll,
Dem HErren nachzufolgen.
Hallelujah! Hallelujah! Th. J.

Der kluge Geschäftsmann.

In einem Wirtshause saß eines Abends eine lustige Gesellschaft junger Kaufleute beisammen. Sie besprachen eifrig, mit Hilfe einiger Flaschen guten Rheinweines, die Themata, die sie am meisten interessierten. Da hörte man Beispiele von außerordentlichem Scharfsinn in Geschäftsangelegenheiten. Jeder wußte zu erzählen, wie er selbst oder einer

seiner Freunde durch seinen geschäftlichen Instinkt irgend welchen wunderbaren Vorteil gewonnen hätte. — Wie eine glückliche Spekulation den B. obenauf gestellt, — wie C. durch kluges Warten mit offenem Aug' und Ohr den richtigen Moment ergriffen, um ein brillantes Börsenspiel zu unternehmen. Das Gespräch wurde immer lebhafter, der Wein schmeckte immer besser und löste immer mehr die Zungen. So wurde denn auch schließlich manches vom Treiben gewisser „Gründer" ausgeplaudert, was wohl einem Laien in diesen Dingen etwas bedenklich vorkommen mußte. Diese heiteren jungen Herren beurteilten aber alles sehr nachsichtig.

Am unteren Ende des Tisches hatte ein großer, stiller Mann Platz genommen, der so harmlos und bescheiden dasaß, daß die muntere Versammlung ihn ganz übersehen hatte. Während einer kleinen Pause im Gespräch rief der Unbekannte den Kellner, um zu fragen, ob sein Zimmer bereit sei. Dies richtete die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf ihn. — Hätten die Herren ein Gläschen weniger getrunken, so hätten sie sich wohl nicht ihm zugewendet, gefragt, wer er sei, ob er auch Kaufmann wäre, ob er auch schon seinen Geschäftsschnabel gewetzt hätte und dergleichen mehr. Sie standen auf und setzten sich zu ihm. Er blieb ganz ruhig und wollte, nachdem er ihnen gesagt, daß er seine Unwissenheit in diesen Sachen bekennen müsse, sich auf sein Zimmer begeben. Aber einer der Zecher hielt ihn zurück und rief: „Hören Sie mal, guter Freund, Sie haben alle unsere Geschichten mit angehört. Sie sind uns auch eine schuldig. Erzählen Sie uns eine, sonst lassen wir Sie nicht fort. Jeder von uns hat ein Beispiel kaufmännischer Klugheit zum Besten gegeben. Nun sagen Sie mal, wer von Ihren Freunden hat das höchste Geschäftsgenie zu Tage gebracht?" — „Bravo! Bravo!" schrieen die anderen; „gut gesprochen! Ja, erzählen, erzählen! Sonst dürfen Sie nicht heraus."

Unwillig sah sich der Fremde um und schien trotz der lärmenden Bestürmung seiner Quäler den Saal verlassen zu wollen. Eingeschüchtert war er jedenfalls nicht, denn eine dunkle Gewitterwolke zog sich auf seiner Stirn zusammen und sein Blick flammte. Plötzlich aber schien er sich anders zu bedenken. Ein flüchtiges Lächeln flog über seine Lippen. Sein Gesicht erhellte sich. Er setzte sich wieder und sagte: „Ja, ich will Ihnen ein Beispiel geschäftlichen Scharfsinns geben; vom größten Scharfsinn, den es in diesen Dingen je gegeben hat. Der Mann, von dem ich Ihnen erzählen will (ich habe ihn persönlich nicht gekannt, aber das thut nichts zur Sache) war ein Geschäftsmann par excellence. Seitdem er gelebt, sind viele Handelsverträge geschlossen worden, aber keiner so klug, so wichtig, so erfolgreich wie der seinige." Er schwieg einen Augenblick. Es war etwas in seinem Wesen, das den jungen Leuten imponierte. Fast gereute es sie, daß sie sich ihm gegenüber einen Spaß erlaubt hatten. „Dieser Mann, von dem ich spreche, ich hoffe, Sie haben auch schon von ihm gehört, ich weiß es sogar gewiß, wenn Sie gleich lange nicht mehr an ihn gedacht haben mögen. Er war auch ein Kaufmann, ein Kaufmann, der gute Perlen suchte; und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte und kaufte dieselbe. Meine Herren," fuhr er fort, indem er sich erhob, „ich habe jetzt Ihren Wunsch erfüllt. Ich habe Ihnen ein Beispiel kaufmännischer Klugheit gegeben. Ich erlaube mir, zu hoffen, daß Sie alle früher oder später gleich gute Geschäfte machen werden. Ich empfehle mich Ihnen." Und er ging zur Thür hinaus. Verblüfft und wortlos sahen die jungen Leute ihm nach. Sie waren zu erstaunt, um antworten zu können. „Was meint er denn?" fragten einige. „Was will er denn damit?" — „Ach, das ist ja das Gleichnis aus der Bibel; 's ist gewiß ein Pfaffe oder so was," sagte ein anderer.

Doch schien des Trinkens und des Lärmens für den Abend genug gewesen zu sein. Es ist wunderbar, wenn ein Luftzug aus der Ewigkeit durch die muffige, dumpfige Welt-Atmosphäre weht, so atmen alle anders, sie wollen's oder nicht.

Die Gesellschaft war im Aufbrechen begriffen, da trat ein junger Mann hervor und sagte: „Wißt ihr, ich schäme mich unseres Benehmens! Wir haben einen fremden Herrn ohne Grund beleidigt. Ihr mögt lachen oder nicht, ich gehe zu ihm und bitte ihn meinerseits um Verzeihung." — „Mach was du willst," sagten seine Kameraden. „Wir gehen nach Hause. Der Kerl hat uns die ganze Gemütlichkeit verdorben. Was will er denn mit seinen antiken Geschichten, die soll er lieber für sich behalten!"

Kaum war der Fremde auf sein Zimmer gelangt und hatte sich gesetzt, als es klopfte. Auf sein „Herein" trat der junge Kaufmann auf ihn zu. „Ich komme," sagte er ganz offen und ehrlich, „weil ich Sie um Verzeihung bitten möchte wegen unseres Auftritts heute Abend. Wir hatten alle zu viel getrunken, sonst wäre das Fatale nicht passiert. Ihre großmütige Art, unserer Ungezogenheit zu begegnen, hat mich tief beschämt. Verzeihen Sie mir. Hier ist meine Karte." Adolf Marlen stand darauf.

Der Angeredete erhob sich, begrüßte freundlich seinen Gast und hielt ihm die Hand entgegen. „Aus ganzem, vollem Herzen verzeihe ich Ihnen, mein lieber junger Freund," antwortete er, indem er ihm auch seine Karte reichte. „Sie sehen, ich heiße Asten und bin Pfarrer. Setzen Sie sich zu mir. Ihr Besuch macht mir aufrichtige Freude. Fürchten Sie nicht, daß ich Ihnen amtsgemäß eine Predigt halten werde. Nein, nein! Erzählen Sie mir etwas aus Ihrer Vergangenheit und etwas von Ihren Zukunftsplänen, — aber warten Sie, erst stecken Sie sich eine Zigarre an."

Marlen, unwillkürlich durch des Pfarrers milde, herzliche Art angezogen, gehorchte und setzte sich zu ihm auf das Sofa. Dann fing er an, seinem neuen Freunde ganz treuherzig vieles aus seinem Leben zu berichten. Asten hörte dem Jüngling schweigend zu und durfte so manchen Blick nicht nur in seine äußeren Verhältnisse, sondern auch in das innere Bauwerk seines Charakters thun. Gänzlich ohne Gottesgedanken war das junge Leben, das sich vor seinen Augen entrollte, gewesen; einzig und allein weltlich in all seinem Streben, in all seinem Thun und Treiben, Dichten und Trachten, und doch hatte der ernste, tief christliche Mann die innere Überzeugung, daß hier kein gottloses Leben sei, obgleich es bis jetzt ohne Gott gelebt worden war. Er fühlte, daß die Seele nur noch nicht von Gottes Geist angehaucht war, daß sie es aber jeden Augenblick sein könnte. Wollte Gott, viele eifrige Christen hätten diese Art heilige Hellseherei im Umgang mit Nichtgläubigen; wollte Gott, sie hätten mehr Takt im Berühren oder besser im Nichtberühren tausender und abermals tausender Wunden ihrer Mitmenschen.

Endlich sprang Marlen auf, griff nach der Uhr und erschrak förmlich, als er sah, wie spät es war. — „Nochmals muß ich um Verzeihung bitten," sagte er, „wie konnte ich mich so vergessen! Sie hörten so aufmerksam zu, ich ahnte nicht, wie lange ich Sie belästigte; entschuldigen Sie!"

„Beruhigen Sie sich, lieber Herr Marlen," entgegnete Asten. „Die Zeit ist für mich ebenso schnell vergangen, wie für Sie. Ihre kurze Autobiographie hat mich ungemein interessiert. Ich danke Ihnen herzlich für Ihr Vertrauen. Besuchen Sie mich bald wieder. Ich bitte ernstlich darum, dann will ich Ihnen auch etwas aus meinem Leben erzählen, wenn es Sie nicht langweilt. Bis dahin gebe ich Ihnen ein Rätsel auf, damit Sie mich nicht vergessen. Wollen Sie versuchen, es zu raten?" — „Jawohl," sagte Marlen, „ich werde mein Möglichstes thun, was ist es denn?"

Asten nahm beide Hände des jungen Mannes in die seinigen, sah ihm tief und mild in die Augen und sagte: „Dies ist das Rätsel:

Es ist voll und doch leer;
Es ist leicht und doch schwer;
Es ist stark und doch schwach;
Ob's jetzt schläft, mal wird's wach!"

„Das klingt ja sehr rätselhaft!" erwiderte Marlen lachend.

„Ja, es ist ein schweres Rätsel! Walte Gott, Sie raten es einmal! Und nun gute

Nacht. Kommen Sie bald wieder, und Gott segne Sie."

Marlen ging langsam die Straße hinab. „Merkwürdiger Mensch!" dachte er, „aber lieb — sehr lieb! Keine Ermahnungen — keine guten Ratschläge! Er hat ja kaum ein Wort gesprochen. — Ich habe ja selbst die ganze Zeit geredet. — Wie aufmerksam hat er zugehört! Und dann das Rätsel! „Walte Gott" sagte er so ernst, „daß ich es einmal rate!" — Sonderbar! Ich werde wieder zu ihm gehen."

Aber Marlen ging nicht wieder zu ihm. Er erkrankte bald darauf. Seine lustigen Freunde besuchten ihn fleißig und thaten, was sie konnten, um ihn aufzuheitern, denn alle hatten den liebenswürdigen jungen Menschen gern. Es war ein schleichendes Fieber, das seine Kräfte immer mehr und mehr schwinden ließ. Kein Mittel schlug an, nichts schien zu helfen. Lange schlaflose Nächte verbrachte er; einsame Stunden, worin Gefühle aller Art sich seiner bemächtigten. Er sprach seine Gedanken nicht aus. Wohl niemand aus seiner Umgebung hätte sie verstanden, das empfand er. Er wurde immer stiller, immer ernster. Zuweilen glaubten seine Freunde, er sei nicht recht bei Sinnen; er murmelte oft Worte leise vor sich hin, ohne es zu wissen: „Es ist leicht — und doch schwer, — voll und doch leer, — schwach, ja, ach ja! Schwach — leer — schwer."

Eines Tages, da er sich etwas kräftiger fühlte, nahm er Astens Karte aus seiner Brieftasche und bat seinen Krankenpfleger, den Herrn im Gasthof aufzusuchen und ihn, falls er noch dort sei, zu bitten, zu ihm zu kommen. Er konnte kaum die Rückkehr des Boten erwarten. Endlich kam er mit der frohen Nachricht, daß Herr Asten noch im Laufe des Vormittags bei ihm eintreffen werde. Als der Pfarrer hereintrat, konnte er nicht einen Ausruf der Bestürzung zurückhalten, so verändert fand er den Kranken. Marlen streckte seine weißen mageren Hände sehnsüchtig nach ihm aus. Zu mächtig ergriffen, um sprechen zu können, setzte sich Asten zu ihm, aber die Liebe und das tiefe Mitleid in seinen thränenerfüllten Augen sagten mehr, denn alle Worte der Welt.

„Herr Pfarrer, lieber Herr Pfarrer," flüsterte Marlen leise, „das Rätsel, das Sie mir damals aufgaben, ich habe es geraten!" Und er deutete auf sein Herz. „Leer," wiederholte er, „leer, schwer, schwach, aber Gott sei Dank wach!"

Was die Beiden sich sagten, muß im himmlischen Phonographen so lange eingeschlossen liegen, bis es dereinst am Tage des HErrn aufgerollt werden wird.

Selig und friedevoll starb nach kurzer Zeit der viel beweinte und betrauerte junge Kaufmann, Astens Hand fest in der seinen haltend. Auf des Dahingeschiedenen Wunsch hielt auch Asten die Trauerrede.

Alle die jungen Leute, die an dem bewußten Abend im Wirtshause versammelt gewesen waren, standen um den Sarg ihres geliebten Kollegen. Sie wagten kaum dem so edel und erhaben dastehenden Manne ins Angesicht zu schauen. Mit ruhiger, ernster Stimme las er den Text: „Ein Kaufmann suchte gute Perlen und als er eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte und kaufte dieselbe." Alle senkten ihre Häupter — Gott allein weiß, was in ihren Herzen vorging.

Die Predigt soll hier nicht wiedergegeben werden. Ich glaube, jeder Leser kann sie sich selbst denken. Nur die Schlußworte will ich niederschreiben: „Er, der hier kalt und still vor uns liegt, hat alles verkauft, was er hatte: seine Kraft, seinen Stolz, seine Selbstgerechtigkeit, sein irdisch Glück, seine Gesundheit, sein Leben, alles, alles! Er hat aber auch dafür die köstliche Perle gekauft. Sie ist sein Eigentum für immer in alle Ewigkeit. Sie war auch sein, ehe er starb. Ich fragte ihn: ‚Bist du zufrieden mit dem Handel? Hast du das Kleinod zu teuer bezahlt?' Mit glückseligem Lächeln antwortete er mir: ‚Nein, o nein!' Und er war daheim!"

Schild und Pfeil

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

Ein wunderschöner Maitag war der erste Sonntag dieses Monats, der 4. Mai. Die vorangegangenen lauen Regengüsse und der milde Sonnenschein hatten zusammengewirkt, um das Grün in Wald und Flur, Baum und Strauch in seltener Fülle und Üppigkeit hervorzulocken und die Natur prangte in festlichem Schmuck. Das freute uns ganz besonders um der lieben Gäste willen, die wir zum Besuch unserer Mai-Konferenz erwarteten und die sich denn auch zu unserer Freude zahlreich einfanden. Der Text, welcher der Gebetsstunde und Abendmahlsfeier um 10 Uhr zu Grund gelegt wurde, war das schöne Heilandswort Joh. 15, 9—12. 1) Der Liebesherd ist im Herzen des Herrn Jesu, der die Seinen mit derselben wunderbaren Liebe liebt, die der Vater zu Ihm hat. In dieser Liebe sollen, dürfen wir bleiben (V. 9). 2) Der Weg zum Bleiben ist: Gehorsam. So ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe (V. 10). 3) Die Frucht solchen Bleibens in der Liebe ist: **Freude** (V. 11) und **Liebe** (V. 12).

Der Festplatz im Walde war nicht bereitet worden, da der regnerische Sonnabend nicht auf solch schönes Wetter hatte rechnen lassen. Doch bemerkte man um die Mittagszeit, daß die Kirche die Freunde lange nicht fassen würde und es wurde beschlossen, die Versammlung im Freien zu halten. Es ist merkwürdig, was hundert willige und geschickte Hände zu stande bringen können; in ganz kurzer Zeit war die Wiese zwischen dem Inspektorat und dem Hause der Frau Rappard in einen schönen Festplatz verwandelt, wo die etwa tausend Personen zählende Zuhörerschar Platz finden und dem verkündeten Worte lauschen konnte.

Um 2 Uhr wurde die Konferenz eröffnet durch den Gesang der Brüder, Gebet und Verlesung des Psalmes, dem die Losung des Tages entnommen war und der, — in lieblicher Übereinstimmung mit dem Namen Cantate, den die alte Kirche diesem Sonntag gegeben hat, — anhebt mit den Worten: Singet fröhlich Gotte, der unsre Stärke ist. Eine Stimme, die man seit einer langen Reihe von Jahren an unsern Konferenzen zu hören gewohnt ist, diejenige unsers lieben Bruders, Herrn Jäger in Basel, fehlte diesmal. Der treue Freund ist krank gewesen und konnte darum nicht in unserer Mitte sein; doch ist eine entschiedene Besserung eingetreten, die wir als eine Erhörung vieler Gebete ansehen und darum von Herzen dankbar sind. An seiner Statt und in seinem Auftrag richtete Herr Joh. Hermann ein Begrüßungswort an die Versammlung. Anknüpfend an das Wort: „Singet dem HErrn ein neues Lied; die Gemeine der Heiligen soll Ihn loben", sprach er von dem Segen der Gemeinschaft der Gläubigen. Diese Gemeinschaft ist sehr wichtig, soll hoch gehalten und nie versäumt werden. Aber ungleich wichtiger noch ist die Gemeinschaft der Seele mit Gott, in der Einsamkeit des Kämmerleins. Hier wurzelt das Leben. Hier kann das Kind Gottes Kräfte schöpfen und wird, nach dem letzten Vers des verlesenen Psalms, mit dem besten Weizen und mit Honig aus dem Felsen gesättigt. Das Gesagte faßte der Redner zusammen in die beiden Verse:

Selig, heilig ist die Freundschaft
Und Gemeinschaft
Die wir haben
Und in der wir uns erlaben.

Und:

Alle deine Gaben
Können uns zwar laben;
Aber keine, Jesu Christ,
Ist uns, was du selber bist!

Inspektor Rappard: Gott fordert uns auf, sein Lob zu singen, Ihm zu jauchzen, mit Psalter und Harfe Ihn zu preisen. Denn solches ist eine Weise in Israel, ein Recht des Gottes Jakobs. Ja, in **Israel!** Die Welt kann nicht also singen und kann nicht wahrhaft fröhlich sein. Ohne Gott ist die Freude Ausgelassenheit, und Traurigkeit ist Schwermut. Israel, das erlöste Volk,

kann singen. Und weshalb ist das Lob Israels ein **Recht** des Gottes Jakob? Er hat sein Volk **erlöst**; Er sah sie, da sie seufzten unter ihrer Last, unter den Erdkörben, die sie ihren Bedrückern tragen mußten, und Er hat sie befreit. „Laß mein Volk gehen, daß sie mir dienen". Nun sind sie sein Eigentum, erkauft mit einem köstlichen Preis, und Er will, daß sie mit freudigem, lobenden Herzen Ihm dienen ihr Lebenlang.

Herr Dr. Christ: Ein Wort aus dem reichen zwölften Kapitel des Römerbriefes wird der Chrischona-Gemeinde und ihren Freunden ans Herz gelegt: (V. 16): Habt einerlei Sinn unter einander. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen. Wer nach hohen Dingen trachtet, der soll nicht hieher kommen. Zwar ist das Berg-Kirchlein in der That eine Hochwarte. Von weitem sieht man es, wenn die Sonne so freundlich in seinen Fenstern schimmert. Aber die, welche hier ein- und ausgehen und sich zum Dienst des HErrn vorbereiten, sollen nicht nach den hohen Dingen der Welt trachten. Den Verlorenen nachgehen, Seelen zu Jesu führen, den Jüngern die Füße waschen, das ist unsre Aufgabe. Der Redner spricht seine Freude darüber aus, daß man so wenig von Chrischona spricht, daß die Arbeit im Stillen und Verborgenen gethan wird. Ein Heide hat gesagt: Wer sich selbst vergißt, der **ist**. Und Jesus Christus spricht: Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden (Matth. 16, 25).

Herr Sarasin-Bischoff: Auch ein Wort aus dem Römerbrief (Kap. 8, 38. 39): Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm HErrn. Das ist **Gewißheit**. In irdischen Angelegenheiten will man Gewißheit haben. Nach Gewißheit trachten die Gelehrten bei ihren Forschungen. Aber in geistlichen Dingen — da ist so viel Schwanken, — da heißt es in betreff der allerwichtigsten Frage: „Ich hoffe, ich möchte!" Frieden findet das Herz erst, wenn es auf Grund des Wortes Gottes sagen kann: „Ich bin gewiß." Man spricht viel von Lebensversicherungen, Transportversicherungen u.s.w. und es giebt Leute, die für ungeheure Summen versichert sind. An einem armen kranken Mann sollte eine gefährliche Operation vorgenommen werden. Die Ärzte hatten wenig Hoffnung auf Erfolg und teilten sich gegenseitig ihre Ansichten mit, wobei sie sich der lateinischen Sprache bedienten, um von dem Kranken nicht verstanden zu werden, und denselben als eine anima vilis (geringe Seele) bezeichneten. Nun hatte aber der arme Mann die lateinische Sprache gelernt und verstand alles, schaute die Ärzte freundlich an und sagte: „Nennen Sie **den** nicht eine anima vilis, für den der Herr Jesus Christus gestorben ist!" Hatte dieser arme sterbenskranke Mann nicht die allerbeste Lebensversicherung? Haben wir alle eine solche? Dann sind wir verpflichtet, auch andere dazu einzuladen und sie zu bitten: Kommet zu Jesu und bleibet bei Ihm, daß auch ihr rühmen könnt: Ich bin gewiß, daß Er mein ist und ich sein.

Herr Missionar Lauffer, der nach zweijähriger nötiggewordener Erholung in Europa im Lauf dieses Sommers mit großer Freudigkeit in sein Arbeitsfeld in Indien zurückzukehren gedenkt, erzählt manche ermunternde Erfahrungen und schließt daran die Ermahnung zu einem praktischen Christentum. „Was nicht zur That wird, das hat keinen Wert."

Br. Fink aus Schaffhausen: In der Sylvester-Nacht 1864 machte ich mich mit andern Jünglingen meines Orts auf, um durch Schießen, Wirtshausbesuch u. dergl. mir eine lustige Nacht zu verschaffen. Mitten in dem Lärm und der sogenannten Lustbarkeit hieß es auf einmal in mir: „Soll jetzt **das** schön sein?" Tief empfand ich das Elend des weltlichen Treibens und der Sünde. Ich ging heim, um mich vor den HErrn zu werfen und Ihn zu suchen. Das neue Jahr durfte

ich als ein neuer Mensch anfangen. (Einige Monate später, gerade Anfangs Mai, trat Br. Fink in die Anstalt ein; zunächst, um seines jugendlichen Alters willen, nur als Petent oder Präparand, hernach als Zögling.) Anläßlich des Werbens für den HErrn hebt Br. Fink hervor, wie da das Sprichwort beachtet werden soll: Gleich und gleich gesellt sich gern. Jünglinge sollten Jünglinge einladen und sich ihnen zugesellen; die Jungen fühlen sich oft abgestoßen und abgeschreckt, wenn sie sich unter lauter älteren Leuten befinden.

Herr Edelmeyer, der vor kurzem als Hausvater in die Anstalt Tüllingen eingezogen ist, wird als Nachbar begrüßt und aufgefordert, eine Ansprache zu halten. Er stellt sich der Festversammlung vor mit den Worten des Liedes:

Er ist mein und ich bin sein,
Liebe hat uns so verbunden.
Er ist auch mein Heil allein,
Durch sein Blut und tiefe Wunden.
Auf Ihn bau ich felsenfest
Voller Hoffnung, die nicht läßt.

Darauf erzählte Herr Edelmeyer eine liebliche Begegnung, die er im Jahr 1875 in einem Eisenbahnwagen mit unserm abessinischen Bruder Wolda Selassié hatte, der bald darauf in sein Heimatland zurückkehrte und im folgenden Jahr von feindlichen Rebellen überfallen wurde und unter ihren mörderischen Waffen im Glauben an seinen Heiland starb.

Herr Holdermann von Müllheim macht den Schluß, indem er nochmals auf den Psalm des Tages zurückkommt. Wer kann singen? Nur der aus der Knechtschaft Ägyptens Erlöste (V. 6 u. 7). Als das Volk Israel ihren Drängern entrissen und durch die Fluten des Roten Meeres sicher hindurch gerettet worden war, da stimmte es das herrliche Loblied an: Der HErr ist meine Stärke und Lobgesang, und ist mein Heil (2 Mose 15, 2). Und die, welche aus der Gewalt des höllischen Pharaos gerettet und ein Eigentum Jehovah's geworden sind, die können fröhlich singen Gotte, der ihre Stärke ist. — Um aber froh und siegreich zu bleiben ist noch etwas zu beachten, was in diesem Psalme steht. Wollte mein Volk mir **gehorsam** sein und Israel auf meinen Wegen gehen, so wollte ich ihre Feinde bald dämpfen. Da liegt das Geheimnis vieler Niederlagen. Es ist so wenig wahrer, pünktlicher Gehorsam gegen den Willen Gottes. Dies ernste Wort wollen wir beherzigen.

Herr Vortisch von Lörrach hielt das Schlußgebet. Dankbar für die Erquickungen und Ermahnungen, die dieser schöne Sonntag uns gebracht und die der HErr selbst mit seinem Segen versiegeln wolle, blicken wir auf die Mai-Konferenz zurück und schicken gern den lieben Freunden diese gesammelten Brocken; denen die anwesend waren zur Erinnerung, den andern als Gruß und Festbericht, allen aber mit der Bitte, daß darin möchte Segenskraft enthalten sein zur Ehre Gottes.

Altes und Neues
aus dem Reiche Gottes.

J. Niesima, ein japanesischer Christ und Zeuge der Wahrheit.

Am 26. Januar d. J. starb in Japan ein Mann, der in außerordentlicher Weise vom HErrn selbst zum Dienste am Evangelium unter seinen Landsleuten zubereitet worden war. Sein Name ist J. Niesima.

Er wurde geboren im Februar 1844. Dazumal war Japan für die übrige Welt noch verschlossen. Bis zu seinen reiferen Jünglingsjahren hatte N. den Namen Christi nie gehört; aber er betete zu dem unbekannten Gott und als einmal durch die göttliche Vorsehung ein Teil der hl. Schrift in seine Hände fiel, worin von der Erschaffung der Erde die Rede war, entschloß er sich, den Schöpfer kennen zu lernen, auch wenn er alles übrige darüber verlassen müßte. Mit diesem Vorsatz in seinem Herzen ging er nach Hakodate, dem für die Ausländer geöffneten Hafen im nördlichen Teile des Reiches, wo er dem russischen Bischof Nicolai Unterricht in der japanesischen Sprache erteilte und im Stillen den Plan faßte, aus Japan zu entfliehen. Es war

dies ein sehr gefährliches Unternehmen, denn die Entdeckung desselben hätte die Todesstrafe zur Folge gehabt.

Eines Abends schlich er sich in ein Boot, das Gemüse in ein nach China fahrendes Schiff bringen sollte. Auf dem Schiffe angekommen, wurde er in einem Schlupfwinkel versteckt. Die Beamten, welche das Schiff nach Flüchtlingen durchsuchten, fanden ihn nicht und so gelangte er ungefährdet nach Shanghai. Die Hand des HErrn, die ihn bisher geleitet hatte, brachte ihn im Hafen von Shanghai auf das Schiff des Herrn A. Hardy aus Boston, dessen christlicher Kapitän sich von dem jungen Japanesen seine Lebensgeschichte erzählen ließ und ihm dazu helfen konnte, den Wunsch seines Herzens, nach Amerika zu gehen, zu erfüllen.

Auf der Fahrt nach Boston machte N. sich so rasch mit der Schiffahrtskunde vertraut, daß der Kapitän in ihm einen mit hervorragenden geistigen Anlagen ausgestatteten Jüngling erkannte und ihn nach seiner Ankunft in Boston sofort dem Eigentümer des Schiffes, der ein warmer Missionsfreund war, aufs angelegentlichste zur Ausbildung für den Missionsdienst empfahl.

Sein ganzes Leben lang war Niesima für diese Führung des HErrn dankbar, daß er gleich bei seiner Ankunft in Amerika in ein so edles christliches Haus aufgenommen und dort wie ein Sohn behandelt wurde, ein Haus, wo ihm auch so reichlich Gelegenheit geschenkt war, seinen Wissensdurst zu stillen.

Ein Gebet, das der junge Mann kurz nach seiner Ankunft in Boston im Oktober 1865 niedergeschrieben hat, ist aufbewahrt worden. Kapitän A. B., der in jenen Tagen viel mit dem jungen Japanesen verkehrte, empfing aus seiner Hand das Original, in dem eine Stelle also lautet: „O Gott, wenn Du Augen hast, bitte, schaue auf mich. O Gott, wenn Du Ohren hast, bitte, höre auf mich. Ich wünsche von Herzen die Bibel zu lesen und ich wünsche von Herzen, durch die Bibel zivilisiert zu werden . . . Joseph Niesima."

In den folgenden neun Jahren hatte er Gelegenheit, auf drei verschiedenen amerikanischen Hochschulen zu studieren. Überall war er gerne gesehen und viele Studenten rechneten es sich zur Ehre an, ihn zu ihrem Freunde zu haben. Während seiner Studienzeit kam die japanesische Gesandtschaft nach den Vereinigten Staaten unter der Leitung eines Herrn Mori; Niesima wurde als Übersetzer bei der Gesandtschaft angestellt und in dieser Eigenschaft konnte er nicht nur ganz Amerika durchreisen, hohe und niedere Schulen besuchen, sondern auch die Gesandschaft nach Europa begleiten, wo ihm ebenfalls Gelegenheit geboten war, die Universitäten in England und auf dem Kontinent kennen zu lernen. Wäre es sein Wunsch gewesen, so hätte er im politischen Leben eine hervorragende Stellung einnehmen können; aber von ganzem Herzen erwählte er viel lieber seine Gaben und Kräfte im Dienste des HErrn zu verzehren.

Nach Vollendung seiner theologischen Studien wurde er am 24. September 1874 zum Predigtamt ordiniert und rüstete sich dann sofort zur Reise in seine alte Heimat. Wer dazumal am jährlichen Missionsfest in Rutland Vt. den jungen Japanesen hörte, wie er vor der großen Versammlung redete und um Gründung einer Hochschule für junge Männer in Japan bat, wird das nie vergessen können. Es war sein einfaches, bescheidenes und dennoch festes Auftreten ebenso wohl als seine Beredsamkeit, welches die große Versammlung zu Thränen bewegte, und sogleich wurden Fr. 20000 für diese Schule gezeichnet, welche seitdem von unaussprechlichem Segen und Wert für das Missionswerk in Japan sich erwiesen hat.

Als Niesima im November 1874 in Japan ankam, suchte er in Gemeinschaft mit Missionar Davis um die Erlaubnis nach, sich in Kyoto niederzulassen, wo sie miteinander die erwähnte Schule, Doshisha genannt, eröffneten. Das Werk wuchs in aller Stille, trotz den Vorurteilen eines Teiles der Bevölkerung. Seit das japanesische Gesetz es verbot, eine Schule unter der Leitung eines Ausländers fortzuführen, übernahm Niesima die Leitung der Anstalt und vertrat das ganze

Werk und die ausländischen Lehrer der Regierung gegenüber. Unsere Brüder in der Mission können Zeugnis davon ablegen, mit welch außerordentlichem Erfolg auf der einen — und doch mit welch großer Bescheidenheit auf der andern Seite, er seine oft recht schwierige Aufgabe erfüllte. Zehn Jahre nach der Gründung des Werkes war dasselbe so angewachsen, daß anstatt der ersten sechs Studenten, welche in einem barackenähnlichen Gebäude unterrichtet worden waren, nun deren 230 in einem großen, ansehnlichen Hause untergebracht werden konnten.

Aber auch er trug seinen Schatz in einem irdenen Gefässe. Seit einigen Jahren hatte er mit körperlicher Schwachheit zu kämpfen und war oft veranlaßt, sich längere Zeit Erholung gönnen zu müssen. In einem seiner Briefe am Ende des Jahres 1883 sagte er: „Ich lag manche Nacht schlaflos und unfähig irgend etwas zu thun. Aber dem HErrn sei Dank auch für unsere gebrochene Gesundheit. Nach seinem Wohlgefallen fördert Er die Sache seines Königreichs auch durch schwache Leute. Es mag das einer ungläubigen Welt wunderbar erscheinen; aber es ist eine unbestreitbare Thatsache. Seit dem letzten Januar hat in unsern christlichen Gemeinden durch das ganze Kaiserreich ein außerordentliches Wachstum stattgefunden. O, wenn wir Arbeiter genug hätten, was würde das für eine Ernte sein! Bitte, betet für uns zu dem HErrn, daß die Ernte groß werde."

Im Anfang des Jahres 1884 begann eine merkwürdige Erweckung in der Doshisha, während welcher Niesimas Gesundheit so sehr geschwächt wurde, daß er für längere Zeit nach Amerika verreisen mußte. In einem Briefe von dort schreibt er: „Es war eine große Prüfung für mich, Japan zu verlassen; aber ich kann über diesen Gegenstand nicht schreiben. — Ich kann ruhig unsre Schule in unsers himmlischen Vaters Hand lassen und Ihm die ganze Sache übergeben." Auf seiner Reise nach Amerika schreibt er: „Hiemit sende ich Ihnen meinen besonderen Wunsch, nämlich den, daß Sie alle für die Bekehrung von Japan beten möchten — anhaltend, eifrig." Sein Besuch in den Vereinigten Staaten wird Vielen in steter Erinnerung bleiben, obwohl sein Gesundheitszustand ihm nicht erlaubte, an öffentlichen Versammlungen viel Anteil zu nehmen, noch auch alle die Freunde zu besuchen, die er von früher her kannte. Im November 1886 kehrte er nach Japan zurück. Er widmete nun aufs neue seine ganze Kraft der Evangelisationsarbeit und den Interessen seiner lieben Schule. Er entwarf auch einen Plan zur Vergrößerung derselben, damit sie den Rang einer Universität erhalten möchte. Obschon er in keiner Weise seine durchaus christlichen Bestrebungen verheimlichte, so wagte er es doch, Staatsmänner und andere einflußreiche Leute Japans um Hilfe dafür anzugehen, auch wenn sie noch Heiden waren. Und diese Leute brachten ihm in solchem Maße ihr Vertrauen entgegen, daß sie ungefähr Fr. 300000 an Beiträgen für seine Schule zusammenlegten; auch gereichte es ihm zu großem Dank gegen den HErrn, als ein Amerikaner ihm Fr. 500000 für denselben Zweck schenkte. Die größte Freude wurde ihm aber dadurch bereitet, daß die Zahl der Schüler in der Doshisha im letzten Jahre seines Lebens sich auf 900 vermehrte, und das schönste und größte dabei war, daß 172 von denselben in den letzten 12 Monaten den Glauben an Jesum Christum bekannten.

Dieser liebe Mann ist nun heimgegangen, um den zu schauen, an den er hier geglaubet hat. Sowohl in Amerika als auch in Japan wird er viel betrauert; aber vor allem hat man Ursache, dem HErrn zu danken, der auf wunderbaren Wegen dieses Werkzeug zubereitete, und in seinem Heimatlande zu großem Segen setzte.

Personal-Nachrichten.

Geburten.

Am 19. März den Geschw. Merz in Capellen bei Bergzabern, Pfalz, ein Töchterlein (Frieda).

Am 23. April den Geschwistern Bez in Thun ein Töchterchen (Frieda).

Am 10. Mai den Geschw. Kübler in Ebnat-Kappel ein Söhnlein.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

13. Band. — Nr. 7.

Der wahre Freisinn.

Das Wort „freisinnig“ oder „liberal“ übt in unsern Tagen einen solchen Zauber auf die Gemüter aus, daß Alles, was in der Welt Kurs haben will, irgendwie unter dieser Flagge segeln muß. Soll uns das erschrecken oder betrüben? Keineswegs! Freiheit und Freisinn sind ja herrliche Wörter, und die **Dinge,** die solcher Namen würdig sind, gehören zu dem Köstlichsten, was der menschliche Verstand sich denken, was ein Menschenherz fühlen kann. **Freiheit** und **Sinn für Freiheit!** wer das Wort und Werk des Herrn Jesu kennt und liebt und ihm nachfolgt, der ist ohne Zweifel für diese Namen und noch viel mehr für die entsprechenden Dinge rechtschaffen eingenommen und begeistert! Ferne sei es also von uns, den Ruhm des Freisinns der Welt zu lassen und als Unfreie neben draußen zu stehen! In der Weise wollen wir nicht der Verachtung anheimfallen! Wir wünschen nichts so sehr, als daß die Sache, die wir treiben, nämlich das Wort und Reich Gottes, in der Welt „Kurs habe“, das heißt, laufe und Fortschritte mache. Nun denn, so ziehen wir nur flugs die Fahne des **Freisinns** auf! Wir dürfen es mit gutem Gewissen thun; denn unsere Sache ist geradezu die Sache der **Freiheit,** der wohlverstandenen Freiheit. Nur wollen wir dabei nicht versäumen, uns selber und Andere über diese Sache immer mehr in's **Klare** zu setzen. Denn nichts dient so sehr zur Verdummung, als das Feilbieten schöner Worte ohne Verständnis der entsprechenden **Dinge. Aufklärung** sind wir uns und der ganzen Welt schuldig.

Die Klarheit in dieser Sache kommt von oben durch das Mittel des lebendigen und immer neuen Wortes Gottes. Unter den vielen Abschnitten des Neuen Testamentes, die hier Licht geben, ragt das Wort des Apostels Petrus, 1. Petri 2, 11—17 hervor.

Zunächst wird man im Allgemeinen so viel sagen können: ein Wesen ist dann frei, wenn es die Lebensgüter suchen und erlangen kann, die es seiner Natur nach zu genießen fähig ist; dabei kommt es natürlich je auf die besten und wesentlichsten Güter auch am meisten an. Nun liegen des Menschen beste und wesentlichste Lebensgüter nicht im Irdischen. Wir wissen, daß wir sterben und das Irdische verlassen müssen, und unsere Seele dürstet nach dem **ewigen** Leben. Jakob war ein Greis von 130 Jahren, als er vor Pharao stand, und gleichwohl seufzte er: „Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens gewesen!“ Von einigen Männern des alten Testamentes: Abraham (1. Mos. 25, 8); Isaak (35, 29); Hiob (42, 17); David (1. Chron. 24, 1); Jojada (2. Chron. 24, 15) lesen wir zwar, daß sie „alt und des Lebens satt“ starben. Allein es will dies vielmehr sagen, daß sie genug gekämpft und gelitten, als, daß sie genug gelebt hatten; sofern jedoch in der Sattheit allerdings auch

eine gewisse Befriedigung liegt, hatte solche Befriedigung im Grunde nicht die vielen Lebensjahre und die reichlich genossenen irdischen Freuden zum Gegenstande, sondern **den ewigen Gott**, welchen gefunden zu haben, welchem näher gekommen zu sein, bei welchem geborgen zu sein jene Gottesmänner in der Sterbestunde sich bewußt waren; der Ausdruck „alt und lebenssatt" findet sich wenigstens in der hl. Schrift nur am Lebensende von Gottesmännern.

Gott selber ist unser ewiges Leben, die Gemeinschaft mit ihm das Element, in welchem unsere Seele ihre Befriedigung und Ruhe findet. — Denn das steht einmal fest, daß wir gänzlich **abhängige** Geschöpfe sind; das können wir nicht läugnen, und ob wir uns noch so gern unabhängig stellen oder eine Unabhängigkeit uns einbilden wollten. Unabhängig zu werden, ist nicht Sache irgend welches Geschöpfes. Weil nun Gott **Alles** in seiner Hand hat, so sind wir eigentlich einzig **von ihm** abhängig. Unsere Freiheit wird daher nur so zu Stande kommen, daß unsere Abhängigkeit von Gott, an der Niemand etwas zu ändern vermag, **sich recht freundlich gestalte.** Daß dies geschehen könne, dazu ist Gottes Wesen ganz und gar angethan. Er ist die Liebe, seine Gedanken gegen uns sind lauter Gedanken des Friedens. Allein eben dies muß der Mensch auch glauben und erkennen. Das ist das ewige Leben, daß wir Gottes Liebe erkennen (Joh. 17, 3), mit dem guten Gott vertraut werden, mit ihm Gemeinschaft haben; so verliert unsere Abhängigkeit alles Drückende und Beklemmende, wir finden in Gottes Liebe Frieden und Freiheit.

Aber freilich, eine richtige Lehre muß auch noch praktisch anwendbar sein, wenn sie etwas nützen soll. Der eben dargelegte Weg zur Freiheit wäre für uns arme Sünder eine Regenbogenbrücke, auf die Niemand treten kann, wenn nicht der **Sohn Gottes** durch seine Menschwerdung und durch das Opfer seines göttlichen Lebens uns den freien Zutritt zu Gott eröffnet hätte. Er nennt sich selber den Weg (Joh. 14, 6), er macht freie Gotteskinder (Joh. 8, 36; 1, 12).

Und der wahre Freisinn? der wird nun eben darin bestehen, daß wir uns durch Christum befreien lassen und diese einzig wahrhafte Freiheit auch verfechten und behaupten. Sich selber zu befreien haben die Menschen schon auf die mannigfachste Weise versucht, immer umsonst. Der wahre Freisinn wirft sich nicht eigensinnig auf verschlossene Thüren und ungangbare Wege, sondern schlägt gläubig den von **Gott** gebahnten Weg ein, weil ja auch nur in **Gottes** Gemeinschaft die Freiheit uns erblüht. Der recht freisinnige Mensch glaubt Alles, was Gott sagt, aber nicht Alles, was Menschen sagen; am meisten mißtraut er den Einfällen des eigenen Herzens. **„Himmelan geht unsre Bahn!"** so will es Gott, so will es das innerste Sehnen unserer Seele, und das muß die Loosung aller wahren Liebhaber der Freiheit sein. Nicht eine äußerliche Reise, auch nicht einen Lebensgang von der und der äußern Beschaffenheit dürfen wir uns unter der Himmelsbahn vorstellen; nein, es handelt sich um einen innerlichen Weg, eine innerlich durchzumachende Entwicklung. Denn ob wir frei und selig seien oder nicht, ob wir einst in das himmlische Land der Freiheit eingehen werden oder nicht, das hängt von unserer Herzensstellung zu Gott, von unserm Verhalten zu ihm und seinem Worte ab. — Der Weg ist steil und schmal, der Gang

oft nicht leicht; doch gilt es, ihn mit Lust und Freude zu gehen; denn wenn Gott uns nicht herzlich **lieben** würde, so wüßten wir gar nichts von dieser Bahn. Uns dieselbe zu eröffnen, hat er seinen eingeborenen Sohn dahingegeben. Jesu Gnade, des himmlischen Vaters Liebe und die Gemeinschaft des Geistes helfen uns hindurch, bieten uns auch bereits so viel Trost und Freude, daß alle Opfer, die der Weg mit sich bringt, dagegen für nichts zu rechnen sind; und am Ziele winkt uns das Vaterland mit jener Stufe der Freiheit, von der es heißt: „Werden wir doch als wie träumen, wann die Freiheit bricht herein!" So will auch Petrus als Gottes Bote an der oben angegebenen Stelle aus lauter Liebe („Geliebte, ich ermahne euch") uns den schmalen Weg zu Gott empfehlen.

Der Freisinn muß es in dieser Welt begreiflicherweise immer mit **Tyrannen** zu thun haben; die Freiheit will durch harten Kampf errungen und festgehalten werden. Von welcher Art nun der Freisinn sei, das zeigt sich am allerdeutlichsten an den Tyrannen, die er bekämpft. Auch Petrus macht uns auf Tyrannen aufmerksam, indem er schreibt: Enthaltet euch von den fleischlichen Lüsten! Der gewöhnliche, weltliche Freisinn **empfindet** diese Art von Tyrannei kaum; er rumort gegen die Könige, Statthalter und ungeschlachten Herren, denen wir nach der apostolischen Ermahnung ganz still und gelassen gehorchen sollen; er sträubt sich gegen allerlei vermeintliches oder wirkliches Unrecht, das ihm unleidlich scheint, während die hl. Schrift das Unrechtleiden selig preist (Matth. 5, 10 f.; 1 Petri 2, 20; 3, 14); er rechtet mit der bösen, afterredenden Welt, deren Mund unser Apostel nicht anders als mit Gutesthun gestopft wissen will; er murrt über große Arbeit und geringen Lohn, während der Herr, der für ein Leben voll reinster Liebesmühe an's Kreuz geschlagen wurde, zu uns spricht: „Der Jünger ist nicht über seinen Meister!" Kurz, der weltliche Freisinn schlägt um sich, während der christliche Freisinn an die eigene Brust schlägt und **im eigenen Innern** die gefährlichsten Tyrannen sucht. — Das umsichschlagen hat gar keinen Wert für die wahre Freiheit, im Gegenteil, es führt den Menschen, indem er sich selber befreien will, immer weiter von dem wahren Befreier ab; da schmeichelt sich denn der Mensch mit dem Ruhme seiner Thaten, ergötzt sich an etwas Aeußerlichem, was er Freiheit nennt, und bleibt nur um so viel sicherer innerlich ein Knecht seiner Leidenschaften, ein Gefangener seiner eigenen Selbstsucht. — **Mein Tyrann ist das, was mich von Gott abzieht, was sich mir hindernd in den Weg legt, wenn ich zum Himmel wandern will.** Diese hinderlichen Mächte, welche „wider die Seele streiten", indem sie die aufwärts strebende Seele hinunterziehen, die nach Gott dürstende mit unreiner Lust und nichtigen Glücksbildern hinhalten und betrügen, sie haben ihren Sitz **im eigenen Innern** des Menschen, sie tyrannisieren ihn von innen heraus. Will er also für sein Heil kämpfen, so muß er die Waffen gegen sich selber kehren. Kriegsruhm ist da freilich nicht zu holen; denn erstens geht ja der Kampf nur gegen die eigene Verkehrtheit, und zweitens müssen Waffen und Kraft zu diesem Kriege von Gott geschenkt werden; aber ein **edler** Sieg, ein Sieg von ewigem Wert, ein unvergänglicher Siegespreis, die herrliche Freiheit der Kinder Gottes wird da dem beharrlichen Kämpfer zu teil. — So

ziemt es sich denn, daß wir als freisinnige Christen uns allermeist **vor uns selber** in Acht nehmen und daran denken, daß in uns selber die ärgsten Feinde unserer Freiheit lauern, nämlich die fleischlichen Lüste, die uns an die Erde fesseln und den Aufschwung unserer Seele zu Gott hindern wollen. — Du liebst aufrichtig die Freiheit? wohlan, so gehe **aus dir selber hinaus,** erhebe dich über dich selbst! denn du selber bist dir das jämmerlichste Gefängnis. Ein alter Gottesmann, dessen Christentum nicht kränkelte, sondern von ächtem Freisinn glühte, sagt: „Wenn du dich selber erst völlig besiegst, so wirst du das Uebrige leichter bezwingen. Der vollkommene Sieg ist, über sich selber zu triumphieren. Denn wer sich selbst unterworfen hält, so daß seine Sinnlichkeit der Vernunft und die Vernunft in Allem Gott gehorcht, der ist wahrhaft seiner selbst mächtig und Herr der Welt."

Spiegelt uns das Fleisch eine Erdenseligkeit vor, will es uns über die Flüchtigkeit unsers irdischen Lebens täuschen, uns den Tod möglichst aus den Augen rücken und uns zuflüstern: hier ist deine Heimat, hier bürgere dich ein, hier suche dir Güter, Ehren und Freuden, so viel du kannst, so wird der freisinnige Christ mit aller Nüchternheit den wirklichen Sachverhalt bedenken und geltend machen; **ich muß sterben!** Diese einfache und unüberwindliche Position wird er festhalten und sich nicht davon abtreiben lassen, er wird sich sagen: meine **natürliche Stellung** auf Erden ist **die eines Gastes und Fremdlings!** der Ort meines Bleibens ist droben; dort ist mein Schatz, dort soll auch mein Herz sein! ewiges Leben ist mir in Christo beschieden, das soll mir nicht verloren gehen durch elenden Schwindel und Selbstbetrug! ich will frei von mir selbst und vacant für Gott sein und bleiben!

Wir sehen, das Hauptstück des wahren Freisinns besteht darin, daß man sich auf Erden als Gast und Fremdling hält. Der Freisinn läßt die befreiende Gnade wirken, deren Geschäft kein anderes ist als das, den Menschen von seinem eigenen Ich und von der Erde und Welt loszulösen und mit dem Himmelreiche zu verbinden, d. h. ihn zum **Fremdling** auf Erden zu machen. Und so erlangt denn auch der Mensch große, herrliche **Freiheit** schon hienieden.

Zur Erdenbürgerschaft gehört unabtrennbar der böse Kampf um's Irdische, der „Kampf um's Dasein." Denn die Erde mit ihren Gütern will nie und nimmer hinreichen für Menschen, die darin ihre Seligkeit suchen. „Raum für Alle hat die Erde", das könnte wohl gelten für eine Menschheit von lauter Fremdlingen und Pilgrimen; der große Schiller hat aber entschieden unrecht, sobald sich's um selbstsüchtige und genußsüchtige Leute handelt; nimm blos ihrer zwei oder drei, gieb ihnen die ganze Erde und laß sie allein da hausen, du wirst bald sehen, daß sie einander beneiden und befehden wegen Mein und Dein, also nicht genug Raum auf Erden finden. Einzig der Pilger, der aufrichtig sagen kann: „Meine Heimat ist am Throne!" und daher auf irdische Rechte sich nicht steift, irdische Ansprüche sanftmütig weiß fahren zu lassen, er allein ist dem bösen Kampf enthoben; Neid und Eifersucht, Zank, Prozeß und Krieg, das sieht er so an, wie etwa der Missionar in Afrika die Streithändel der Negerhäuptlinge untereinander ansieht, nämlich mit innigem Mitleiden und mit dem Bestreben, Frieden zu stiften; sich darein zu mischen, sich auch selber um das Gleiche zu

ereifern und zu erhitzen, das fällt ihm nicht ein. **Der Pilger ist frei.**

In dem Maße, als ein Mensch seinen fleischlichen Lüsten folgt, fehlt es ihm an Kraft, die Seelen wahrhaft zu lieben und Liebe an ihnen zu üben. Denn wie sollten die wider das Wohl der Seelen streitenden Lüste zugleich an der Befreiung und Heiligung derselben, an ihrer wahren Würde und Wohlfahrt ein Interesse haben und dazu mitwirken wollen? Einzig der Pilger, der die Lüste des Fleisches verläugnet und seine Lust am Herrn hat, ist im Stande, uneigennützige, selbstlose, heilige Liebe zu üben und damit den Seelen zu dienen; er allein ist frei für ächte Werke der Liebe.

Irdisch gesinnte Menschen können prächtige Klagelieder über die böse, gottlose Welt anstimmen, wohl auch mächtig donnernde Strafpredigten halten und unter Umständen mit kräftiger Hand und Waffengewalt einschreiten, um Sünden zu rächen und Sünder zu Paaren zu treiben. Aber mit alle dem wird der Widerstand der Herzen gegen Gott nicht gebrochen. Dies geschieht nur durch die göttliche Sünder-Liebe, die im Heiland wohnt und — in dem Pilger, der als solcher die fleischlichen Lüste und die Bande der Sünde und Welt nicht mehr liebt. — Der afterredende Mund läßt sich ja mit Gewalt schließen; doch dazu hat der Pilger das Recht nicht, das will er sich auch nicht herausnehmen, weil er damit für seinen Herrn nichts gewinnen würde. Soll Freude im Himmel werden, so muß die Lästerzunge, durch **Gutesthun** überwunden, erst verstummen und endlich in Lobpreisung Gottes ausbrechen; zu solch kräftigem Gutesthun hat nur der **Pilger** freie Hände, für die dazu erforderliche Liebe hat nur er das freie Herz.

Die Bürgschaft, kein Unrecht im fremden Lande erleiden zu müssen, besitzt freilich der Pilger nicht; im Gegenteil, er muß als ein Lamm mitten unter Wölfen auf alles gefaßt sein. Doch das feste und treue Wort hat er, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Darum braucht er sich, obwohl wehrlos, vor Niemandem und vor nichts zu fürchten. Es genügt ihm, sich in der Hand seines Gottes zu wissen, der Alles seinem weisen Ratschlusse dienstbar zu machen und zur rechten Stunde die Seinen zu erlösen weiß. Ueberall auf Erden Fremdling, steht man auch überall in gleich inniger Verbindung mit dem oberen Vaterhause und erspart sich manchen eiteln Kummer, manches unfruchtbare Weh der an die Erde Gebundenen.

Wohin wir zieh'n durch Land und Meer,
Ein Himmel neigt sich drüber her,
Dein Himmel voller Gnaden.
Da steigt erhörlich das Gebet;
Da wallt man sicher früh und spät
Vor Feindeslist und Schaden.
Keiner Deiner
Auserwählten, Geistbeseelten
Bleibt verlassen;
Treu will ihn dein Arm umfassen.

Im Jahre 372, als Basilius der Große zu Cäsarea in Cappadocien Bischof war, nahte Kaiser Valens, um in dieser Provinz gewaltsam die Irrlehre des Arius einzuführen. Ein vorausgeschickter Hofmann des Kaisers ließ den Bischof vor sich kommen und herrschte ihn an, wie er denn wagen dürfe, andern Glaubens zu sein als der Kaiser; zugleich drohte er dem Bischofe mit Gewaltmaßregeln, mit Einziehung der Güter, Verbannung, Martern, Tod. „Weiter nichts?“ entgegnete Basilius; „von alle diesem trifft mich nicht eines. Güter können

nicht konfisziert werden dem, der keine besitzt. Verbannung aber kenne ich nicht, da ich jedes Land, in das ich verstoßen werde, für das meine halte oder vielmehr die ganze Erde für das Eigentum Gottes, dessen Gast ich bin. Für Marter bin ich unempfindlich. Der Tod aber ist mir ein Wohlthäter; denn er sendet mich schnell zu Gott, dem ich lebe und walle."

Wir begreifen, daß Menschen, die keine höhern Güter als die irdischen, keine höhere Freiheit als die politische, kein höheres Reich als den Staat kennen wollen, in ihrem Streben nach Wohlsein und Freiheit immerfort gegen die bestehenden Ordnungen und Gewalten anlaufen müssen. Immer fühlen sie sich beengt und unterdrückt, immer haben sie Wehe zu schreien über Jemanden, der ihnen auf die Füße tritt. Der Pilger, obwohl von einem viel höhern Freiheitsgeiste beseelt als jene, kann gemäß der apostolischen Mahnung sich aller menschlichen Ordnung still unterwerfen um des HErrn willen. Weit entfernt, als Bürger des Gottesreiches unfrei zu sein, ist er durch dieses sein hohes Bürgerrecht **von sich selber befreit** und damit auch gegen allen Druck menschlicher Gewalt soweit unempfindlich, daß er alles geduldig zu tragen vermag. Er hat getötet seine Glieder, die auf Erden sind (Kol. 3, 5); darum mag man ihm alles mögliche anthun, was seine Selbstsucht, seinen irdischen Sinn verwundet und zerfleischt: es schmerzt ihn nicht, die verwundeten Glieder sind durch den Glauben abgeschnitten und tot.

Ja, es ist etwas schönes um den rechten Liberalismus, d. h. um Freisinn und Freigebigkeit! Wer sollte nicht wünschen, so frei und reich in Gott zu werden, daß er einem jeden seiner Mitmenschen reichlich und ohne Rückhalt seine Gebühr geben, ja nach allen Seiten seine Pflichten der Liebe erfüllen könnte, wie der Apostel es meint mit den Worten: „Thut Ehre jedermann! habt die Brüder lieb! fürchtet Gott! ehret den König!" Dazu ist der **freie Pilger** der Mann. Weil er seinen Eifer nicht darauf verwenden muß, sich vor dem **Unrechtleiden** zu hüten und sich selber zu dienen, so kann er mit der **ganzen** Kraft, die Gott ihm schenkt, Ihm, seinem HErrn dienen, das Gute thun und vor allem **Unrechtthun** sich hüten. Und wie zuversichtlich und getrost scheidet er einst von dieser Erde, er, dessen Herz an nichts Vergänglichem mehr hängt!

So wollen wir denn unser Augenmerk fleißig darauf richten, daß wir in dem **wahren Wesen** evangelischer Freiheit stehen. Der HErr bewahre uns vor aller Täuschung und Selbsttäuschung, die in diesem Punkte so häufig vorkommt! Schon der Apostel warnt vor dem Frevel, die christliche Freiheit als Deckel der Bosheit zu gebrauchen; und wie vielfach geschieht es nicht, daß Christen in mehr oder weniger bewußter Weise traurige Verwechslungen begehen, indem sie den eigenen Willen an die Stelle des göttlichen, eine falsche Freiheit an die Stelle der wahren, das Weltreich an die Stelle des Gottesreiches setzen und nun die mit dem guten Namen gedeckte böse Sache verfechten, so eifrig wie es sich für die gute Sache geziemen würde. — Die Sklaverei der Selbstsucht, der Genußsucht, des Geizes und Ehrgeizes weiß oft sehr geschickt das Mäntelchen des Freisinns und der Freigebigkeit sich umzulegen. Denken wir an den unglücklichen Absalom, jenen Volksmann von herzgewinnender Freundlichkeit (2 Sam. 15, 1 ff.), der einen jeden küßte und einem jeden zum Rechte zu ver-

helfen versprach, während er in seinem Herzen nichts als sich selber suchte und aus Ehrgeiz seinen eigenen Vater vom Throne stoßen wollte — auswendig der liberalste aller liberalen Volksfreunde, inwendig der elendeste Sklave seiner selbst!

Prüfen wir uns nur immer wieder, ob wir frei scheinen und heißen oder es auch **seien**; ob wir insgeheim **uns** suchen oder wirklich des **HErrn** Ehre allein. Nur insofern, als wir uns **seinem** Dienste wahrhaft ergeben und alles andere hintansetzen, sind wir Pilger, die in ihm ihre Freiheit und Würde, ihren Reichtum und Frieden genießen.

Göttliche Würde, entzückende Hoheit des Christen!
Ist er gleich dürftig, ein Waller in traurigen Wüsten,
Findet er gleich Thoren geachtet und reich:
Nie kann nach Eitlem ihn lüsten.
Die ihr mit Christo einst herrschet, o singet voll Feuer
Eure unendliche Herrlichkeit, die euch so teuer
Jesus erwarb, als er auf Golgatha starb!
Amen! ja alles ist euer!

Th. Heußer.

Bibel und Violine.

Auch ein Anschauungsunterricht.

Meine Bibel lag auf dem Klavier neben meiner Violine. Eine eigentümliche Zusammenstellung, so denkt mein Leser mit Recht. Damals aber fiel mir dieses nicht auf; ich war im Begriff meine Bibliothek aufzuräumen und hatte zu diesem Zweck zuvor alles unter einander gebracht. Eben wollte ich meine Arbeit allen Ernstes beginnen, als ich durch den Besuch eines kleinen Knaben gestört wurde. Es war das Söhnlein einer armen Frau, die in unserm Hause öfter Beschäftigung fand; der Kleine war mein Gefährte und Liebling geworden und ich hatte ihn eingeladen hie und da zu mir zu kommen, um Bilder zu sehen. Die ersten acht Jahre seines Lebens hatte er in einem abgelegenen Dörfchen zugebracht; seitdem er vor kurzem mit seiner Mutter in die Stadt gezogen war, erblickte er wo er nur hinkam Gegenstände, die ihm bis dahin fremd waren und die alsbald seine Aufmerksamkeit fesselten. Er lief in meinem Zimmer auf und ab, immer wieder neues findend und mich mit Fragen aller Art bestürmend.

Meine Violine erregte seine Neugierde.

„Was mag das sein?" fragte er. Ich nannte ihm das Instrument, aber er war um nichts weiser. Ich gab ihm die Violine in die Hand, damit er selber herausfinde, wozu sie dienen sollte. Aber mein Junge schüttelte das Köpfchen; er verstand es nicht.

„Zu was nützt das?" frug er.

„Um schöne Musik zu machen", war meine Antwort.

Er hatte einmal eine Spielflöte gehabt und erinnerte sich, daß man dahinein blasen mußte, um einen Ton hervor zu bringen. So fing er denn etwas schüchtern an auf meine Violine zu blasen; sie aber blieb natürlich stumm.

Nun machte ich ihn auf den Bogen aufmerksam; er meinte aber, es sei eine Peitsche.

Mein kleiner Freund zeigte entschieden keine Anlagen dazu, einmal ein Joachim zu werden. Da trat mein Sohn herein, der eine gewisse Übung im Violinspiel besaß. Ich bat ihn, uns einiges zu spielen, was er gerne that. Er nahm die vermeintliche Peitsche aus den Händen meines kleinen Besuchers, und alsbald ertönte aus dem Instrumente ein herrliches, klangvolles Lied.

Ich beobachtete das Kind. Erstaunen, Bewunderung, Freude malten sich auf seinen Zügen. Wiewohl sein Gehör keineswegs geübt war, begriff er doch alsbald die Schönheit der Töne und rief einmal um das andere: „Noch mehr! noch mehr!"

Nach Hause zurückgekehrt, konnte er nicht genug erzählen von den wunderbaren Dingen, die er gehört und gesehen hattte.

Als mich mein kleiner Gast verließ, wandte ich mich wieder an meine Arbeit des Ordnens, und hatte eben meine Bibel in die Hand genommen, um sie an den rechten Platz zu stellen, als ich abermals durch einen Besucher gestört wurde. Diesmal war es eine imponierende Persönlichkeit, ein Künstler, der schon eine gewisse Berühmtheit erlangt hatte, daneben ein sehr angenehmer Gesellschafter war und durch seine reiche Begabung überall einen gewissen Eindruck machte. Aber er war ein ausgesprochener Feind aller Religion, hatte immer ein leichtes, gleichgültiges Wesen an den Tag gelegt und schien von der Welt so viel Ehre und Gunst zu genießen, daß ihm keine Zeit und Lust übrig blieb an die Ewigkeit zu denken. Meine Bibel immer noch in der Hand haltend setzte ich mich zu ihm und wir redeten eine Zeitlang von gleichgültigen Dingen. Ich erzählte ihm die soeben erlebte Scene mit meinem kleinen Freund und der Violine; er lachte herzlich und stand bald auf, um mich, wie er sagte, nicht länger von meinem Geschäfte abzuhalten.

Im Augenblick des Abschiednehmens fragte er mich plötzlich, was für ein Buch ich in der Hand hielte. Ich reichte es ihm. Er öffnete meine Bibel, lachte laut und gab sie mir zurück. Ich mußte ihm etwas sagen: „Dieses Buch wird Ihnen und mir einmal das einzig wichtige sein."

Er nahm die Bibel, fing an in derselben zu blättern. Seine Augen durchflogen bald hier, bald dort einige Stellen, und fielen auch auf manch köstliches Verheißungswort, das schon vielen Seelen Licht und Leben gebracht hat; auf ihn machte es keinen Eindruck. Mit einem wehmütigen Kopfschütteln sagte er:

„Ich habe nie verstehen können, was diesem Buch seinen gewaltigen Einfluß gegeben hat. Mir ist es ein vollständiges Rätsel."

Ich konnte nicht umhin ihm zu sagen: „Herr D., sie mahnen mich unwillkürlich an den kleinen Jungen, von dem ich Ihnen soeben erzählte. Er hatte noch nie eine Violine gesehen, wußte nichts von den herrlichen Tönen, die man dem Instrumente entlocken kann. Er konnte nicht verstehen, wie es möglich sei, daß diese vier schlichten Saiten unter dem geübten Strich des Künstlers Melodien hervorbringen können, die das Herz in seinen Tiefen zu rühren im stande sind. Und Sie, — Sie halten in Ihren Händen dies herrliche Buch, Sie wenden Blatt um Blatt, Sie sehen die Schrift an und legen sie dann wieder hinweg, ohne zu ahnen, welch eine gewaltige Sprache sie zu dem Herzen spricht und wie sie das Gemüt so mächtig ziehen kann zu allem, was himmlisch, rein und ewig ist."

Er blieb ein Weilchen still, dann sagte er: „Sie haben recht. Ihre Bibel ist ein Instrument, auf dem ich nicht spielen kann, und das ich nicht verstehe. Wie kann ich es verstehen lernen?"

„Es giebt nur einen Meister," sagte ich.

Er war ernst und still geworden; ich hatte ihn selten noch in solcher Stimmung

gesehen. Er drückte mir die Hand und verließ mich.

Hier bricht der Erzähler ab; wir hätten gerne erfahren, ob jener Künstler sich an den einigen Meister gewandt hat. Tief lehrreich ist in jedem Fall der Anschauungs-Unterricht, den er erhielt. Lassen wir uns nicht irre machen durch den Spott und den Unglauben der Bibelverächter: — sie kennnen das Instrument nicht. Der HErr lehre uns immer besser die selige Kunst, aus diesem heiligen Buche seine göttliche Stimme zu erkennen.

Ein Heimgang.

Bis vor wenigen Jahren lebte in Neu-England ein frommer Bauersmann, der von allen seinen Nachbaren geliebt und geachtet war und von dem man oft sagen hörte: „Ja, der alte . . . , der ist ein rechter Christ." Dieser teure Greis hatte sich in einer verborgenen Ecke seines Obstgartens ein stilles Plätzchen ausgesucht, das er dem Gebet und dem Nachsinnen über das Wort Gottes geweiht hatte. Außer seinen Familiengliedern kannte niemand den Ort, und der Alte konnte dort ungestört den Umgang mit seinem Gott pflegen. Nach alttestamentlichem Brauch legte er jedesmal die Schuhe von den Füßen ab, wenn er in sein Gebetsheiligtum ging.

Eines Tages erschien er nicht zur Stunde der Mahlzeit. Vergeblich suchte man ihn in Haus, Feld und Garten. Endlich sagte die greise Gattin: „Sucht ihn in der Ecke des Obstgartens, wo er so gerne betet; dort werdet ihr ihn finden." So war es auch. Die Schuhe standen an der Stelle, wo er sie abzulegen pflegte. Er kniete in einiger Entfernung davon, unter einem Baume; sein Geist aber, war betend entflohen zu Dem, dessen Gemeinschaft ihn hinieden schon so selig gemacht hatte.

Befiehl dem HErrn deine Wege.

Es liegt in Deiner Hand,
O HErr, was uns bekümmert hat;
Führ Du es aus nach Deinem weisen Rat.
Dir haben wir's im Glauben übergeben,
Der Du den Plan von unserm ganzen Leben
Gezeichnet hast mit göttlichem Verstand:
Es liegt in Deiner Hand.

Wo könnt es besser sein,
Als bei dem König Jesus Christ,
Der weiß und sieht, was jedem heilsam ist,
Der die Vergangenheit und Zukunft schauet,
Und an dem hehren Tempel, den er bauet,
Das rechte Plätzchen weiß für jeden Stein:
Wo könnt es besser sein?

O HErr, Du hast uns lieb!
Unwandelbar ist Deine Treu'
Und Dein Erbarmen jeden Morgen neu.
Sorgt nicht ein Vater für sein Kind aufs beste?
Auf Deine große Güte trau'n wir feste.
Nimm was uns schadet, was uns frommt, das gieb-
O HErr, Du hast uns lieb!

Und groß ist Deine Macht!
Wenn nirgends auch ein Ausweg wär',
Zerklüftetest Du selbst das tiefe Meer,
Auf daß vollendet würd' Dein Liebeswille;
Du kämpfst für Israel und es bleibt stille.
Dein Hirtenauge ob den Schäflein wacht,
Und groß ist Deine Macht.

D'rum wollen wir auch ruh'n
In Deiner Weisheit, Lieb' und Kraft,
Die ganz im Stillen Wunder schafft.
Bewahr uns nur vor Sünde und vor Zagen.
Es bleibe wahr, was wir in Demut sagen:
In Deiner Hand liegt unsre Sache nun
D'rum wollen wir auch ruh'n!

D. R.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

Am 30. Mai fand in Gegenwart einiger Freunde unser Examen statt. Durch mancherlei, im Blick auf das herannahende Fest nötig gewordene Arbeiten waren die Brüder öfters in ihrer Vorbereitung gestört worden; doch war das Ergebnis der Prüfung ein recht befriedigendes und mit dankbarem Herzen konnte die regelmäßige Lektionszeit abgeschlossen werden.

Mit den ersten Tagen des Juni begann die Heuernte, die im ganzen einen günstigen Verlauf nahm und uns in der zweiten Hälfte des Monats noch Zeit läßt, wacker die letzten Streiche an die Halle zu legen. Es giebt noch viel zu thun in dem Gebäude und um dasselbe herum, doch wird mit Gottes Hülfe zur rechten Zeit alles fertig werden.

Es ist uns ein tiefes Anliegen, daß unter all den äußern Vorkehrungen und Einrichtungen die innere Herzenszubereitung nicht vergessen werde. Brüder, betet, daß unser Fest zu Gottes Ehren ausfalle!

Das Buch, „Fünfzig Jahre der Pilgermission", ist nun fertig. Wir bitten Brüder und Freunde sich die Verbreitung desselben angelegen sein zu lassen. Der Preis ist: kartoniert Fr. 1. 25 = Mk. 1; in Leinwand gebunden Fr. 1. 75 = Mk. 1. 40.

Am Samstag den 8. Juni schwebte unser Haus in großer Gefahr, infolge eines Kaminbrandes, der im Kamin der Bäckerei entstanden war. Durch die große Hitze bekam das Kamin einige Risse, und das in der Nähe befindliche Holz und Täfelwerk in der vierten Klasse geriet in Brand. Es war nachmittags 3½ Uhr als ein Bruder im Lehrsaal die drohende Gefahr merkte und alsbald durch Läuten der Hausglocke alle Anstaltsbewohner zusammen rief. Durch Gottes große Güte konnte fast augenblicklich gelöscht werden, allein noch manche Stunde war es nötig, an den gefährdeten Stellen zu wachen, da immer wieder glimmende Holzstücke entdeckt wurden. Die Missionsstunde an jenem Abend wurde in eine Dank-, Buß- und Bittstunde verwandelt. Ja, dem HErrn sei Dank, der auch in dieser Not über uns Flügel gebreitet hat.

R.

Auszüge aus Briefen und Berichten.

Der schwierigste Teil der Arbeit am Glaubensboten ist derjenige, der die Mitteilungen aus der Pilgermission enthält. Da liegen oft im Fach auf des Inspektors Schreibtisch eine ganze Biege lieber Briefe, aus denen er sich anschickt passende Auszüge zu suchen. Ein Brief enthält zum größten Teil Privat-Nachrichten, die uns persönlich sehr wertvoll sind, aber für den Glaubensboten doch nicht passen. Ein zweiter enthält eingehende Schilderungen von Land und Leuten, offene Darlegung der Schäden im Arbeitsfeld; — das darf dann auch wieder nicht vors große Publikum gebracht werden. Ein dritter Brief spricht anders und enthält Mitteilungen über Gnadenheimsuchungen des HErrn, von denen man gleich fühlt: Das gehört ins Heiligtum; es wäre schade, dies zarte Pflänzchen dem grellen Lichte auszusetzen. Endlich ist ein Brief gefunden: ja, der paßt gut, den wollen wir nehmen; er wird Freude machen und ermuntern. Man liest ihn zu Ende; da kommt noch eine Bemerkung: „Bitte aus diesem Briefe nichts im Glaubensboten zu veröffentlichen." — Da muß man eben geben, was man hat: einen Auszug hier, einen andern dort; denn Jahr für Jahr sagen die Brüder: „Wir suchen immer zuerst nach den Nachrichten aus der Anstalt und den Briefen der Brüder, und sind enttäuscht, wenn wir nichts finden." So laßt es euch denn recht angelegen sein, ihr Brüder, nebst den Privatbriefen, die uns stets die wichtigsten sind, immer wieder passende Zuschriften für den Glaubensboten zu senden.

Eure Briefe können durch nichts ersetzt werden, und wenn keine kommen, so kann

man auch keine drucken. Wollt ihr also Euch selbst und andern die Enttäuschung ersparen, keinen Bruder-Brief im Glaubensboten zu sehen, so setzt Euch hin und schreibt etwas den Brüdern zu Nutz und Frommen und Gott zur Ehre.

R.

Aus der Schweiz.

Auvernier, den 31. März 1890.

Um Ihnen einiges aus dem letzten Quartal über die Arbeit mitzuteilen, fange ich an mit Lob und Dank gegen Den, der mich zur Arbeit gesegnet und gestärkt hat, daß ich dieselbe den ganzen Winter ohne Unterbrechung und mit Freuden thun konnte. Im Januar und Februar gab es besonders viel Arbeit mit besuchen der Kranken, deren es in den Dörfern hier umher sehr viele hatte. Auch dadurch hat der HErr mächtig geredet zu vielen Herzen und manche haben, wie ich glauben darf, den Wink des HErrn verstanden. **Kranke besuchen** ist eine wichtige Arbeit, denn wie oft ist mir das schon vorgekommen, daß solche, welche ich besucht, bald nachher gestorben sind. Wie notwendig ist da die Leitung des Geistes Gottes, der alle Dinge erforscht, der auch das rechte Wort zu reden geben will. Auch für Hausbesuche überhaupt ist der Winter die angemessenste Zeit. Den Segen derselben kann man denn auch die Sommerzeit hindurch sehen. Es ist überhaupt eine selige Arbeit; in mancher Beziehung aber auch eine schwere. Erst unlängst kam ich in ein Haus, da war ich wie in einer Löwengrube. In schrecklicher Wut stand ein Mann vor mir; ich mußte ihn mit der größten Liebe und Sorgfalt umfassen und auf den HErrn blicken, konnte ihm aber doch zwei wichtige Wahrheiten sagen: „1) wenn Sie so bleiben, gehen Sie verloren, 2) Gott liebt Sie und will Sie selig machen.“ Auf die allergröbste Weise hat er sich gegen Gott ausgesprochen; der HErr behütete mich, daß ich ohne Schaden aus dem Hause kam. Acht Tage später kam ein anderer Bote in sein Haus, die Polizei, indem er inzwischen einem Manne das Gesicht zerschnitten mit einem Sattlermesser.

Die **Versammlungen** des Sonntags, sowie die Bibelstunden des Werktags waren recht gut besucht. In Auvernier fällt es den Leuten schwer, während der Woche eine Versammlung zu besuchen, doch waren es auch diesen Winter immer etliche, die sich alle 14 Tage um Gottes Wort versammelten.

Im Februar hatten wir in der Kapelle Corcelles ein **Liebesmahl** für die Deutschen von der Umgebung. Es waren etwa 110 Personen anwesend. Es wurden zwei kürzere Ansprachen gehalten; Br. Schweizer war auch gekommen, auch hat der Chor mehrere Lieder gesungen. Zur Theebereitung hat uns der liebe Herr Pfarrer de Coulon seine Küche geöffnet und sogar die Tassen zur Verfügung gestellt. An den französischen Versammlungen konnte ich auch etlichemal teilnehmen, es waren gesegnete Tage.

Neben den mancherlei Segnungen muß ich anderseits immer mehr erfahren, daß die Arbeit ein Kampf ist, aber im Gebet giebt der HErr Kraft, ja alles was zu dieser Kampfes-Arbeit nötig ist. Er hat diesen Kampf selbst gekämpft, Er hilft uns auch zum Siege.

Mit freundlichem Gruß Ihr dankbarer

Christian Weber.

Aus Nord-Amerika.

In meinem Arbeitsfelde geht es, Gott sei Dank, immer gut. Die Gottesdienste in meinen beiden Gemeinden sind immer gut besucht, trotzdem ich nun seit 20 Jahren vor denselben Leuten predige. — Gestern, an Pfingsten, habe ich über den himmlischen Frieden gepredigt, den der hl. Geist uns bringt, nach den Worten Jesu: „Den Frieden lasse ich euch, **meinen** Frieden gebe ich euch.“ Mit meinem früheren Lehrer, Pastor Bonekemper, korrespondiere ich seit letzten Winter sehr fleißig, er hat mir schon einige köstliche Briefe geschrieben. O, wie lieb und wert ist mir eine jede Verbindung mit St. Chrischona. — Sehr angesprochen hat mich

im letzten „Glaubensboten" jener Artikel: „Vor 25 Jahren." Wie mich das anheimelte! Wie sehnsüchtig schaute ich oft von Basel hinauf nach St. Chrischona, nachdem ich mich gemeldet und Zusage zur Aufnahme erhalten, aber in Basel noch etliche Monate warten mußte! Ich hatte immer eine glühende Liebe zur Anstalt und freue mich heute noch über die geringste **Arbeit,** die ich dort oben verrichten durfte, und wenn es auch nur Geschirrwaschen war! — Pfingsten erinnert uns ja ganz besonders an die liebe alte Heimat, und ich meine, da sollte ein jeder Bruder hinschreiben. — Und so wünsche ich denn Gottes reichen Segen zur Jubiläumsfeier; und noch einmal: Ich freue mich, daß ich von Chrischona bin!

Herzlich grüßend

Jb. Schadegg.

Aus Württemberg.

Oehringen, den 20. April 1890.

Die Wirkungen der Heimsuchungszeit im vergangenen Winter waren zwar nicht so durchgreifend wie man erwartete. Mancher, der durch den Ernst Gottes etwas aufgerüttelt wurde, hat, nachdem die züchtigende Hand Gottes nachließ, sich wieder der Gleichgültigkeit hingegeben. Doch war diese Zeit auch nicht umsonst; die Versammlungsbesuche nahmen zu und es hat doch mancher einsehen gelernt, daß mit der Gnadenzeit nicht zu spassen und daß ein Menschenleben zu wertvoll ist, als daß man es nur im Dienste der Eitelkeit vergeuden darf.

Erfreulich war es für uns, daß sich hier ein Jünglingsverein gebildet hat, der nach und nach auf 30—36 junge Leute angewachsen ist. Sie kommen in der Woche einigemal zusammen, teils zu einer Gesangstunde, teils um Lebensbeschreibungen früherer Gottesmänner, teils „Basler-Sammlungen" zu lesen. Einige der Jünglinge beteiligen sich auch an unserer Sonntagsschule und sind recht eifrig im forschen des Wortes Gottes. Mit letzteren habe ich auch wöchentlich eine Gebetstunde.

Mit herzlichem Gruß

W. Ostertag.

Weil es Tag ist, wirke ich, und was meine Hand findet, thue ich, ohne sorgliche Wahl, da inmittelst das Aug und Herz auf das, was das Beste ist, gerichtet bleibt. Weiß ich nicht immer: was? wie? warum? wann? wozu? so weiß es doch Gott auf Seine heiligen Absichten zu lenken. Nur getreu, wenn es bisweilen nur ein Jota oder Strichlein betrifft. Ein Tag auch nur schwachen Thuns ist vor Gott wie tausend Jahr. So reichlich kann Er alles für uns hereinbringen, wenn wir nur Ihm die Ehre geben.

Dr. J. A. Bengel.

Anzeige und Einladung.

Am 6. Juli feiert die Anstalt den Gedenktag ihres fünfzigjährigen Bestandes, laut dem in der vorigen Nummer beigelegten eingehenden Programm.

Am Sonntag, den 3. August findet, so der HErr will und wir leben, die

Einsegnung

der Brüder unserer ältesten Klasse statt, wozu wir alle Freunde herzlich einladen. Beginn der Feier nachmittags 2 Uhr.

Personal-Nachrichten.

Geburten.

Am 11. Febr. 1890 den Geschw. Wirz in Bellaire, Belmont Co. Ohio, ein Söhnlein (Paulus Heinrich Jakob).

Am 3. Mai den Geschw. Kunz in Brienz, ein Söhnlein (Karl Friedrich.)

Am 17. Mai den Geschw. Boland in Constanz ein Söhnlein (Ernst).

Am 28. Mai den Geschw. Eliahu in der Pilgerhütte bei St. Chrischona, ein Söhnlein (Reinhard Isaak).

Am 29. Mai den Geschw. Weiß in Marthalen ein Töchterlein (Lydia).

Trauung.

Br. Aug. Stolte, Missionar in Caisa, Syrien mit Jungfr. Maria Zais aus Cannstatt.

Adressen-Veränderung.

Rev. J. Würthner, P. O. Ellis. Marshall. Mich U. S. A.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

13. Band. — Nr. 8.

Die Feier des fünfzigjährigen Bestandes der Pilgermission zu St. Chrischona

5. bis 9. Juli 1890.

Nicht uns HErr, nicht uns, sondern Deinem Namen gieb Ehre, um Deine Gnade und Wahrheit (Ps. 115, 1). Dieses Wort, welches während der Vorbereitungen auf das Fest uns immer in der Seele schwebte und zur Bitte antrieb, daß unsere Feier doch nicht eine Gelegenheit zum gegenseitigen Ehre-geben und Ehre-nehmen der Menschen, sondern zur Ehre Gottes sein möge, wollen wir als Überschrift setzen auf den Bericht, der den Brüdern und Freunden erzählen soll, welch' schöne Tage der HErr in seiner Freundlichkeit unserer Berg-Gemeinde gegeben hat. Denjenigen, die mit uns diese Festzeit erlebten, mögen diese Zeilen — die natürlich nur kurz und mangelhaft einiges von dem Gehörten und Erfahrenen wiedergeben können — eine Erinnerung sein an die Tage der Erquickung, der Stärkung und des Segens, die der HErr in seiner Gnade uns gewährte. Das köstlichste daran war ja nichts äußerliches; nicht das freundliche Wetter, nicht die schöne, lichte Halle, nicht die große Zahl teilnehmender Freunde und Gäste, nicht einmal die Freude der Gemeinschaft mit so vielen Brüdern und die Wahrnehmung, daß der HErr auf die Arbeit der meisten unter ihnen einen reichen Segen gelegt hat: nein, das köstlichste war die spürbare Gegenwart unseres HErrn und Heilandes, der dem Wort seiner Knechte Kraft verlieh und sich an vielen Herzen und Gewissen nicht unbezeugt gelassen hat. Daß der ausgestreute Same Frucht schaffe, daß die in diesen Tagen empfangenen Eindrücke zu Thaten werden, darum wollen wir Ihn mit rechtem Ernste bitten.

Unsere Feier verlief, was den äußeren Rahmen anbelangt, ganz programmmäßig. Schon am Freitag kamen die ersten Festgäste an; am

Samstag, den 5. Juli,

mehrte sich ihre Zahl; der strömende Regen hatte niemanden abgehalten. Um 5 Uhr fand in der ehrwürdigen, alten Kirche die Begrüßung statt. Zu unserer großen Freude haben sich von den 407 uns bekannten noch in der Arbeit stehenden Brüdern im Ganzen 101 eingestellt; freilich konnten mehrere derselben erst am Montag eintreffen. Aus den Vereinigten Staaten waren die Brüder Graf, Elliker, Grandliénard, Rapp und Ebinger gekommen. Einige Berichte hatten uns auf das Erscheinen einer größeren Zahl Brüder aus dem fernen Westen vorbereitet; was sie abgehalten hat, wissen wir nicht, aber recht dankbar sind wir für das, was diese Vertreter unserer amerikanischen Brüder uns gebracht haben. Es ist freilich keine kleine

Reise, und so gerne wir noch manche Brüder aus der alten Zeit in unserer Mitte gehabt hätten, so nehmen wir es keinem übel, der der Einladung nicht gefolgt ist. Kann einer sich in späteren Jahren losmachen, so weiß er, daß er stets willkommen ist, auch wenn kein Jubiläum gefeiert wird. Übrigens hat sich der erste nach Amerika im Jahre 1846 ausgesandte Prediger, Br. Döpken, jetzt in Circleville, Ohio, durch einen schriftlichen Gruß eingestellt.

Doch zurück zu unserer Begrüßungsfeier in dem Bergkirchlein. Dieselbe wurde eingeleitet mit Gesang, Gebet und einer kurzen Schriftbetrachtung, worauf eine ganze Anzahl Brüder Ansprachen hielten. Es war vor allem ein Dankeston, der angeschlagen wurde. Bei allen Rednern war es die Güte, Weisheit und Macht Gottes, die sich in der Führung sowohl des Einzelnen als der Anstalt bewiesen hat, die zum aufrichtigen Lobe Gottes antrieb. Jedoch ein anderer Ton fehlte auch nicht: Beugung, ja Schmerz und zwar, was uns auffiel, besonders über Unterlassungssünden, über Versäumnisse, Mangel an Kraft zum Ausharren an schwierigen Posten. Derselbe Gedanke der Demütigung herrschte auch in der ebenfalls in der Kirche um 8½ Uhr stattgefundenen Abendandacht vor, die unser werter Freund H. Dändliker von Bern, mit einer Betrachtung über den Hauptmann von Capernaum einleitete, mit besonderem Nachdruck auf den Worten verweilend: **„Ich bin's nicht wert!"**

Glücklich fanden unsere lieben Gäste in Zimmern, Schlafsälen, Turmstübchen, ja, in den alten Räumen unter dem Dach der Kirche ihre Schlafstätten. Auch die sieben schönen Gastzimmer im Eben-Ezer wurden nun erstmals bezogen. Daß ein jeder dieser traulichen Räume durch seine lieben Bewohner nach Matth. 6, 6, eingeweiht worden sei, bezweifeln wir nicht. Mögen sie Stätten des Segens und der Erquickung sein für manchen müden Pilger. — In zuvorkommendster Weise haben Freunde in Riehen, Grenzach, Bettingen, dem Wenkenhofe und Inzlingen eine Anzahl unserer Festgäste aufgenommen. Ihrer etliche wohnten in Basel in Gasthöfen oder bei Freunden. Auf dem Berge selbst haben in den verschiedenen Häusern mit Einschluß der Pilgerhütte etwa 150 Freunde und Brüder logiert. Daß die Arbeit, die solches mit sich brachte, namentlich auch die Zubereitung der Mahlzeiten für diesen lieben Zuwuchs zu unserer ohnehin über hundert Personen zählenden Anstaltsfamilie, Tag für Tag mit Freudigkeit gethan werden konnte, war uns ein Gegenstand des Dankes und gewiß eine Erhörung der Bitten vieler, die in den Versammlungen in Liebe derer gedachten, welche dienten, und ihnen ein reiches Maß göttlichen Segens und innerer Stärkung erflehten. Der HErr hat es gethan.

Freundlicher Sonnenschein begrüßte uns am Morgen des Haupt-Festtages,

Sonntag, den 6. Juli.

Ein frischer Wind hatte die von den gestrigen Regengüssen aufgeweichten Wege schon ziemlich getrocknet; die Berge glänzten in der eigentümlichen Reinheit, die sie nur vor oder nach heftigem Regen tragen, und es war nicht schwer an einem solchen Morgen mit einzustimmen in die Lobespsalmen, die unser Posaunenchor um 6 Uhr erschallen ließ. Die Morgenandacht hielt Herr Pfarrer Stockmayer von Hauptweil. Sein Hauptgedanke war: Der Segen des **Dienens.**

Um 10 Uhr versammelte man sich in der neu erbauten Halle Eben-Ezer zu einer Bibel- und Gebetstunde. Lobe den HErren, o meine

Seele! sang die Gemeinde unter Begleitung der Posaunen. Dann las Inspector Rappard 2 Sam. 7, 18—29, anhebend mit dem Bekenntnis: „Wer bin ich, HErr HErr, und was ist mein Haus, daß du mich bis hieher gebracht hast?" — und schließend mit der Bitte: „So hebe nun an und segne das Haus Deines Knechtes, daß es ewiglich vor Dir sei; denn du, HErr HErr, hast es geredet und mit Deinem Segen wird Deines Knechtes Haus gesegnet werden ewiglich." Herr Samuel Zeller von Männedorf hielt nun eine Ansprache: „Wir dürfen unser Fest mit einer Gebetstunde beginnen", sagte er, „und unsere Gebetstunde dürfen wir mit einer Bibelstunde beginnen. Unsere Bitten stützen sich auf die Worte unseres Gottes." Er verlas nun das Wort der Tageslosung, 4 Mose 23, 23: „Zu seiner Zeit wird man von Jacob sagen, und von Israel, welche Wunder Gott thut", und betrachtete diese Worte im Zusammenhang mit dem ganzen Abschnitt, in dem sie stehen. Bileam ist es, der also sprechen muß, wiewohl er um sündlichen Lohnes willen gerne fluchen möchte. Er sagt: „Ich segne und **kann** es nicht wenden." Den Hauptnachdruck legt der Redner auf den 19. Vers: „Gott ist nicht ein Mensch, daß er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue. Sollte Er etwas sagen und nicht thun? Sollte Er etwas reden und nicht halten?" Auf Gottes Wort kann man sich **absolut** verlassen. O, wenn diejenigen, die sich abquälen und abmühen in der Menge ihrer Wege, sich doch wenden wollten zu Ihm und seine Worte glauben! So wir unsere Sünden bekennen, sagt uns das Wort, so ist Er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend. **Gott lügt nicht!** Wir wollen nicht die Rede ausführlicher mitzuteilen suchen, sondern erinnern nur an die ernste Mahnung: Man siehet keinen Frevel in Jacob (V. 21); an den Hinweis auf die **Freudigkeit,** die ein Charakterzug der gesegneten Knechte Gottes ist (V. 22); an die Betonung der Notwendigkeit, daß das Volk des HErrn den Trompetenschall seines Königs (V. 21), **das reine Wort Gottes** habe und treu darauf achte. Der Haupteindruck, der einem jeden Zuhörer von dieser Rede bleiben mußte ist der: Wir haben einen lebendigen, wahren Gott, auf dessen Worte wir bauen können, und dessen Geboten wir unbedingten Gehorsam schuldig sind.

Herr Pfarrer Jäger, der „Zell"er Pfarrer, unser früherer theologischer Lehrer und werthes Comite-Mitglied, gab seiner Freude Ausdruck, an dieser Feier teilnehmen zu können. Er erzählte von einem Pfarrer, der beim Besuch eines Kranken, in dessen Bibel eine ganze Reihe wichtiger Gedenktage eingetragen gefunden habe. Geburtstag, Tauf-, Confirmations-, Hochzeitstag u. s. w., und dann ein Datum, welchem die Worte beigefügt waren: „An diesem Tage bin ich zu einem neuen Leben gekommen durch die Gnade Gottes in Christo Jesu." So wies der Redner zurück auf jenen Tag in dem ersten Jahre dieses Jahrhunderts, als in der Stadtschreiberei zu Schorndorf die Hand des HErrn den jungen Spittler zu Boden warf, um ihn hernach aufzurichten und in seine selige Nachfolge zu berufen. Welch' wichtige Folgen für ihn selbst und für die Ausbreitung des Reiches Gottes hat jene ernste Stunde gehabt, da der junge Kameralist nicht widerstrebte, sondern sich mit ganzer Wendung den himmlischen Dingen zuwandte und also ein Kanal des Segens werden durfte für Viele.

Br. Meili trug nachstehendes Gedicht vor:

Jubiläums-Gruß!

Grüß dich Gott — Grüß dich Gott — du liebwertes Haus!
Ei, ei, wie siehst du so schmuck heute aus —
So freundlich bekränzet, so festlich fürwahr,
Man merkt es — du feierst dein Jubeljahr!

Schau her! Wie du aber gewachsen bist
Zur stattlichen Mutter in kürzester Frist!
Die älteren Söhne erkennen dich kaum,
So dehnst du dich aus auf gemessenem Raum!

Sieh doch, wie sie kommen von Ost und von West,
Die Kinder und Enkel — zum fröhlichen Fest;
Die Krone der Ehren schmückt Manchem das Haupt,
Mit Locken der Jugend sind And're umlaubt!

Begnadigtes Mutterhaus, freue dich sehr,
Wir kommen und ziehen in Haufen daher,
Du hast uns gerufen: „Das Halljahr ist da"—
Wir kommen zu singen ein Halleluja. —

Wir glücklichen Söhne, zerstreut in der Welt,
Bebauen sonst freudig des Vaters Feld,
Wir säen den Samen, wir führen den Pflug
Und ernten auch gerne, wo's etwas ertrug;

Doch heut' ruh'n wir gerne vom Tagewerk aus
Und eilen ins gastliche Mutterhaus, —
Da droben auf heimatlich — luftiger Höh',
Da wird's uns um's Herze so wohl und so weh:

So wohl — im Bewußtsein der göttlichen Gnad'
Die segnend uns führte auf irdischem Pfad;
Die treu — seit die Stunde des Abschieds uns schlug,
Den Pilger Chrischonas auf Fittigen trug. —

So weh — im Bewußtsein der eigenen Schuld,
Des Mangels an Glauben, an Inbrunst, Geduld;
Das heil'ge Gelübde, hier oben gethan,
Es schauet so feierlich fragend uns an.

So wohl und so weh — und doch wird uns nicht bang,
Denn **Gnade**, ja **Gnade**, die trug uns bislang,
Trug Mutter und Kinder wohl fünfzig Jahr,
Durch Stürme und Wetter — in Not und Gefahr!

Seit diese Stätte dem HErrn ward geweiht,
Durch all die Jahrzehnte hindurch bis auf heut,
War göttliche Gnade ihr Schutz und Panier —
Die göttliche Huld ihre Krone und Zier.

Und heut' steht sie da, ein lebendiges Reis
Am großen Werk Gottes — der Gnade zum Preis —
Uns allen ein Wunder — ein Zeugnis der Welt
Daß, was der HErr schuf, Er gewiß auch erhält! —

So brause denn Loblied aus unserem Chor
Zum gnadengeöffneten Himmel empor!
So woge denn dankender Jubelgesang
Die festlichen Räume Eben-Ezer's entlang!

So dringe denn, Zeugnis der Gnade hinein
In all' unf're Herzen und grabe dich ein,
Daß nimmer dem Glauben entsinke der Mut,
Daß nimmer uns reue das Gut und das Blut!

So höre, dreieiniger Gott, unser Fleh'n,
Send' heut' uns den Geist aus den himmlischen Höh'n,
Komm' weihe aufs Neue Dir Herzen und Haus
Und führe Dein Werk darin herrlich hinaus!

Mit dem Gebet Vieler wurde diese erhebende Stunde geschlossen.

Die Geschichte der Entstehung unserer Halle ist den Brüdern wohl bekannt. Aus ihrem Kreise kam die erste Anregung zum Bau derselben, und der bedeutendste Beitrag zu den Kosten. „**Eure** Halle" wurde sie in einer Ansprache des Kassiers an die Brüder genannt. — Haben die ehemaligen Zöglinge durch ihre Beiträge den Bau gefördert, so haben die noch unter uns weilenden Brüder durch ihrer Hände Fleiß und Arbeit zur Vollendung beigetragen. Ohne sie wäre sie nicht so frisch und freundlich gemalt worden, und die Verebnung und Anlage des umgebenden Landes wäre nicht so rasch und schön gelungen. Nochmals ihr Brüder, Dank für Alles! An den Fundamentarbeiten, die viele Schwierigkeiten boten, haben die Freunde aus der Pilgerhütte vorzüglich gearbeitet, was unvergessen bleiben soll. Auch den Händen, die die Kränze gewunden und Sprüche gemalt, sei hier Dank ausgesprochen.

Um 2 Uhr rief der Posaunenchor die Festgemeinde wieder zusammen. Die Halle mit ihren 2000 Sitzplätzen konnte die Menge nicht fassen, wiewohl auch jeder Stehraum ausgefüllt war. Mehrere hundert Personen füllten den Raum vor dem Hause und den unteren Gang; es verursachte dies eine gewisse Unruhe. Mächtig ertönte der Choral: „Ein' feste Burg ist unser Gott" und das Lied: „Unser Herz und Mund lobsinge Dir, unserm Gott, der große Dinge an seinen armen Kindern thut." Insp. Rappard las den 24. Psalm, worauf Herr Pfarrer Jäger das Eingangsgebet sprach. Herr Dr. Christ von Basel, Mitglied unseres Comites, hieß nun die Versammlung willkommen auf dem Berge und in den Räumen dieser neuerrichteten Halle. Anknüpfend an die schon erwähnte Tageslosung, hob er hervor, wie das was der HErr an dieser einst so öden Stätte und von hier aus gethan habe, uns wie ein Wunder erscheinen müsse. **Er hat es gethan.** Ferner ermahnte er die Freunde, die er als „Chrischona-Gemeinde" anredete, die Arbeit der Anstalt mit Gebet zu unterstützen, besonders aber mit ganzem Ernst als Glieder des Volkes Gottes zu leben und zu wandeln. Er

richtete dann im Auftrag des protestantisch-kirchlichen Hilfsvereins und der Basler Missionsgesellschaft Grüße und Segenswünsche aus. Hierauf verlas Insp. Rappard den Festbericht. Beginnend mit den Worten, die unser Freund Dändliker als Festgruß von seinem Haus an das unsere gesandt hatte: „Kein Jubilate ohne ein Kyrie Eleison", bemerkte der Berichterstatter, wie gerade in der Geschichte der Pilger-Mission das: „HErr, erbarme Dich unser!" oft aus tiefer Not und Bedrängnis hinaufgestiegen sei zu Gott, wie aber der HErr auch immer wieder Grund gegeben habe zum Jubilieren und zum preisen seiner Gnade. Er schilderte darauf die gar armseligen und geringen Anfänge des Werkes, dessen allmähliges Entfalten und seine gegenwärtige Gestaltung. Da dies alles viel ausführlicher zu lesen ist in dem Büchlein: „Fünfzig Jahre der Pilgermission auf St. Chrischona"; in Commission bei C. F. Spittler, Basel — so wollen wir hier nicht näher darauf eingehen, sondern vielmehr das Schriftchen jedem empfehlen, der sich über die Geschichte und Aufgabe der Chrischona genau unterrichten und durch Ankauf eines Buches der Anstalt auch einen Beitrag zuführen möchte.

Im Anschluß an diese Erzählung von der Entstehung und dem Gedeihen unseres Hauses, sang der Brüderchor zu der Melodie eines Volksliedes nachfolgende von Br Fink verfaßte Strophen:

Du o Vater in dem Himmel,
Pflanztest hier vor fünfzig Jahr,
Fern von allem Weltgetümmel
Dieses Bäumchen unscheinbar
Durch Dich ist es groß geworden, —
Blühend in dem Lauf der Zeit,
Und nach allen Himmelsorten
Boten zieh'n zum heil'gen Streit.

Jesus Christus, der Du pflegest,
Was Dir je der Vater giebt,
Der Du unaussprechlich segnest,
Wunderbar Dein Volk geliebt! —
Denke heut' an unsre Brüder, —
Du, Herr, kennest ihre Zahl,
Und bring einstens alle wieder
Zu dem großen Abendmahl!

Heil'ger Geist, Du Kraft und Stärke,
Fülle uns mit deiner Glut!
Schaffe täglich neue Werke,
Rüst uns aus mit Glaubensmut!
Dir, dreiein'ger Gott befehlen, —
Wir nun die Chrischona an,
Uns're Leiber, uns're Seelen
Sind Dir ewig unterthan!

Herr Pfarrer Gerber, Vater, von Bern, der zu unserer herzlichen Freude als Delegierter der mit uns innig verbundenen Evangelischen Gesellschaft des Kantons Bern unter uns erschienen war, brachte uns den Gruß seines Vereines in den sinnigen Worten: „Du bist unsere Schwester; wachse in zehntausendmal tausend, und dein Same besitze die Thore seiner Feinde" (1 Mose 24, 60). Auch er erinnerte an die ersten Jahre des zarten, schwachen „Schwesterleins". Wie arm und klein war es noch, als er es vor vierzig Jahren erstmals gesehen hat. — Es war damals, in Folge der Revolutionsstürme, über das Badische Oberland der Belagerungszustand verhängt worden, weshalb das alljährlich stattfindende Beuggener Fest nicht in den Räumen jener Anstalt gefeiert werden konnte. Da war man denn auf dem Chrischona-Berg zusammengekommen und hatte da ein schönes Beuggen-Fest gehalten. — Und wie ist nun das kleine, arme Schwesterlein zu einer so stattlichen, fröhlichen Schwester herangewachsen, die auf fünfzig Jahre ihres Bestehens zurückblicken kann. Denn bei den Anstalten ist es nicht wie bei den Menschen, daß sie mit den zunehmenden Jahren schwächer werden, sondern sie sollen im Gegenteil immer mehr wachsen und zunehmen und gegründet werden. Übrigens ist es bei Gottesmenschen auch so. Auch bei ihnen ist ein Zunehmen je mehr und mehr; ob auch der äußerliche Mensch abnimmt, so wird der innerliche doch erneuert in die Ähnlichkeit des HErrn, bis die Zeit kommt, das irdische Hüttlein zu verlassen und hin zu gehen, um **Ihn** zu schauen. Noch ein Gedanke drängt sich dem Redner auf. Wie war er damals anno 1850 so jung und wie blickte er hinauf zu den Männern, die in den vordersten Reihen standen, Männer wie

Spittler, Zeller, Schlienz u. a. m., die nun längst entschlafen sind! Es sind hier viele junge Leute; sorgen wir dafür, daß sie an uns Vorbilder des Glaubens, der Liebe, der Kraft im Ausharren haben können. Ja, aus dieser Gemeinde, die „Chrischona-Gemeinde" ist benannt worden, muß Nachwuchs kommen. Die Alten sterben; aus dem jungen Geschlecht müssen neue Kämpfer in die Reihen treten, die, wie jener junge Schreiber in Schorndorf, sich ganz bekehren und dem König mit Leib und Leben zur Verfügung stellen.

Herr Dändliker aus Bern und Herr Bauler von Neuchâtel brachten Grüße. Ersteren bewegte tief der Gedanke, daß man nicht anders als im Geiste wahrer Demut ein solches Fest feiern könne und solle; letzterer sprach seine Freude aus über die Arbeit unserer vier Brüder unter der deutschen Bevölkerung des Kantons Neuenburg.

Einer der ältesten anwesenden ehemaligen Zöglinge unseres Hauses, Br. Flad, ergriff nun das Wort. Als er im Jahre 1850 nach St. Chrischona kam, war der Bruderkreis noch klein. Fünf Zöglinge waren es, die unter Herrn Kaplan Schlienz und Hausvater Schneller hier für den Dienst des HErrn vorbereitet wurden. Da war oft der Beutel leer und die Kost gar schmal. Daneben mußten die Brüder mit großer Mühe die nötigen Lebensmittel herbeischaffen, und am Ausroden der Baumstämme mithelfen. Der liebe Kaplan Schlienz tröstete die Brüder, wenn er nicht zu helfen vermochte: „Haltet aus Brüder, es kommt noch eine bessere Zeit!" Die ganze Oekonomie bestand damals aus einem Gaislein. Br. Flad kam auf einige Zeit in die Pfingstweide und später nach Jerusalem und Abessinien. Von der „Apostelstraße", die im Festbericht erwähnt worden war, meinte Br. Flad, sie sei nicht aufgegeben worden, sie lebe unter anderen Namen in den Stationen der amerikanischen Missionare in Ober-Ägypten fort. Oftmals, wenn er diese lieben Leute auf ihren einsamen Posten besuche, sagen sie ihm: „Die Chrischona-Brüder haben hier die Anfangsschwierigkeiten überwunden und wir sind in ihre Arbeit eingetreten." Das ist allerdings für uns eine Ermunterung, wie wir denn überhaupt überzeugt sind, daß die tausende von Bibeln, Neuen Testamenten und anderen Schriften, die unsere Brüder ausgestreut haben, nicht ohne Frucht geblieben sind. Anknüpfend an seine eigene Arbeit unter den Falaschas in Abessinien, und an die Wirksamkeit unserer eingeborenen Brüder Aragawi und Sanbatu daselbst, konnte Br. Flad uns manche hochwichtigen Nachrichten aus jenem Arbeitsfelde mitbringen. Er ist in diesem Winter selbst bis an die Grenze Abessiniens gereist, ohne ins Innere des Landes eindringen zu können. Viele Proselyten, mit ihnen unsere zwei genannten Brüder und die acht anderen Catecheten reisten ebenfalls an die Grenze, wo sie während 16 Tagen sich um Flad als ihrem Vater und Hirten versammeln durften. Es war ein rührendes Wiedersehen. Namenlose Leiden sind über diese teuren Glaubensbrüder ergangen. Die Horden des Mahdi sind bis ins Innere Abessiniens gedrungen, überall plündernd und mordend. Die abessinischen Soldaten, die sie bekämpften, haben kaum weniger roh sich benommen, alles geplündert, sind sie doch auf ihren Streifzügen, weil sie keinen Sold bekommen, geradezu darauf angewiesen. Unsere Brüder haben ihre Hütten und Kirchlein als ein Raub der Flammen zerstört sehen müssen; sie selbst sind mit dem nackten Leben entflohen und haben zum Teil Gefängnishaft durchgemacht und Leiden aller Art gekostet. (Unsere Leser erinnern sich an die Briefe Aragawi's im Glaubensboten 1889). Br. Flad fand sie gereift, gestärkt, innerlich befestigt. Ergreifend sind die Schilderungen der Leiden mancher gläubiggewordenen Falascha-Familie. Die Derwische wollten ein christlich gewordenes Ehepaar zum Abfall und zum Übertritt zum Islam zwingen, indem sie ihre fünf Kinder eines nach dem andern zerstückten. „Willst du Jesum nicht verleugnen", sprachen sie zur armen Mutter, „so soll dich das nämliche Los treffen.". — Sie blieb unerschütterlich und wurde vor den Augen ihres Mannes mit Säbeln ermordet. Nun kam die Reihe

an ihn; auch er blieb getreu bis in den Tod. Flad giebt die Hoffnung für jenes Land nicht auf. Zu viele Gebete des Glaubens sind für dasselbe aufgestiegen. Er hofft die Zeit sei nicht mehr ferne, wo einige Chrischona-Brüder wieder in Abessinien einziehen dürfen, um das angefangene Werk fortzusetzen und die Gemeinlein bekehrter Falaschas zu weiden.

Noch sprach Obristlieutenant a. D. von Knobelsdorff ein kurzes herzliches Wort. Als eifriger Soldat hat er während dreißig Jahren seinem Vaterlande gedient, und ist Jahr für Jahr in dem Officiers-Verzeichnis der Officiere der deutschen Armee genannt worden. Aber so gerne er seinen Namen dort sah, so hat es ihn doch unendlich mehr gefreut, unter dem als Anhang zur Festschrift gedruckten Verzeichnis der Chrischona-Brüder seinen Namen zu finden. Er dankt dem HErrn, der ihn zu seinem Dienst berufen und in demselben bisher Freudigkeit und Gelingen gegeben hat.

Es wurde folgendes Weihelied gesungen:

Komm herein,
Komm, o Heiland Jesu Christ!
Sieh, wir öffnen weit die Pforten;
Herz und Haus bereitet ist.
Komm mit Deinen Lebensworten
Heut' zu segnen diese Festgemein':
Komm herein.

Weihe selbst,
Höchster **Priester**, weih' dies Haus!
Uns mit Deinem Blut besprenge;
Feindes-Mächte treibe aus.
Wecke heilige Gesänge,
Herr, und salbe Du mit Deinem Oel
Jede Seel'.

Rede Herr,
Du der mächtigste **Prophet**!
Gieb uns Ohren, Dich zu hören;
Gieb ein Herz, das Dich versteht.
Gieb uns Kraft, daß Deine Lehren
Allezeit durch Deines Geistes Zucht
Bringe Frucht.

Wohne Du,
König, wohn' in unsrer Mitt'!
Nimm' Besitz von unsern Hallen
Und regier' uns Schritt für Schritt.
Herr, es soll Dein Ruhm erschallen
Hier und droben in der Sel'gen Schar
Immerdar.

Darauf trat unser ältestes Comite-Mitglied, der seit dreiundvierzig Jahren an dem Werke unermüdlich thätige, väterliche Freund, Herr L. Jäger, auf den Katheder, um in inbrünstigem Gebet dem HErrn Lob, Preis und Dank zu sagen für alle seine Güte und Barmherzigkeit, und insonderheit das neuerbaute Haus Eben-Ezer, das wir als eine Gabe aus Gottes Hand empfangen, nun seinem Dienst zu weihen und seiner Gnadenobhut zu befehlen.

Die letzte Rede hielt Herr S. Zeller. Der Text war*): „Zion, du Predigerin, steige auf einen hohen Berg. Jerusalem, du Predigerin, hebe deine Stimme auf mit Macht, hebe auf und fürchte dich nicht; sage den Städten Judas: Siehe, da ist euer Gott!" (Jes. 40, 9). Eine kurze, aber vielseitige und vielsagende Predigt: **„Da ist euer Gott!"** Eines meiner Schwerter kann ich in die Scheide stecken. Ich habe schon erlebt wie solche Festtage und Jubiläen ernste Folgen hatten, da, nämlich, wo man vergaß, Gott allein die Ehre zu geben, wo man Menschen zuschrieb das Gedeihen und Gelingen eines Werkes, statt zu sprechen: „Das hat Gott gethan!" Ich sage es mit Freuden, ich bin entwaffnet. In dem Festbericht, wie in den Reden hat es stets geheißen: Der HErr hat's gethan. Er hat geholfen, Er hat gegeben. Das stimmt mit der Predigt: Siehe, da ist euer Gott!

O, was ist es um einen solchen Gott! Was braucht unser Volk in seinen von Sünde vergifteten Städten, in seinen auf's Irdische gerichteten Dörfern? Es braucht **Gott**. Was braucht man in den Familien, bei der Kinderzucht, in kranken und in gesunden Tagen? Man braucht den **lebendigen Gott**. Saget den Städten Judas: „Siehe, da ist euer Gott!" — Was wollt ihr nach Hause bringen, ihr Lieben, die ihr diesem Feste beigewohnt habt! O, bringt nicht diesen oder jenen Menschen, dieses oder jenes Wort: bringet euren Gott!

Diese Mahnung gilt besonders den Predigern und Evangelisten, deren eine große

*) Die ausführliche Rede ist uns für die nächste Nummer freundlichst versprochen.

Zahl unter uns ist. Das ist die rechte Predigt, die da verkündet: Siehe, da ist Gott; die in jeder Not Leibes und der Seele auf den lebendigen Gott, den mächtigen Helfer hinweist, ja, ihn mitbringt

Unser Gott ist da; Er ist nicht eine Idee; Er ist eine Realität. Er ist aber auch ein Gott, der da kommen wird. Auch die Verkündigung des wiederkehrenden HErrn gehört zur Aufgabe des Evangelisten.

Eine Braut hat drei glückliche Tage. Der erste ist der, an welchem der Bräutigam ihr den Verlobungsring an den Finger steckt und ihr die Versicherung giebt: „Du bist mein und ich bin dein für immer." — Kennst du solch einen Tag, liebe Seele, da Jesus dir solche Versicherung gab durch sein Wort und seinen Geist, da du es glauben lerntest: Auch für mich ist er am Kreuz gehangen. Auch ich bin erlöst und frei, bin sein teuer erkauftes Eigentum.

Die Braut hat noch andere glückliche Tage. Wie schlägt ihr Herz vor Freude, wenn Briefe kommen von dem fernen Bräutigam, oder gar Päcklein mit Bildnis und kostbaren Geschenken als Zeichen seiner Liebe! — Ich kenne auch solche Erquickungsstunden, wenn von dem oberen Heiligtum mein Heiland mir Strahlen seines Lichtes zuschickt und ich es inne werde: Er denkt an mich! Er sorgt für mich!

Aber endlich kommt der schönste Tag für die Braut. Da hält sie in ihren Händen die Depesche, die ihr sagt: Der Bräutigam kommt! Er ist nah, ganz nah! Ja, dann freut sie sich und jauchzt ihm entgegen. Unser Gott kommt bald. Da wird es in Herrlichkeit heißen: „Siehe, da ist euer Gott! Ja, komm, Herr Jesu! Komm!"

Nachdem die Scharen unseren Berg wieder verlassen hatten, versammelte man sich zur Abendandacht wieder in der Halle, und Herr Pfarrer Stockmayer sprach über 1 Cor. 15; besonders betonte er die Schlußworte: „Darum, lieben Brüder, seid fest, unbeweglich, und nehmet immerdar zu im Werke des HErrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn."

Montag, den 7. Juli.

Viele Freunde mußten uns schon in der Frühe verlassen; die meisten der auswärtigen Brüder jedoch blieben, etliche, die ihre Sonntagsarbeit noch hatten versehen müssen, kamen frisch herzu, und es waren immerhin noch etwa 160 Gäste, die die weiteren Segenstage mit uns verleben konnten. Die Gebetsstunde an diesem Vormittag wurde von Herrn Pfarrer Heußer geleitet: Matth. 16, 17. 18 ff. Nicht auf den Menschen Petrus, wenn er auch ein Felsenmann war, konnte der HErr seine Gemeinde bauen. Auf das bloße Bekenntnis als solches auch nicht. Es muß beides beisammen sein. Ein Mensch, in welchem durch die Mitteilung des Geistes Gottes das Bekenntnis des Namens Jesu, des Sohnes Gottes zu Leben und Wahrheit geworden ist, ist tüchtig zum Dienste des HErrn.

Herr Pfarrer Stockmayer ging aus von dem Namen **Eben-Ezer** und verfolgte die Geschichte des Mannes, der erstmals zwischen Mizpa und Sen den Stein aufgerichtet und den Namen ausgesprochen hat. Der Redner ging aber noch weiter zurück auf die Geschichte Hanna's, der Mutter jenes Gottesmannes, die durch viel Leiden und Widerwärtigkeit hindurchgehen mußte, ehe sie zur Freude gelangte. Man merkt es ihrem in Silo ausgesprochenen Gebete an, wie tief die Not ihrer Seele war. Endlich war sie auf den Punkt gekommen, da sie nicht mehr für sich den Sohn erbat: „Wenn Du mir einen Sohn geben willst, HErr, dann sollst **Du** ihn wieder haben. Ich will ihn für **Dich**!" — Und ihre Bitte ward erhört. — Der größte Schmerz für einen Diener Jesu Christi ist Unfruchtbarkeit. Kann die Erfahrung Hanna's nicht manchem klagenden und verzagenden Prediger einen Wink geben? Wenn wir nichts für uns selbst wollen, dann haben wir alles. — Auch aus der Geschichte Samuels selbst zog der Redner viele bedeutsame Lehren.

Herr Pfarrer Gerber ermahnte zur Zufriedenheit mit den uns vom HErrn ver-

liehenen Gaben. Auf Grund von 1 Cor. 12 zeigte er, wie verschieden die Gaben und Ämter seien, und wie doch alle zusammen zur Vollendung des Ganzen wirken müssen; gleichwie die Glieder des Leibes, ein jedes in seinem Teil und nach seinem Maß in wunderbarer Einheit dem Haupte dienen müssen. Sehr praktisch und anregend wendete er dies an auf die Stundenhalter und Evangelisten, die vor allem die Aufgabe haben, das **Volk** zu erreichen und ihm die Wahrheit in gangbarer Münze, d. h. so, daß es sie verstehen kann, darzubringen.

In einem freundlichen Abschiedswort warnte Herr Dändliker vor den „Steckenpferden", vor geistigen Liebhabereien, vor allem, was hemmend und hindernd auf das innere Leben wirkt.

Herr Pfarrer Jung aus Genf sagte: Das gefährlichste aller Steckenpferde, der zäheste aller Feinde sei das eigene Ich, und erzählte die Erfahrung, die er gemacht, wie nach langem vergeblichem Ringen er endlich allein durch den Glauben hindurchgedrungen sei zu der seligen Freiheit der Kinder Gottes. Christus hat uns mit sich genommen ans Kreuz; wir sind mit ihm gekreuzigt, begraben. Nehmen wir im Glauben diese Stellung ein. Haltet euch dafür, daß ihr gestorben seid und lebet Gotte in Christi Jesu unserm HErrn. Röm. 6, 14.

Wir können nicht jeden einzelnen Redner aufzählen, der im Verlauf dieses Tages, in den reich besetzten Nachmittags- und Abendstunden, sowie in der Abendandacht zu uns geredet hat. Es war so viel Gutes und Belebendes, daß trotz der vielen Stunden man nicht müde wurde. Übrigens war in den Mittagsstunden dafür gesorgt, daß Zeit blieb zu traulichem Verkehr der Brüder unter einander. Es wurde selbstverständlich den älteren und entfernt wohnenden Brüdern vorzüglich das Wort gelassen; die im Dienst der Pilgermission arbeitenden Evangelisten, die wir alljährlich die Freude haben hier zu sehen, kamen nicht dazu, zu berichten. An jenem Montag Nachmittag hörten wir mit großem Interesse den Erzählungen der Amerikaner Graf, Elliker und Grandlièvard zu; ihnen schloß sich Br. Ebinger an, dessen erstes Arbeitsfeld ebenfalls in Amerika und zwar in Texas war, der aber nun seit mehr als fünfundzwanzig Jahren in Zürich eine reichgesegnete Thätigkeit hat. Eine besondere Freude war es, daß er in Begleitung seines Sohnes, der ebenfalls ein Zögling unseres Hauses und ein amerikanischer Pastor ist, das Fest mitfeiern und ein Zimmer in Eben-Ezer bewohnen konnte.

Dienstag, den 8. Juli.

Die Morgengebetstunde wurde unter der Leitung unseres Lehrers, Herrn Zimmermann gehalten. Er sprach von der **Einfalt**, namentlich von der Einfalt des evangelischen Predigers, welcher in seinen Zuhörern nur Eines erblickt, nämlich Menschen, die am Ertrinken sind und die gerettet werden müssen. So verachtet vor der Welt die „Einfältigen" sind, so köstlich vor Gott und so nützlich ihren Mitmenschen sind die zu Gott gerichteten, im tiefsten Sinne des Wortes Einfältigen. Eine schöne Geschichte erzählte Br. Roth als Ermunterung zum Beten ohne Unterlaß. Einem Hofbeamten der Königin Victoria, der immer wieder mit neuen Petitionen zu der Monarchin kam, sagte diese einst: „Mein Lord, wann werden Sie einmal aufhören zu bitten?" — „Wann Ihre Majestät aufhören wird zu geben", war die Antwort. Unser König wird nie müde zu geben. Er schenkt reichlich und thut über Bitten und Verstehen. Darum fahren wir nur getrost fort zu bitten.

Die Stunden von 10—12 wurden an diesem Vormittag zu einer eingehenderen Conferenz im Brüderkreis verwendet. Während dieser Zeit hatten die anwesenden Evangelistenfrauen und andere Schwestern Gelegenheit zusammenzukommen und sich in gemeinschaftlichem Gebet zu stärken.

Um 1 Uhr versammelte man sich schon wieder und zwar diesmal zu einem bescheidenen Liebesmahl, das jedoch, um der großen Zahl der Gäste willen, nicht wie andere Jahre im Inspectorat oder im Garten ge-

halten werden konnte, sondern ebenfalls in der Halle stattfand. Während des Mittagessens unserer Gäste hatten die fleißigen Hände der Zöglinge (die nebenbei bemerkt während der ganzen Dauer der Festtage ihre Mahlzeiten in der unteren „Speisehalle" Eben-Ezers einnahmen) die Bänke der Halle in einen weiten Doppelkreis gestellt, in dessen Mitte ein Tisch mit Thee und Backwerk stand. Es war ein schöner Anblick, dieser große Kreis von Brüdern und Gästen, und wenn es auch nicht zu so vertraulichen Mitteilungen kam wie dies in kleinerem Kreise möglich gewesen wäre, so fühlte man sich doch recht „heimelig" und wohl als Glieder einer großen Familie. Währendem der Thee aufgetragen und herumgeboten wurde, erfreuten uns die Brüder mit Gesang und Posaunenchören. Etwas später kam die Reihe an die „alten Brüder", uns mit einem Lied zu erfreuen. Sie gruppierten sich rasch um den jetzigen Gesanglehrer, Herrn Gmünder, und sangen das den meisten wohlbekannte, von Herrn Pfarrer Glinz sel. seiner Zeit aus dem Appenzellerländchen hier eingeführte Lied: „Alles Leben strömt von Dir" und das noch ältere, immer schöne: „Wenn die Berge wanken und ihr Gipfel fällt" u. s. w. Wie rasch ist die Zeit entflohn, seit jene Sänger, deren etliche schon den Schmuck grauer Haare tragen, als junge, strebsame Schüler hier eintraten und zuerst diese schönen Melodieen sangen! Nun sind sie Alle im Kampfe des Lebens bewährt: mit noch tieferer Empfindung klingt es:

Eins ist unbeweglich,
Eins hält alles aus,
Sonst wärs unerträglich
In dem wilden Braus:
Jesus und sein Frieden
Und sein festes Wort
Bleiben uns hienieden
Als ein sichrer Hort.

Es fielen manche bedeutsame Worte bei diesem Liebesmahl. Es wurde auf den **Glauben** unserer Väter hingewiesen, wie es dem l. Papa Spittler gegeben wurde das Wachstum des Hauses in dem Maß zu erleben, als er gläubig darum zu bitten wagte. Auf das herzliche **Erbarmen** derjenigen Knechte Jesu Christi, denen es vergönnt werde, vieles auszurichten, wurde aufmerksam gemacht. Von unserem göttlichen Meister heißt es mehrmals: „Es jammerte ihn". Das Mitleiden ist ein Ausfluß der **Liebe,** wurde von einem Dritten betont. Ein Weiterer pries die **Geduld** als einen notwendigen Bestandteil der Ausrüstung eines gesegneten Arbeiters, der festhält an der **Hoffnung.**

Nach solchen Reden erbaulichen und belehrenden Inhalts folgten wieder Berichte und Erzählungen. Br. Lichtenberger, der treue Bibelbote aus Belgrad erzählte uns manches von seinen Führungen von dem Tag an, als er beim Abschied von Herrn Kaplan Schlienz statt eines Bibelwortes die einfachen Worte erhielt: „Wilhelm, achte nichts für zu gering", bis heute, da er nach zweiundzwanzigjährigem Dienst in der mühsamen Arbeit der Colportage zu seiner Büchertasche spricht: „Du bist mein; nur der Tod soll dich und mich von einander scheiden." — „Ja, ich bin ein Lastträger", fügte er hinzu, „aber ich trage eine liebe Last!"

Sehr erfreulich war es uns, wahrzunehmen, wie durch manche Städte Deutschlands ein belebender Luftzug zu wehen scheint. Dem HErrn sei Dank für die vielen geöffneten Thüren! Wie am Montag Abend, so wurden auch an diesem Abend von den Brüdern bei der Andacht kurze Ansprachen über Worte aus Gottes Wort gehalten.

Mittwoch, den 9. Juli.

Am letzten Tag des Festes stand Jesus, rief und sprach: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke." Am letzten Tage unseres Festes war der selbe Jesus, wenn auch unsichtbar, so doch in besonderer Weise fühlbar in unserer Mitte. Um 8 Uhr schon versammelten wir uns in der Kirche, um daselbst nach Betrachtung des Wortes Gottes und Gebet das heilige Abendmahl des HErrn zu feiern. Jes. 53 wurde gelesen und von Insp. Rappard zu Grund seiner Betrachtung gelegt. Es sprachen nach ihm noch die Brüder:

Pfarrer Jäger, Marcus Hauser und Ebinger. Durch alle Reden ging der **eine** Ton: „Das Lamm, das erwürget ist und hat uns Gott erkauft mit seinem Blut, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Macht und Ehre und Preis und Lob." Es waren heilige Augenblicke, und die Gebete, welche von einzelnen Brüdern laut wurden, kamen aus dem Herzen aller. Gott gebe, daß alle, die teilnahmen an diesem Abendmahl, einst vereint vor dem Angesichte Gottes sitzen mögen am Hochzeitsmahl des Lammes.

Mit dieser Feier fand die engere Brüder-Conferenz ihren Abschluß; den Schluß des ganzen Festes aber machte die Versammlung, die an jenem Nachmittag um $3^1/_2$ Uhr in der Halle ihren Anfang nahm. Wir hatten nämlich das Bedürfnis empfunden, den in mehr oder weniger Berührung mit uns stehenden Anstalten und Vereinen, und auch anderen werten Freunden in der lieben Stadt Basel an diesem unserem Feste die Hand zu reichen und sie zu bitten: Nehmt an unserer Freude und unserem Dank auch Anteil. Lasset uns, so viele unserer an Zions Mauern bauen, wiewohl der Eine hier, der andere dort, ein jeder nach seinem Beruf und seiner Aufgabe, sein Werk treibt, lasset uns einmal unserer Zusammengehörigkeit bewußt werden. In sehr freundlicher Weise waren viele Brüder unserer Einladung gefolgt; auch für diesen Tag ließ der HErr seine Sonne freundlich scheinen.

Nachdem Insp. Rappard die Versammlung herzlich willkommen geheißen und im Anschluß an die ernste Tageslosung: „Mein Volk thut eine zwiefache Sünde: Mich, die lebendige Quelle verlassen sie und machen ihnen hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löchricht sind und kein Wasser geben" (Jer. 2, 13), den festen Vorsatz und Entschluß der Leiter unseres Werkes in den Worten Petri ausgesprochen hatte: „HErr, wohin sollten wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus der Sohn des ebendigen Gottes", bat er unser ältestes Comite-Mitglied, Herrn Jäger, den Freunden einen geschichtlichen Rückblick zu geben auf die Arbeit der fünfzig Jahre. Hatte der Festbericht am Sonntag in besonderer Weise die Anstalt als solche berührt, so legte Herr Jäger besonderen Nachdruck auf die von der Anstalt ausgegangene Arbeit und ließ uns einen Blick thun in das geheime Cabinet des Gründers unserer Anstalt, der nicht nur ein fleißiger Arbeiter, sondern vor allem ein treuer **Beter** war. Dort, in dem Gebetsumgang, den er mit seinem Gott pflegte, lag die Quelle seiner Kraft.

Herr Pfarrer Iselin von Riehen, als Ortsgeistlicher ergriff nun das Wort und wendete auf unsere Berggemeinde das Heilandswort an: „Es mag die Stadt auf dem Berge nicht verborgen sein." Es folgten sodann eine Reihe gediegener Ansprachen von den Herren Pfarrer Barth als Vertreter der Basler Geistlichkeit; Pfarrer Anstein vom Vereinshause; Pfarrer Theophil Stähelin, Präsident des Diaconissenhauses und Comite-Mitglied der Gesellschaft für Stadtmission; Pfarrer W. Arnold, Director der Predigerschule; Professor Heman, als Vertreter der Freunde Israels, der den Segen, mit welchem der HErr das Werk der Chrischona gekrönt hat, in Zusammenhang brachte mit dem Wort: Es müsse wohl gehen denen, die Jerusalem lieb haben, und hinwies auf den christlichen Einfluß, den unser Industriehaus, oder vielmehr die darin beschäftigten Arbeiter auf mehrere jüdische Jünglinge ausgeübt hatten, die dort untergebracht worden waren. Nach einer Abschiedsrede von Herrn Pfarrer Jäger, der nun seiner württembergischen Heimat wieder zueilen mußte, redeten noch Herr Vischer-Sarasin von Basel im Namen des Evangelisationsvereines (in gedrängter Kürze), Herr Pfarrer Bovet von Bern, Herr Prediger Schordan von der Brüdergemeinde und zum Schluß, mit wenigen aber packenden Worten Herr Pfarrer Fritz Fliedner von Madrid. Hausvater Edelmeyer von Tüllingen hielt das Schlußgebet.

Es war spät geworden. Gern hätten wir die lieben Freunde bei einer Tasse Thee im

Speisesaal etwas länger festgehalten, aber die Abendschatten mahnten zum Aufbruch und nur kurz konnte unter herzlichem Vergelt's Gott! Abschied genommen werden.

Auch manche der Brüder mußten den Berg verlassen und die Reihen waren recht gelichtet, als wir uns zur Abendandacht im Chor der Kirche versammelten. „Wer überwindet", das war das Losungswort in dieser letzten Stunde. Die Frucht unserer gesegneten Festtage soll eine praktische sein. Der HErr will ein heiliges und tapferes Volk haben. Noch einmal wurden Vieler Bitten kund vor Gott. Wiederholt wurde in den Gebeten derer gedacht, die lau geworden oder gar abgefallen sein mochten. Wie der HErr geboten hat, daß im Halljahr die Grenzen des Erbes wieder hergestellt werden, so bitten wir Ihn, unsere Grenzen wieder herzustellen und die Verirrten und Verlorenen wieder herzu zu bringen. Die kranken Brüder und die Witwen und Waisen der Heimgegangenen wurden dem treuen himmlischen Vater anbefohlen. Auch des Herrn Insp. Haarbeck und der Seinen wurde in fürbittender Liebe gedacht. Noch wurde das Lied gesungen: „Seh'n wir uns wohl einmal wieder?" mit der Antwort: „Ja gewiß, wir seh'n uns wieder" und dann trennten wir uns, um unsere Straße fröhlich weiter zu ziehen im Namen Jesu.

Von Herzen tönt von Seiten der Hauseltern, sowie der Lehrer, Brüder und Gehilfinnen das Echo des Wortes, mit welchem ein Bruder im Namen Aller von uns Abschied nahm: „Wir freuen uns schon wieder auf's nächste Mal!"

Zum Schluß teilen wir noch ein Gedicht mit, das in der Nachmittags-Versammlung war vorgetragen worden:

In dem Kirchlein auf dem Berge saßen sie in dichten Scharen,
(Sonntag war's im Ostermonat schon vor zwei und zwanzig Jahren)
Lauschten still auf Gottes Worte, wollten mit Gebet und Flehen
Neue Streiter in die Kriege unsers Königs ziehen sehn.

Und hoch oben in dem Turme, in der Kammer eng und schlichte,
Lag der Hirte von der Herde*) todesmatt im Abendlichte.
Ach, er wär' so gern gekommen, treu in seinem Amt zu walten,
Aber sieh! der müde Pilger sollte heut' noch Heimfahrt halten.

Wie ein Kind in Mutterarmen lag er sonder Furcht und Schrecken,
Denn mit Christi Unschuldskleide konnt' er um und um sich decken,
Doch die Lippen bebten leise, starke Seufzer aufwärts stiegen:
„Meister!" sprach er immer wieder, „Meister, **laß Dein Werk nicht liegen!**"

„Meister, laß Dein Werk nicht liegen!" Ach, es ruh'n die welken Hände,
Doch er will sie betend falten, still vertrauend bis ans Ende.
Und als in dem Kirchlein drunten sie das heil'ge Amen sagen,
Hat der HErr den treuen Diener heim zum Vaterhaus getragen.

* * *

Heute Morgen, als wir saßen in den altgeweihten Räumen,
Sahen wie der Frühwind spielte in den Blättern von den Bäumen,
Fühlten wie ein Wind von oben still geweht in unsrem Kreise
Und bewegte aller Herzen zum Gebete und zum Preise: —

O, da war's als ob Er fragte, der da stand in unsrer Mitte:
„Sagt, die ihr nun steht am Werke, hab' Ich nicht erhört die Bitte?
Hab' ich nicht es treu beschirmet, Kraft verlieh'n zum weiterbauen?
Wollt ihr nicht mit reinem Herzen **danken, bitten** und vertrauen?"

Ja, wir wollen! Dir Alleine, HErr, sei Lob und Dank gesungen!
Deinen Namen ganz alleine preisen wir mit Herz und Zungen!
Und wir flehen heut' auf's neue, eh' wir wieder zieh'n zum Kriegen,
Fleh'n mit gläubigem Vertrauen: „**Meister, laß Dein Werk nicht liegen!**"

Lobe den HErrn, meine Seele, und was in mir ist seinen heiligen Namen. Alles was Odem hat lobe den HErrn. Hallelujah!

---

*) Herr Caplan Schlienz.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

13. Band. — Nr. 9.

Siehe, da ist euer Gott!

Jes. 40, 9. — 1 Mose 41, 15. 16. — Apstg. 3, 11—26.

Zu der Jubiläumsfeier der St. Chrischona-Anstalt.

Von **Samuel Zeller.** *)

Werte Freunde!

Zion, du Predigerin, steige auf einen hohen Berg. Jerusalem, du Predigerin, hebe deine Stimme auf mit Macht, hebe auf und fürchte dich nicht; sage den Städten Juda's: Siehe, da ist euer Gott! Jes. 40, 9.

Der gelesene Text ist nur die vierte Stimme, gleichsam der Baß aus einem lieblichen Quartett, einer himmlischen, geistigen Musik, komponirt von unserem Gott im Himmel. Der Sopran des himmlischen Predigtquartetts lautet: Prediget ihr, daß ihre Missethat vergeben ist; die Altstimme tönt mächtig: Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem HErrn den Weg; der Tenor verkündet uns: Predige: Alles Fleisch ist Heu, aber das Wort unseres Gottes bleibet ewiglich; vom hohen Berg ertönt mit Macht und erhobener Stimme ohne Furcht der Baß: Siehe, da ist euer Gott. Als Baßsänger, als ehemaliger Baßgeiger und Baßposaunenspieler möchte ich am heutigen Jubelfest dem lieben Haus mit seinen Bewohnern, der Stadt auf dem Berge, die nicht verborgen geblieben, als Grußeswort zurufen: **Siehe, da ist euer Gott!** Und dann halle es wieder in allen Thälern und auf den Bergen unseres Vaterlandes und bis ins ferne Amerika, gepredigt von den vielen Sendboten der hiesigen hohen Schule: **Sehet, da ist euer Gott!**

Als Joseph, nach langer Leidenszeit im Gefängnis, eilend vor Pharao geführt wurde, sprach Pharao zu ihm: Mir hat ein Traum geträumt, und ist Niemand, der ihn deuten kann; ich habe aber von dir gehört sagen, wenn du einen Traum höreſt, so könneſt du ihn deuten. Da antwortete Joseph: Das steht bei **mir** nicht — Gott wird doch Pharao Gutes weissagen. Wie bezeichnend, daß Joseph im Moment der Erhöhung sich selbst, sein Eigenes in den Hintergrund, seinen Gott aber in den Vordergrund stellt; **er** verschwindet, **Gott** erscheint.

Als der gesund gewordene Lahme sich zu Petro und Johanne hielt, lief alles Volk zu ihnen in die Halle und wunderten sich. Petrus aber antwortete: Was wundert ihr euch darüber? was sehet ihr auf uns, als hätten **wir** diesen wandeln gemacht durch unsere eigene Kraft und Verdienst? **der Gott unserer Väter** hat sein Kind Jesum verklärt; durch den Glauben an seinen Namen hat Er bestätigt seinen Namen und ist dieser gesund. — Wie gewaltig lehnt Petrus alle Verwunderung, alle Ehrenbezeugung von sich ab! Er verschwindet; sein Gott, der Gott der

*) Von der hier mitgeteilten Rede konnte unser geliebter und geehrter Bruder an der Jubiläumsfeier wegen Mangels an Zeit nur die leitenden Gedanken wiedergeben. Um so dankbarer waren wir, daß er auf unsere Bitte hin uns sein Manuskript in freundlichster Weise überließ und uns gestattete, das, was er für die Chrischona-Anstalt in seinem Herzen hatte, in der diesmaligen Glaubensboten-Nummer auch unseren entfernt wohnenden Brüdern zuzusenden.

Väter, und Jesus erscheint: Siehe, da ist eurer Väter und euer Gott!

Als der Hauptmann zu Kapernaum die Ältesten der Juden zu Jesu sandte mit der Bitte, den kranken Knecht gesund zu machen, gaben die Ältesten ihm das Zeugnis: „Er ist es wert," und Jesus selbst, sich verwundernd, gab ihm das lobende Zeugnis: „Solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden". Der Hauptmann aber läßt Ihm sagen: „Ich bin nicht wert, daß Du unter mein Dach gehst." Wie klein und niedrig urteilt der Hauptmann von sich, im Augenblick der Anerkennung von Seiten Gottes und der Menschen; wie nötig ist doch **das Kleinsein in unseren Augen.**

Es giebt also Zeiten, da Gott uns erhöht, wo Menschen uns anerkennen und wo das eigene Herz sich rühmen möchte, Zeiten, in denen wir mit aller Macht, dankbar für alle Gaben, die wir besitzen, dankbar für alle Thaten, die Gott durch uns gewirkt, alle Ehre von uns abweisen müssen, da wir mit dem 115. Psalm rufen aus tiefster Seele: „**Nicht uns,** HErr, sondern **Deinem Namen** gieb Ehre"; wo wir mit Mose (2 Mose 32, 9—14) in dem Augenblick, als Gott ihn hoch ehren und **ihn** zum großen Volk machen wollte, sagen: „Gedenke an deinen Diener Abraham, dem Du verheißen, seinen Samen ins Land zu bringen"; wo wir um jeden Preis, wenn die Augen der Menschen sich auf **uns** richten und das **Göttliche** in uns anerkennen müssen, unsern Gott in den Vordergrund stellen, um selbst hinter den Coulissen zu verschwinden; denn nichts ist gefährlicher, als einen Funken eigene Ehre suchen oder behalten. **Dieser** Cholerabacill, in uns eingedrungen, kann uns ums Leben bringen; die Würmer des Herodes mögen uns dann auch fressen, wenn wir den Giftstoff der Menschenschmeichelei eingesogen (Apstg. 12, 21—23), uns davon haben betäuben lassen; **diese** eingeatmete ungesunde Luft von kranken Menschenlungen und -Zungen kann uns die Auszehrung bringen, denn ein wenig Sauerteig durchsäuert den ganzen Teig. —

Wir feiern heute einen Tag der Erhörung und der Erhöhung; Gott schaut mit Wohlgefallen auf uns nieder, läßt uns jubilieren und schmecken seine Freundlichkeit, und es wäre Undank und falsche Demut, nicht anerkennen wollen, daß Er uns liebt, daß Er die Arbeit gesegnet. Der Priester Herz ist voll Freuden, und sein Volk soll seiner Gaben die Fülle haben. Es ist ein Tag der menschlichen Anerkennung, es sind Augenblicke, da auch unsere Herzen rufen möchten: „Aus Gnaden sind wir, was wir sind." An diesem für uns nicht wiederkehrenden Festtage auf diesem Berge der schönen Aussicht und heilig ernster Einsicht, da ja reinere Luft weht, als in unseren Städten und Dörfern voll Rauch und schädlicher Dünste, da wehe denn die herrlichste der Lüfte, die reinste Atmosphäre der Beugung in den Staub, da wehe unsere Fahne mit der Inschrift: **Sehet, da ist euer Gott!** Da verschwinde denn der Menschenname, und hell erglänze der Name unseres Gottes, der allein Wunder thut.

Da gedenken wir denn aller der Sternlein verschiedener Größe, die an diesem Teil des Firmaments des Reiches Gottes aufgetaucht und verschwunden sind; wir gedenken mit Beugung und Jubel des Gründers dieser Anstalt, all' seiner Gehilfen und Nachfolger, aller der Schüler, die den empfangenen Segen weiter getragen, aller der Freunde, die die Anstalt unterstützt, aller der Bauleute im

Äußern und im Innern, aller der vielen Seelen, die durch Wort und Geist umgewandelt wurden zum Glauben an Jesum, zur Gemeinschaft mit Ihm, und die zu einem seligen Heimgang gekommen sind. Aber — Alles verschwindet vor dem Glanz der Sonne, alles Menschliche erbleicht vor Ihm, der allein Alles gab, Alles und Alle trug, der allein Menschenherzen lenkt wie Wasserbäche, allein Menschenherzen umwandeln kann, allein ein solches Haus vor Unflat, Abweg, Irrtum bewahren konnte, daß es blieb eine Stadt Gottes auf dem Berge.

Siehe, da ist euer Gott, den ihr von Anfang an verkündet; das ist Jesus Christus, der Grund- und Eckstein, auf den ihr gebauet seid; das ist der heilige Geist, dessen Wirken ihr an euch und andern verspürt habt. Es war und ist, jeden Tag und Stund' und Augenblick, allein **unser Gott,** der Alles in uns thut; was wir ausrichten, hat Er uns gegeben.

Ihr lehret und suchet Erkenntnis eures Gottes, ihr begehret mit Recht Lebensgemeinschaft mit Gott, ihr erfahret Gott in der Person Jesu als den Wunderrat, Kraft-Held, Ewig-Vater, Friedefürst; ihr habt in der Person Jesu einen versöhnten Gott, der euch in Jesu Alles sein und geben will. —

Und was ihr selbst geglaubt und erfahren habet, das verkündet denn auch fernerhin den andern, den Städten Juda allerwärts. Ist dieser unser Tag (Nehemia 8, 9) heilig dem HErrn, unserm Gott, so esset nicht nur das Fette und trinket das Süße, sondern gehet hin und sendet denen auch Teile, die nichts für sich bereitet haben.

Traget euer Panier hinaus und bringet dem Volk seinen Gott wieder, denn Tausende und aber Tausende leben dahin wie ohne Gott. Es sind nicht nur manchmal keine Schmiede im ganzen Land Israel, keine Schwerter und keine Spieße, keine Waffen mehr gegen allen Sündendruck und alle Sünden- und Höllenmacht, es ist nicht nur kein König in Israel, daß Jeder that, was ihm recht däuchte, es ist da und dort das Wort Gottes teuer geworden und wenig Weissagung vorhanden, es ist da und dort das Licht und Recht verschwunden, und statt Gott zu fragen, hat man sich zu den Todten gewandt; darum gilt's, dem Volk seinen Gott wieder bringen und zeigen; es gilt, von Chrischona nicht sowohl für Gott und irdisch Vaterland, sondern unter dem Liebesruf hinauszugehen:

Sehet, da ist euer Gott!

Folgen wir denn nun dem Apostel Petrus, der in heiliger, neutestamentlicher Weise im Augenblick großer Ehrenbezeugung von Seiten Gottes und der Menschen seinen Brüdern aus Israel seinen Gott zeigt.

Es wird uns in Apstg. 3 erzählt, daß, nachdem Petrus und Johannes den Lahmen geheilt hatten, das Volk zu den Aposteln kam und sich verwunderte, worauf Petrus die Doppelfrage an dasselbe richtete: 1) Was wundert ihr euch? und 2) was sehet ihr auf **uns,** als hätten **wir** diesen wandeln gemacht? Darauf benützt er den Anlaß, um seinen Brüdern aus Israel ihren Gott zu verkündigen, indem er dabei sich selbst in den Hintergrund stellt und seinen eigenen Namen verschwinden läßt.

Was wundert ihr euch?

Wenn Gott der HErr, durch seine Diener oder unmittelbar, große Thaten thut, so sollten wir uns eigentlich gar nicht darüber wundern; denn dies ist seiner Natur, seinem Wesen, seiner Verheißung, seiner Allmacht gemäß, und für uns ist unsere Verwunderung ein Armutszeugnis, ein Beweis, wie wenig wir eigentlich Gott zutrauen. Es ist ein trauriges

Zeugnis für Martha, daß sie in derselben Stunde ihrem HErrn Alles zutraut und dann doch wieder seine anerbotene Hilfe der Erweckung in die Ewigkeit hinausschiebt (Joh. 11, 21). Es ist bezeichnend, daß die Gemeinde Christi die ganze Nacht für ihren gefangenen Bruder betete und dann doch nicht an die Erhörung glaubte, als Petrus befreit vor der Thüre stand (Apstg. 12, 15). Unser Verwundern über eine Hilfe Gottes ist ein Beweis, daß wir uns nicht in die Thatsache der Allmacht Gottes hineinleben, daß wir nicht genugsam uns vorstellen, daß nur unsere Sünde des Unglaubens die Wunder Gottes aufhält. — Ist es etwas zum Verwundern, wenn ein Sünder erweckt und gerettet wird, wenn Gottes Odem über Totenfelder weht und jahrelang verblendete Sünder in einem Nu zu Boden geworfen und dann zu Jesu gezogen werden, wenn die ärgsten Sünden- und Satansfesseln gesprengt werden? Ist es zum Verwundern, daß heute das Werk auf Chrischona im Segen steht, daß wir heute in dieser Halle Ihm Loblieder singen dürfen? Es ist vielmehr normal, es ist Gottes Wort gemäß, es ist ein Wirken seiner Allmacht, und wenn wir uns heute wundern wollen, so wollen wir uns nur über unsern Unglauben und Kleinglauben wundern, daß wir Ihm nicht mehr zutrauen. —

Was sehet ihr auf uns?

Das zweite Übel von Seiten der Menschen ist, daß sie auf Menschen sehen, statt auf den HErrn.

Wir nehmen das Schwere, Wehthuende, Beugende viel zu viel von Menschen und betrachten sie als die Urheber des Elends. Abisai nimmt die Lästerung Simeis aus dem Munde des Feindes und will ihm den Kopf abreißen, während David erkennt, daß der HErr ihn geheißen; man verwechselt, wie der nur halb geheilte Blinde von Bethsaida, Menschen mit Bäumen, und in der Schule göttlicher Erziehung blickt man auf die sündigen Menschen, deren sich Gott als Werkzeuge bedient, statt Alles aus seiner Hand anzunehmen.

Und thut der HErr uns **wohl**, so bleibt man leicht bei Menschen stehen, wie weiland schon der HErr hat von Johannes sagen müssen, daß er ein brennendes Licht sei, daß das Volk aber nur eine kleine Weile unter seinem Lichte fröhlich sein wolle, statt zu Jesu zu gehen. Wie groß ist heute noch die Schar derer, die bei den Werkzeugen des Segens stehen bleiben. — Statt die Verwunderung anzunehmen, benützt nun Petrus den Anlaß, um eine Bußpredigt zu halten, er sucht das Wunder zu erklären, indem er seine Brüder auf Jesum hinweist und Jesum vor ihnen verklärt, als den dagewesenen, den gegenwärtigen und den zu erwartenden Heiland.

1.) **Der Gott Abrahams hat sein Kind Jesum verklärt, den ihr verläugnet habt.** — Wie ist doch der Geist Gottes ein Meister der Rhetorik, wie versteht es hier Petrus, die Juden und Menschen beim rechten Fleck zu packen. Mit heiligem Patriotismus erinnert er sie an den Gott ihrer Väter und mit wuchtigen Schlägen mahnt er sie an ihre Sünde der Verleugnung. Wie herrlich ist's, daß Leute, die der HErr aus dem Schlamm gezogen hat, von dem Schlamm reden dürfen; das macht die Gnade der Vergebung, die schließt den Mund nicht zu, sondern öffnet ihn zum Zeugen von Jesu. So sporne denn unser heutiges Fest auf's Neue die Brüder alle an, zu zeugen von Sünde und Gnade und Jesu. — Es ist verkehrt, wenn man meint, man dürfe nur sachte

mit den Seelen reden; wahre Liebe zu Seelen muß erst verwunden, ehe sie heilen kann. Ihr habt überliefert, verleugnet, getötet. Und wir? Wie viel haben wir von Jesu geschwiegen, wo wir hätten zeugen dürfen, wie viel gegen Ihn gesündigt, wenn wir gegen uns durch Fleischessünde, gegen seine Augäpfel durch Lieblosigkeit gefrevelt haben; denn jede Sünde ist ein Stich in das Herz Gottes. Petrus erinnert an die Sünden des Ärgernisses, welches die Christen geben; den Jesum, den Pilatus unschuldig erklärt, verwerfen die Juden. O wie sind die Sünden der Christen so schwer, womit sie Heiden lästern machen! — Petrus erinnert an den Tausch Jesu mit dem Mörder; wie viel Ähnliches geschieht in unserm Leben! Statt einen lebendigen Heiland hat man eine Kreatur, statt Gnade die Fülle ein leeres Herz. Wie viele Mörder in der Christenheit, auf Universitäten, in Schulstuben, in Ehen und Gesellschaften! — Petrus aber erinnert auch an die Unwissenheit und entschuldigt in Liebe so manches an den Sündern; das ist eine Bußpredigt rechter Art. Gott schenke uns heute auch beides: Blick in die Sünde, Blick auf das Erbarmen Gottes.

2) Nachdem Petrus dem Volk seinen Gott in der Person des gekreuzigten, verstoßenen, verachteten Jesu gezeigt, zeigt er seinen Brüdern nun auch ihren Gott von anderer Seite. — **Euer Gott ist da!** Der Glaube an den Auferstandenen hat dies Wunder gethan. Gibt es etwas Schöneres als Leben? Der Glaube an den Lebendigen macht unsern Geist lebendig. Jesus lebt und will sich seiner Gemeinde als der Lebendige beweisen. O was wirkt doch der Glaube an den Namen des lebendigen Jesu! In den Tagen der Influenza konnte die Antipyrin-Fabrik nicht mehr genug Rohstoff zur Bereitung der Arzneimittel auftreiben; im Namen Jesu aber ist unversiegbarer Stoff zur Hilfe von allen Schäden, zur Erlösung von allen Sünden zu finden. Wir, die wir an einen Auferstandenen glauben, lassen leider den Namen unseres lebendigen Jesus so oft unbenützt.

Durch Glauben an seinen Namen hat diesen, den ihr sehet und kennet, gestärkt sein Name; ja der Glaube, der von Ihm kommt, hat ihm die volle Gesundheit gegeben in euer aller Gegenwart. Nicht der Buchstabe, nicht die Zeichnung, nicht ein Amulet, sondern **der Glaube** an seinen Namen, an das, was Er heißt und **ist**, hat **gestärkt.** Die Heilung war also eine **Stärkung.** Kraftlosigkeit und Blutarmut ist ja die Seuche unserer Zeit, und darum geht auch die medizinische Wissenschaft unserer Tage namentlich in ihren Mitteln und ihrer Diät auf Stärkung aus. Es sollte der Name des lebendigen Jesu mehr erfaßt werden, Er würde den lahmen Männern unserer Zeit mehr Widerstandskraft gegen die Sünde geben. Unseres Heilandes Namen sind Waffen, sind Kapitalien, sind Burgen und Schlösser, dahin man fliehen, sind geladene Pistolen, die aber entzündet, sind elektrische Batterien, die berührt werden müssen, und diese geheimnisvolle Berührung ist der Glaube. Ein sträflicher Aberglaube ist's, wenn man in dem Buchstaben eine Kraft sucht, statt im Namen Jesu und in der Person Jesu. Der Name Jesu ist ein ausgestellter Wechsel auf Sicht, eine Bürgschaft für meine Seligkeit, für meine Errettung aus Sünde. Und wüßten wir in Seelenleiden keine Predigten, keine Bibelsprüche, keine Kernlieder mehr auswendig, so hülfe uns der Name Jesu, wie dem Volk in der Wüste durch den Blick auf die Schlange geholfen

ward. In Angststunden hat ein Schrei des Namens Jesu von Höllenmacht errettet; in Stunden der satanischen Versuchung zur Sünde drang das Wort „Jesus" in die Seele, und weg war die Finsternis.

3.) Nun verkündigt Petrus seinem Volk noch nach einer andern Seite seinen Gott, **den Jesum, der wieder kommen wird.** Der wiederkommende Jesus muß die Hoffnung unserer Seele werden (von den 7—8000 Versen des Neuen Testaments redet je der 25ste von der Zukunft Jesu). Eine Braut ist an drei Tagen ihres Lebens glücklich: am Tag der Verlobung, am Tag, da sie von dem in der Ferne Weilenden einen Brief oder ein Geschenk erhält, und am Tag der Wiederkunft des Bräutigams und der Hochzeit. Für den begnadigten Sünder gibt es auch drei herrliche Tage und Zeiten. Zum erstenmal leuchtet sein Angesicht, wenn er in Jesu die Versöhnung mit Gott in Gnade und Vergebung bekommt; zum zweiten, wenn die himmlischen Gaben anlangen, die Unterpfänder seiner Gegenwart und seine Lebenszeichen, und endlich, wenn Er selbst kommen wird, um die Zeit der Erquickung anbrechen zu lassen.

So ruft denn die Braut: Ja, komm, Herr Jesu, komme bald! So gehet denn, ihr Arbeiter, in die Ernte, die groß ist; verkündiget dem Volk Buße und zeiget ihm seinen beleidigten, gekränkten, zürnenden, heiligen Gott, in der Person Jesu verworfen, verleugnet, getötet. Zeiget den Sündern den versöhnten und in der Person des auferstandenen Jesu zu Wundern, Erlösungen und Siegesthaten bereiten Gott. Weiset hin auf unsern Gott, der in der Person Jesu wieder kommen wird. — Saget den Städten Juda: **Siehe, da ist Euer Gott!**

Feier der Einsegnung,

Sonntag den 3. August 1890.

Auch dies Jahr gestaltete sich die Feier der Einsegnung zu einem von nah und fern zahlreich besuchten Volksfeste der besten Art. Der Freitag und Samstag brachten eine schöne Zahl lieber Gäste, worunter manche Angehörige der einzusegnenden Brüder. Herr Inspektor Haarbeck konnte leider nicht kommen.

Nach einer Samstag abends stattgehabten vorbereitenden Andacht, bei der die Herren Inspektor, Br. Keller von Wagenhausen und Pfr. Hugendubel von Bern sehr ernst und eindringlich sprachen, feierten wir Sonntag vormittags das hl. Abendmahl, und zwar zum erstenmal in der neuen Halle, zum letztenmale vereinigt mit unsern l. Brüdern der 1. Klasse. Dabei hielten Herr Inspektor, Prediger Graf aus Nordamerika und Herr Holdermann aus Müllheim Ansprachen über Offenb. 3, 20. — Am Nachmittag vermochte die Halle die Menge der Versammelten nicht ganz zu fassen. Ein gemeinsamer Gesang mit Posaunenbegleitung, die Lesung des 145. Psalms, ein herzliches Gebet, gesprochen von Br. Glünkin von Lörrach, und ein Chorgesang der Brüder eröffneten die Feier. Herr L. Jäger richtete an die Festversammlung einen Gruß des Segens, der Liebe und des Dankes im Hinblick auf die Gebete und Gaben, von denen die Pilgermission sich getragen weiß, im Blick auch auf die Gemeinschaft, die wir mit so vielen Gotteskindern pflegen dürfen, und auf den vielen Segen, der von unserer Anstalt ausgeht. Mit dem Danke für das, was der Herr bisher an uns gethan hat, verband er den Wunsch, daß wir immer mehr möchten in der Wahrheit Ihm geheiligt und mit Ihm verbunden werden, und damit schloß er sich an die Tageslosung an,

3 Mos. 2, 13: „Alle deine Speisopfer sollst du salzen." Es gab zweierlei Speisopfer: erstens einfache, für einen äußeren Segen darzubringende Dankopfer, denen kein Salz beigegeben werden durfte; zweitens solche Dankopfer, in denen der Mensch sich selber Gott darbrachte, mit Ihm in ein innigeres Bündnis zu treten wünschte; da war Salz erforderlich. Als Menschen voll Sündenfäulnis können wir mit Gott nicht in Gemeinschaft treten ohne Läuterung, Ausscheidung alles faulen Wesens. Das Salz reinigt. Durch unsern Herrn Jesum, der sich Gott geheiliget hat für uns (Joh. 17, 19), können und sollen wir geheiligt werden in der Wahrheit, zu einem Gott wohlgefälligen Opfer. Davon handelt schon Jesaia in seinem letzten Kapitel und Paulus in Röm. 15, 16. Der hl. Geist ist nicht nur ein Geist des Trostes und der Liebe, sondern auch ein Geist der Kraft, der Zucht und des innern Gerichts. Wir stellen heute unsere zwölf Brüder dem HErrn zum Opfer dar und hoffen, daß sie, durchdrungen von dem Wesen unsers Heilandes Jesu Christi, für Ihn brauchbar seien, die Schwachen geistlich zu würzen und zu stärken. Aber auch wir alle, ihr Lieben, dürfen nicht nur christliche Liebe üben wollen und der scharfen Wahrheit uns entziehen; es muß Salz bei uns sein. — Der Lehrtext Joh. 5, 39 f. enthält einen Vorwurf Jesu gegen jene Juden, die wohl von der Schrift Großes hielten, aber sich durch dieselbe nicht zu Ihm führen ließen. Dies Wort gilt auch uns. Die heiligen Schriften lassen wir reichlich unter uns wohnen, wir lesen fleißig, regelmäßig, vielleicht täglich darin. Allein hat dich die Schrift auch schon in Lebensgemeinschaft mit Jesu gebracht? so müssen wir uns fragen. Lesen und Forschen ist recht; Er schenke uns nur Gnade, so zu lesen, daß wir dadurch immer mehr mit Ihm vereinigt und seines Lebens teilhaft werden.

Hierauf redete Herr Pfarrer Hugendubel von Bern über Luk. 9, 52—62. Während der letzten Jahre ist in Bern und anderwärts eine große Schar von Gotteszeugen aus unserer Mitte weggenommen worden, Gottesmänner und Gottesfrauen, die vom Worte Gottes gestählt, vom hl. Geiste geheiligt und von der Liebe Christi getrieben waren; und oft wollte es uns bange werden, indem wir fragten, wer nun die Lücken verzäunen werde. Da ist es mir denn eine herzliche Freude, und mein Herz jubelt vor dem HErrn, daß ich hier zwölf liebe Jünglinge sehe, die auf den Ruf des HErrn achten: Gehe hin und verkündige das Reich Gottes! Die ganze Kirchengeschichte zeigt uns, daß das Reich Gottes viel weniger gefördert wird durch äußere Formen und Einrichtungen, als durch das Wort Gottes, und zwar das Wort, wie es in lebendiger Rede aus eigener innerster Herzenserfahrung bezeugt wird. Was wir zu jeder Zeit und in unserer Zeit besonders bedürfen, das sind christliche Persönlichkeiten, die das Heil wahrhaft an sich erfahren, Vergebung der Sünden empfangen haben und auch das Auge der Einfalt besitzen, den beharrlichen und festen Willen, ganz und ungeteilt für die Sache des Gekreuzigten und Auferstandenen einzustehen. — Unser Texteswort führt uns in die Zeit, da Jesus nicht mehr große Volksmassen vor sich sah, sondern nur Einzelne zu einem Salz der Erde ausbildete. Das Eine, was Er immer verlangt, ist, daß wir Ihn, das Brot des Lebens, in unser Herz aufnehmen. Er, der treue und barmherzige Heiland und Hoheprieſter, Er fordert eben doch von uns eine

volle und ganze Entschiedenheit. Er sagt aber hier denen, die Ihm nachfolgen oder nachfolgen wollen, nicht nur: Ihr müßt sterben, um zu leben, sondern er zeigt jedem Einzelnen, wo gerade bei ihm die Burg steht, die noch geschleift werden muß, wo sein alter Mensch noch in ihm mächtig ist. Diese Burgen des alten Menschen sind die Unarten, die dem Temperament eines Jeden am nächsten liegen. — Da treten Jakobus und Johannes auf, Leute von cholerischem Temperament, von großer Entschlossenheit und Thatkraft, brennendem Eifer für die Sache des HErrn und starkem Glauben an seine Wundermacht, und bitten, daß Er ihnen erlaube, Feuer vom Himmel auf die unfreundlichen Samariter fallen zu lassen. Es ist etwas Großes und Schönes, wenn sich Jünglinge in den Dienst Jesu stellen, die wie ein Jakobus und Johannes mit unermüdlicher Thatkraft und starkem Willen ausgerüstet sind. Aber solch feste Charaktere haben auch ihre großen Gefahren. Wo dieser starke Wille nicht ganz unter den Willen Jesu gebeugt ist, da macht er sich geltend als Eigensinn und Herrschsucht, als Neigung, schwächere Brüder hart und lieblos zu beurteilen und eigene Meinungen anderen aufzuzwingen. Da ruft der Herr: Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Nicht äußerlich sich zu mäßigen, da und dort etwas von dem Eifer abzubrechen, nein, sich völliger Jesu hinzugeben, das ist die Aufgabe solcher Naturen. Sie sollen von Ihm die Liebe lernen, die auch auf die kleinen Keime göttlichen Lebens in andern geduldig warten kann. Brüder, die wie Paulus verstehen, „schön zu fahren mit den Leuten", und ihre Gemeinden pflegen, wie eine Amme oder Mutter ihren Säugling, sehet, das sind die Zeugen, denen der Herr oft Hunderte und Hunderte von Seelen giebt. — Hernach kommt einer zum HErrn und sagt mit freudigem Herzen: „Ich will dir folgen, wo du hingehest!" O ein schönes, ein herrliches Wort! Es war ein Jüngling voll edler Begeisterung, schnell auflodernd wie Petrus, aber zugleich noch unbeständig, wie Petrus auf die Wellen schauend, wenn sie heranbrausen. Dies ist das sanguinische Temperament, das sich schnell begeistern kann, aber auch schnell wieder verzagt, wenn die Woge der Anfechtung hereinbricht. Wie kühl empfängt der HErr diesen Jüngling! „Hast du auch die Kosten überschlagen?" will Er ihm sagen. Man kann nicht immer Gnadenblicke genießen; es gilt, das Evangelium in den innersten Willen aufzunehmen, zu brechen mit der Sinnlichkeit und Vergnügungssucht und das Kreuz auf sich zu nehmen. Berthold von Regensburg, der berühmte Prediger des Mittelalters, sagt: Es giebt vier Räder, die den Wagen zum Himmel führen: Glaube, Liebe und Hoffnung, und das vierte ist die **Beharrlichkeit**. — Auf einen andern richtet Jesus sein Heilandsauge mit den Worten: „Folge mir nach!" und dessen Bitte: „HErr, erlaube mir, daß ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe!" weist Er zurück mit der Mahnung: „Laß die Toten ihre Toten begraben!" Hat der HErr jene früheren Jünger zurückgehalten, so hat Er diesen angespornt. Denn dieser war melancholischen Temperamentes, geneigt, immer wieder den Blick abwärts zu richten. „Gehe du hin und verkündige das Reich Gottes!" das galt ihm jetzt. Solche Naturelle findet man gegenwärtig nicht selten. Wie viele sind geneigt, müde zu werden, wenn sie nicht bald Erfolg sehen, immer auf sich, auf ihre Schäden und Wunden zu schauen.

Gerade solchen Naturen liegt die Gefahr nahe, auf allerlei eigentümliche Lehren und Absonderlichkeiten zu geraten. „Gehe hin und verkündige das Reich Gottes!" Aus einem großen Schmerze hilft am besten eine große Aufgabe heraus. Richte du dein thränendes Auge auf die großen Angelegenheiten des Reiches Gottes, auf die Ehre unseres hochgelobten Heilandes, suche Seelen für Ihn zu gewinnen! Zinzendorf sagt: „Können wir jemanden noch nicht **in** Christo lieben, so wollen wir ihn **zu Christo hin** lieben." — Indem wir zu dem letzten Nachfolger gelangen, von dem unsere Schriftstelle handelt, fragen wir uns, was aus demselben geworden wäre, wenn er zurückgegangen wäre, und wir müssen die Antwort geben: er hätte unter der Lauge des Spottes und Hohnes oder unter allerlei von innen und außen sich erhebenden Bedenken und Einwürfen Schaden gelitten an seiner Seele. Wir finden hier das phlegmatische Temperament, welches den Menschen immer und überall mit „wenn" und „aber" hinhält. Da heißt es beständig: „man sollte eigentlich, aber man kann nicht," was im Grunde kaum etwas anderes bedeutet, als: „ich mag nicht recht, ich will nicht recht." Da mahnt denn der Herr mit ernstem Worte, stracks vorwärts zu blicken; denn aus dem Rückwärtssehen wird ein Sichrückwärtssehnen, und daraus ein Rückwärtsgehen. Doch auch solche Naturen kann Jesus brauchen; sie werden nüchtern und verständig, sie gleichen einem majestätischen Strome, der langsam, aber sicher dahinfließt, manche Lasten tragend und nützliche Werke treibend. — Daß aus einem jeden von euch, liebe Brüder, etwas Ganzes werden möge! Übergebet euch nur so recht in den Dienst des HErrn; Er, unser hochgelobter HErr und Heiland, ist es wert, daß wir Ihm unsre gesunden, frischen Kräfte, ja das **ganze** Leben weihen und von Ihm unsre besondere Naturanlage heiligen lassen zu seiner Ehre. Wehe uns, wenn wir, nachdem Er sich für uns ganz zum Opfer gebracht hat, sagen oder denken würden: „Zuerst behalte ich mir meine Lieblingssünde vor, im übrigen will ich dem HErrn dienen," oder: „Der beste Teil meines Lebens soll mir gehören, die Todesstunde dem HErrn." O schämen wir uns, also mit Ihm zu handeln! Er will ein ganzes und ungeteiltes Opfer; so gebet denn, ihr Brüder und ihr alle, gebet alles, was Ihm widerstrebt, in den Tod. Wenn etwa ein Vater mit seinen Kindern Versteckens spielt, so kann er sie lange suchen, obschon er wohl weiß, wo sie sind; er will ihnen nur ihre Freude nicht verderben. So wollen wirs aber nicht machen mit den Unarten in unsrem Herzen. — In dem Maß, als wir selber geheiligt sind, können andere einen heiligenden Einfluß und überhaupt geistliche Hilfe von uns erfahren; in dem Maß, als wir uns salzen lassen zum heiligen Opfer, vermögen wir auch um uns her der Sündenfäulnis entgegenzuwirken und Seelen dem HErrn zuzuführen. Der Apostel lehrt uns drei Arten von Arbeitern Christi unterscheiden (1 Kor. 3.): solche, die den Tempel Gottes verderben, solche, die auf den göttlich gegebenen Grund Holz, Heu und Stoppeln legen, und endlich solche, die auf denselben Gold, Silber und Edelsteine bauen. Daß wir einst als Bauleute der letzteren Art mögen erfunden werden, dazu helfe uns der HErr; insbesondere lasse Er euch, liebe Brüder, viel Frucht bringen zu seines Namens Ehre! Amen.

Nun ergriff noch Herr Vischer-Sarasin von Basel das Wort; den Vers Joh. 10, 16

zu Grunde legend, sprach er unter anderm folgende Gedanken aus: Es ist diese Rede des HErrn für uns alle, besonders aber auch für euch, liebe Brüder, trostreich; denn Er selbst, wie Er sagt, ist es, der seine Schafe herzuführt. Ihr habet bloß seinen Spuren nachzufolgen, Er will euch führen; so kommt auch die Frucht von Ihm. Wenn wir nun schauen, wie der HErr es machte, um seine Schafe herzuzubringen, so finden wir, daß Er zuerst zu den Schafen des Hauses Israel gekommen ist. Er redet hier von einem Schafstalle; der erste war das Volk Israel, von Gott gesammelt, von Ihm mit einer festen Mauer umschlossen. Und doch mußte der Herr Jesus die, welche in sein Reich eingehen wollten, aus jenem Schafstall hinausführen, wie wir in V. 3 lesen. Solches gilt allen Menschen; an einen jeden richtet Gott in gewissem Sinne das Wort (1Mos. 12, 1): „Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause, in ein Land, das ich dir zeigen will." Dieses Ausgehen wollen wir recht zu Herzen fassen. Wenn Israeliten ausgehen mußten aus ihrem Volke, einem Volke, das doch Gottes Ordnungen, Gottes Tempel und Altar besaß, wie viel mehr gilt es für uns alle, und ob wir auch im besten Schafstalle seien: wir müssen ausgehen. O wie arg können sich Menschen betrügen, indem sie sich darauf verlassen, daß sie aus christlichem Hause seien, einer christlichen Kirche angehören, christliche Prediger haben, oder in einer christlichen Anstalt leben! Was hilft dir dies alles, wenn du nicht ausgehst aus dem alten Wesen, heraustrittst aus dem alten Geleise des eiteln Wandels, der uns natürlicherweise von den Vätern überliefert ist? Ja, auch in den besten Schafstall hinein ruft der HErr: Folge mir nach! Und die Schafe hören seine Stimme. Abraham hörte und folgte auf Gottes Ruf. Das Wort Gottes ist so zart, daß es uns bei der Erzählung von Abrahams Auszug gar nicht sagt, warum er ausziehen mußte. Erst viel später vernehmen wir etwas davon: in Abrahams Vaterhause diente man fremden Göttern, hatte noch Götzen. So steht es überall, wo Menschen noch nicht von Neuem geboren oder, wie Petrus schreibt, erlöst sind von dem ererbten eiteln Wandel. Es mag unter uns alles noch so fromm aussehen: wenn du dich nicht bekehrt hast, so gehst du verloren. Zur Zeit des herrschenden Rationalismus kam es vor, daß Prediger den Nutzen der Stallfütterung zum Gegenstand ihrer Kanzelvorträge machten. Ja, die Stallfütterung müssen wir dem Rationalismus lassen; Jesus führt seine Schafe auf freie Weide, der Durchbrecher aller Bande bricht am Ende auch die stärksten Ställe entzwei. — Und dann, wenn du seine Stimme gehört hast und ausgegangen bist, wirst du sie auch erkennen als die Stimme deines HErrn, deines einen guten Hirten, der zu dir spricht (Jes. 43, 1): „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein." Kennest du deines HErrn Stimme? weißt du, daß du sein Eigentum bist? — Als ein englischer Missionar zum erstenmal in einer chinesischen Stadt predigte, sagte ein alter blinder Chinese zu ihm: „Das ist es, was ich schon lange gesucht habe," und als dann der Missionar ihn fragte, wie er denn dazu gekommen sei, das zu suchen, da erzählte der Chinese folgendes: „Als ich noch viel jünger und noch nicht blind war, spürte ich, daß ich eine Last auf dem Herzen hatte, es war die Last meiner Sünden. Ich ging zu unsern

Priestern und bat sie: nehmet mir meine Last ab! Sie antworteten, sie können es nicht. Dann rief ich die Sonne, dieses gewaltig wirkende Licht an: nimm mir meine Sünden weg! Aber die Sonne ist gesunken und untergegangen, und meine Sünden sind geblieben. Da dachte ich: an den Mond, dieses milde und sanfte Licht, will ich mich wenden, und ich sprach zum Mond: Du friedlicher Mond, nimm mir meine Sünden weg! Auch er vermochte es nicht. Nun ging ich in meiner Not den unbekannten Gott an; doch der unbekannte Gott hat mir meine Sünden nicht weggenommen. Darüber wurde ich alt und blind. Zuletzt hieß es: ein fremder Mann ist in die Stadt gekommen, der verkündigt eine neue Religion. Jetzt habe ich die Predigt von Jesu gehört. Jesus, Jesus, das ist es, was ich gesucht habe." — Ja, Er rettet aus der grausamen Grube, aus dem Schlamm heraus, wie es ein anderer Chinese so schön bekannt hat, als er Christ geworden war. „Ich lag in der grausamen Grube," so sagte er. „Da kam der confucianische Priester, ein Sittenprediger, und ermahnte mich: „Du mußt eben immer auf der geraden Straße gehen." Doch ich lag im Schlamme. Dann kam ein anderer Priester, ein Buddhist; der lenkte meinen Blick auf Buddha: „Ach schau einmal, wie unser Buddha beständig lächelt und seine Beine über einander geschlagen hält!" Damit verließ mich der Buddhist und lächelte wahrscheinlich im Weggehen auch. Endlich erscheint ein Christ; der wirft mir ein Rettungsseil zu, ich packe es, und nun bin ich herausgerettet aus der grausamen Grube." — Ja, der gute Hirte will, daß alle gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Dazu hat Er für uns und für die ganze Welt sein Blut vergossen und sein Leben gelassen.

Nun teilte Herr Inspektor die Bestimmungen der zwölf einzusegnenden Brüder mit, wie folgt:

Friedrich Bühler aus dem Großhzgt. Baden tritt in den Dienst der evang.-luth. Generalsynode von Nordamerika.

Jurgis Dedeleit aus Ostpreußen kehrt in seine Heimat Litthauen zurück, um unter seinen Volksgenossen als Evangelist zu arbeiten.

Hermann Jagdstein von Berlin geht nach Wiesbaden, um dort einen Jünglingsverein zu leiten und zugleich als Stadtmissionar zu wirken.

Karl Kern von Karlsruhe wird im Dienste der Synode von Texas eine dortige Gemeinde übernehmen.

Karl Kies aus dem Badischen soll als Evangelist in der bayrischen Pfalz angestellt werden.

Leonhard Kleber aus dem Badischen tritt in den Dienst der evangelischen Synode Nordamerika's.

Gustav Krumm aus Esthland wird Pastor der Gemeinde Neu-Hoffnung in Süd-Rußland.

Johannes Maurer aus dem Kanton Zürich hat seine Evangelistenarbeit in Steffisburg, Kanton Bern, bereits angetreten.

Otto Meyer aus Ostpreußen wird Agent der evangelischen Jünglingsvereine in Straßburg.

Johannes Michaelis aus Rußland reist nach Palästina, um daselbst in Haifa am Karmel zunächst als Lehrer und dann nach Erlernung der arabischen Sprache als Missionar unter den Mohamedanern zu arbeiten.

Friedrich Rubin aus dem Kanton Bern wird Evangelist in La Chaux-de-fonds,

wo er sich besonders der in jener Gegend verstreut wohnenden Berner anzunehmen hat.

Rudolf Schreiber aus dem Kanton Zürich ist für den Dienst der Basler Evangelisation und zwar für den Posten Birsfelden bestimmt.

Herr Inspektor teilte auch mit, daß auf September eine große Anzahl Zöglinge, nämlich 21, und zudem zehn „Gäste" in der Anstalt Aufnahme finden werden, und er bat die ganze Versammlung, auch fernerhin der Anstalt eine recht herzliche und thätige Teilnahme zu beweisen. Dann las er die Stelle Ephes. 1, 15—19, um diese apostolischen Worte den auszusendenden Brüdern zum Abschiede mitzugeben.

Nachdem vier derselben kurze Ansprachen gehalten hatten, erfolgte die Einsegnung, die erste, die in der Eben-Ezer-Halle stattgefunden hat.

Das Schlußgebet sprach Herr Stadtmissionar Dieterle.

Indem wir diesen Bericht schließen, senden wir den zwölf Brüdern, die uns nun schon verlassen haben, einen herzlichen Gruß nach, im Geiste mit ihnen verbunden und unsern gemeinsamen HErrn bittend, daß Er sie mit der Fülle seiner Gnadengaben begleiten und auf allen ihren Wegen sie bewahren wolle nach seiner Allmacht und Treue.

Th. Heußer.

Lesefrucht.

Wenn wir die drei ersten und die drei letzten Kapitel der Bibel lesen, sind wir überrascht über die merkwürdige Übereinstimmung in denselben. — Am Anfang der Bibel finden wir eine neue Welt. „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde." Am Ende der Bibel finden wir wieder eine neue Welt. „Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde vergieng, und das Meer war nicht mehr." Am Anfang sehen wir den Satan eintreten, zu verführen und zu zerstören; am Ende finden wir den Satan hinausgeworfen, „daß er nicht mehr verführen sollte die Heiden." Am Anfang sehen wir Sünde und Schmerz, Sorge, Leid und Tod ihren Einzug halten in die Welt; am Ende wird kein Leid, noch Geschrei nach Schmerz, auch kein Tod mehr sein. Am Anfang wird um der Sünde der Menschen willen die Erde verflucht, daß sie „Dornen und Disteln tragen" soll; am Ende „wird kein Verbanntes mehr sein, denn der Stuhl Gottes und des Lammes wird darinnen sein." Am Anfang finden wir den Baum des Lebens im Paradies, von welchem der Mensch mit einem flammenden Schwert zurückgehalten wird, „damit er nicht davon esse und lebe ewiglich"; am Ende finden wir den Baum des Lebens wieder, „mitten in dem Paradiese Gottes," und die Seligen und mit dem Blute des Lammes Gewaschenen haben das Recht zu diesem Baume des Lebens und einzugehen durch die Thore in die heilige Stadt. Am Anfang kommen die Menschen unter die Herrschaft des Todes und Grabes; am Ende stehen „die Toten, groß und klein, vor Gott," das Meer giebt seine Toten wieder, und Tod und Hölle werden geworfen in den feurigen Pfuhl. Am Anfang verliert der erste Adam seine Herrschaft über die Erde und wird aus dem Garten Eden hinausgetrieben in Schande und Sorge; am Ende finden wir den zweiten Adam, siegreich über Sünde, Tod und Hölle, eingesetzt als König und Herrn über alles und regierend in Herrlichkeit auf immer und ewig.

Personal-Nachrichten.

Geburten.

Den Geschw. Traub in Raiz ein Töchterlein (Katharina).

Am 16. (28. Jan.) den Geschw. Eberle in Fürstenfeld, Krim, ein Söhnlein (Joh. Theodor).

Am 21. Mai den Geschw. Dröner in Elberfeld ein Söhnlein.

Am 21. Mai den Geschw. Krähenbühl in Gerland, Krim, ein Söhnlein (Johannes).

Am 6. Aug. den Geschw. Blasberg in Ludwigshafen ein Söhnlein (Albert Theodor).

Am 15. Aug. den Geschw. Busse in Selisté, Slavonien, ein Söhnlein (Friedrich Karl).

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

13. Band. — Nr. 10.

Wessen Eigentum bist du?

Es wäre für jeden Menschen sehr heilsam, wenn er sich nur einmal recht besinnen würde, wem er eigentlich angehört, und wessen Brot er ißt. Die heilige Schrift läßt darüber keinen Menschen im Dunkeln. Die ersten Blätter der Bibel sagen ihm auf eine ganz deutliche Weise, daß Gott der Schöpfer aller Dinge und daß der Mensch nach dem Bilde Gottes gemacht sei. Als man dem Herrn Jesu den Zinsgroschen darreichte, dem des Kaisers Bild aufgeprägt war, sagte Er ganz einfach: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, **was Gottes ist.**" — Das heißt: „Du Mensch, nach dem Bilde deines Schöpfers geschaffen, bist ein Eigentum Gottes."

Ich erinnere mich sehr oft und gerne an die Fundamental-Wahrheit und bringe sie auch wiederholt meinen Mitmenschen in Erinnerung: daß wir von rechtswegen unserem Schöpfer angehören und nach seinem Willen zu fragen und zu handeln haben. Der Sündenfall hat allerdings die Menschen unter die Gewalt des Teufels gebracht, den die Schrift geradezu den „Gott dieser Welt" nennt; aber nirgends redet das Wort Gottes von irgend einem Geschöpf, als sei es ein Eigentum des Satans geworden. Gott offenbart uns im Gegenteil, daß Er unumschränkt auch über das gefallene Menschengeschlecht herrscht. Schon in betreff der natürlichen Geburt heißt es: „Leibesfrucht ist ein **Geschenk**" (Ps. 127, 3). Tod und Leben hat Gott ganz in seiner Gewalt: „Der du die Menschen lässest sterben, und sprichst: Kommt wieder Menschenkinder!" (Ps. 90, 2). Es kommt ein Tag, da alle Menschen, die jemals auf Erden gelebt haben, vor ihrem HErrn und Gott erscheinen werden, und erkennen müssen, daß sie nach Leib, Seele und Geist ein Eigentum des dreieinigen Gottes waren. „So wahr als ich lebe, spricht der HErr, mir sollen alle Kniee gebeuget werden, und alle Zungen sollen Gott bekennen" (Röm. 14, 11). Über den Satan selbst verfügt Gott als unbeschränkter HErr. Denn vor Beginn des Friedensreiches sendet Er einen Engel, der ihn bindet auf tausend Jahre, und endlich wird der Teufel durch Gottes Macht in den feurigen Pfuhl geworfen.

Sind wir schon durch die Erschaffung und Erhaltung der Welt ein Eigentum Gottes, so sind wir es durch die Erlösung in Christo noch in einem anderen Sinn. **„Ihr seid teuer erkauft!"** sagt der Apostel den Korinthern. Erkauft von was? Nicht sowohl vom Satan, dem Usurpator, dessen rechtmäßiges Eigentum wir nie waren, denn ihm hat Christus den Kopf zertreten; Er hat dem Starken den Raub **genommen.** Aber erlöst sind wir, durch das teure Blut Christi, von der unrechtmäßigen und gesetzwidrigen Stellung der Sünde und des Todes, in welcher uns der Satan gefangen hielt, erlöst von der Knechtschaft, in welche sich der Mensch durch seinen Ungehorsam freiwillig begeben hatte, erlöst durch den Kreuzestod Christi von

der Macht, die wir selbst dem Fürsten dieser Welt über unser Leben eingeräumt hatten. Jesus ist gekommen, um dieses **Werk** des Teufels zu zerstören, das Gefängnis gefangen zu nehmen, die Gebundenen zu lösen, ein gnädiges Jahr zu verkündigen. „So euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei," spricht der Sohn Gottes selbst (Joh. 8, 36). Wir können mit dem Evangelium in der Hand, jedem, auch dem in Empörung und Sünden schmachtenden und vom Satan noch geknechteten Menschen sagen: Jesus Christus hat dich aus diesem gottwidrigen, dem ewigen Verderben entgegenführenden Zustand aus lauter Gnade erlöst; sein Blut ist der große Preis, den Er um dich bezahlt, du brauchst nicht länger unter der Knechtschaft des Satans zu bleiben, und verharrst du dennoch darin, so ist es deine eigene Schuld, weil du nicht **willst** frei und selig werden. Du, aus dem Vaterhause einst entlaufener Sohn, kannst umkehren. Deine ganze Schuld ist getilgt; der Weg ist vollkommen gebahnt. Komm, denn es ist alles bereit. Alle „Sünden, die sich wie Körnlein finden des Sandes an dem Meer," die Sünden, die du in Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigem Wesen begangen hast, sind an's Kreuz und ins Grab genommen worden; aber nicht damit du darinnen beharrest, sondern damit du, als ein mit Christo Gekreuzigter, nun dem lebest, der dich erkauft hat. „Denn so Einer (Jesus Christus) gestorben ist, so sind sie alle gestorben, auf daß die, so da leben (durch die Auferstehung des Bürgen) hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist" (2 Kor. 5, 14, 15). Statt der Sünden- und Weltlust, die in uns herrschte, pflanzt Er in uns sein Widergeburtsleben, denn „wer da glaubt, daß Jesus sei der Christ, der ist von Gott geboren, und alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt" (1 Joh. 5). Dadurch wird das Eigentumsrecht, das Gott durch Erschaffung und Erlösung an uns hat, etwas ganz Wesentliches, welches innerlich gefühlt und erfahren wird. Gott selbst nimmt in dem von der Usurpation gereinigten Menschen Wohnung, und beherrscht ihn in seinem Geistes-, Seelen- und Leibesleben.

Der Teufel hat sein Recht verloren, die Sünde darf nicht mehr **herrschen**, dieweil wir unter dieser Gnade stehen. Auch gehören wir **uns selbst** nicht mehr an. Die tausend Fäden und Formen der Selbstsucht werden unaufhörlich von der Zucht des Geistes, des Sachwalters unseres Eigentümers, und durch die Kraft des Wortes gestraft und müssen durchschnitten werden, denn der HErr will bis in das innerste unseres Wesens hinein sein ganzes Eigentumsrecht an uns allen geltend machen. Nur Ihm anzugehören, Ihm zu leben und zu sterben wird unsere Seligkeit. „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen: Du bist **mein!**" spricht unser Erlöser, und die That-Antwort ist ein fortgehendes Hineinsterben in das Leben des Lebensfürsten, damit schon an unserem sterblichen Leibe die Herrlichkeit und Macht seines Lebens offenbar werde.

Wehe dem, der eine solche Seligkeit nicht achtet, und seinem Eigentümer sich nicht hingiebt; aber wohl allen, die mehr und mehr nur Ihm leben und es in der Gesinnung und mit der That beweisen, wessen Kinder sie sind.

Die Kraft des Wortes Gottes.

Aus den Wirkungen, welche die Bibel auf die Menschen ausübt, erkennen wir, daß der

Odem Gottes darin weht. Es giebt Leute, welche Philosophie, Astronomie, Geologie, Geographie und Mathematik studieren; aber habt ihr je einen sagen hören: „Ich war ein Verworfener, ein elender Trunkenbold, eine Schande für mein Geschlecht und ein Schaden für die Welt, bis ich begann Mathematik zu studieren, oder das Einmaleins zu lernen, oder mich der Geologie zuzuwenden, mit einem Hammer an allen Felsen herumzuklopfen und zu erforschen, wie die Erde gebildet wurde. Von da an fühlte ich mich glücklich, daß ich den ganzen Tag singen möchte. Meine Seele ist voll Triumph und Frieden, und Gesundheit und Segen sind in mein verödetes Heim wieder eingekehrt." Habt ihr je gehört, daß ein Mann seine Rettung aus dem Laster der Trunkenheit und andern Sünden seinen mathematischen oder geologischen Studien verdankt habe? Aber ich kann dir nicht bloß einen Mann oder zwei oder zehn, sondern Tausende von Männern vorführen, die dir sagen werden: „Ich war elend und verloren; ich brach meiner Mutter das Herz; ich brachte meine Familie an den Bettelstab; mein Weib war bekümmert und niedergeschlagen; meine Kinder flohen, als sie die Tritte ihres Vaters hörten; ich war zu Grunde gerichtet, ruhelos, hilflos, heimatlos, hoffnungslos, bis ich die Worte dieses Buches hörte." Und er wird dir ganz genau die Worte sagen können, die in seiner Seele hafteten. Vielleicht war es: „Kommet her zu Mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken." Oder: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt." Oder: „Also hat Gott die Welt geliebt ff." Er kann das Wort nennen, das seine Seele rettete. Und seit dieses Wort in sein Herz eingedrungen ist, ist ihm eine neue Hoffnung aufgegangen, Freude hat ihn erfüllt und sein Mund ist voll Lobgesang.

Ich bin Dein.

Ich bin Dein, o HErr!
Dein für's ganze Leben,
Mein bin ich nicht mehr
Seit ich Dir gegeben,
Alles, was ich hab' und bin
Und Du nahmst's zum Opfer hin.

Du bist mein, o HErr,
Mein für's ganze Leben,
Denn Du hast Dich selbst
Mir zum Opfer geben,
Alles, was Du hast und bist
Ist nun mein, Herr Jesus Christ.

Es ist viel gesagt
Von mir armen Sünder;
Doch der Glaube wagt,
Was nur Gottes Kinder
Wagen und auch sagen können,
Wenn sie in der Liebe brennen.

W. M.

„Er starb für uns."

Ein Amerikaner erzählt folgende ergreifende Begebenheit:

John Maynard war Steuermann auf einem Dampfer, der von Detroit nach Buffalo fuhr, und wir waren Passagiere. Das war an einem schönen Sommernachmittag und das ganze Schiff war voll von Leuten. Da stieg etwas Rauch von unten herauf und der Kapitän rief: „Simpson, geh hinunter und sieh,' was das ist." — Der kam wieder mit bleichem Gesicht und sagte: „Kapitän, das Schiff brennt!" und bald klang überall der Schreckensruf: „Feuer an Bord! Feuer an Bord!" — Alle Mann wurden auf Deck gerufen und Ströme Wassers ins Feuer ge-

schüttet — alles vergebens. Es waren große Mengen von Harz und Theer im Schiff, und da war alle Mühe umsonst. Die Passagiere stürzten zum Steuermann und fragten: „Wie weit sind wir noch von Buffalo?" — „Anderthalb Meilen." — „Wie lange währts, bis wir's erreichen?" — „Dreiviertel Stunden, wenn wir so fahren". — „Ist irgend welche Gefahr?" — „Gefahr? — Seht doch, wie der Rauch herausbricht. Um des Himmels willen, geht nach vorn, wenn Ihr euer Leben retten wollt!"

Alles stürzt nach vorn, Passagiere und Mannschaft, Männer, Frauen, Kinder. John Maynard stand am Steuerruder. Das Feuer brach durch in breiten Flammenzungen; Wolken von Rauch erhoben sich; der Kapitän rief durch sein Sprachrohr: „John Maynard!" — „Ja, ja, Herr!" — „Seid Ihr am Steuerruder?" — „Ja, ja, Herr!" — „Welche Richtung?" — „Südost bei Ost, Herr." — Wendet Südost und haltet aufs Ufer." — Die Küste kam näher und näher und wieder rief der Kapitän: „John Maynard?" — Die Antwort kam schwach: „Ja, ja, Herr!" — Könnt Ihr noch fünf Minuten aushalten, John?" — „Ich will's, mit Gottes Hülfe!" Des alten Mannes Haar war bis auf die Hirnschale herunter gesengt, der ganze Leib verbrannt, die rechte Hand verkohlt. Aber mit der linken Hand am Steuer stand er wie ein Fels in Rauch und Flammen und führte das Schiff ans Land. Alles war gerettet, Mann, Weib und Kind; nur er, John Maynard, er sank am Ufer nieder und das Leben floh aus der verbrannten Hülle; — **er starb für uns.** Wir standen um die Leiche mit tiefem Weh im Herzen, und aller Augen waren voll dankbarer Thränen. Hier haben wir ihn begraben. Die ganze Mannschaft, alle Passagiere, fast die ganze Stadt folgte seinem Sarge nach; und als sie den Sarg ins Grab hineinsenkten, da war lautes Weinen. — Den Denkstein haben wir ihm gesetzt — der wird vergehen und verwittern. Aber sein Gedächtnis lebt in unsern Herzen. Wir werden ihn nie vergessen; denn **er starb für uns.**

Ratschläge an ausziehende Missionare

von **Dr. Albert Ostertag.**

Ein lieber Bruder sendet uns nachstehende väterliche Ratschläge eines bewährten Freundes an ausziehende Missionare und meint, es seien goldene Äpfel auf silbernen Schalen, die auch unsern unlängst ausgesandten Boten und andern Dienern Jesu Christi nützlich sein könnten. Wir sind derselben Ansicht und räumen ihnen gerne in den Spalten des „Glaubensboten" einen Platz ein.

1. Bringet, ehe ihr die Anstalt verlasset, alles, was verwirrt und verstört ist, mit Obern und Brüdern erst völlig ins Reine.

2. Beim Abgang nehmet zarte Rücksicht auf Komite, Inspektor, Lehrer in und außer dem Hause; — im Aussprechen der Dankbarkeit, Bitte um Verzeihung für etwaige Fehltritte, alles aus lauterem Herzen, wozu Gott dasselbe stimmen muß.

3. In der Zwischenzeit und beim Reisen, daheim, meidet die Zerstreuung und sammelt euch stets wieder, wozu

a) die Lektüre des neuen Testaments im Grundtext und

b) ein treues Tagebuch

von großem Werte ist.

4. Thut alles, was ihr sollet, ohne Verschub rasch, sonst häuft sich alles — und am Ende habt ihr hundert Schulden.

5. Brüder, lasset euch durch **nichts** und **niemand** das Ziel verrücken. Beständig töne es in euren Ohren und Herzen: „Ich bin ein Missionar".

6. Verachtet die Regeln des Anstands nicht, werdet aber keine Gecken. Erinnert euch, daß die Erziehung mit edlem Anstand und feiner Sitte nicht nur sich verträgt, sondern selbst es fordert. Im Äußeren richtet euch nach der edelsten Sitte des Landes, soweit sie Bezug hat auf euren Stand, und nach der Sitte der Leute, unter denen ihr seid. Von innen heraus aber heiliget alles durch Bescheidenheit, Mäßigkeit, Demut, Liebe, Ernst und Klarheit, Kindeseinfalt, Klugheit, Keuschheit.

7. Schreibet fleißig auch ohne Rücksicht auf **Antwort**!

8. Haltet euch streng an eure Instruktion. Machet bescheidene Vorschläge — dann haltet euch streng an die **Antwort**!

9. Brüder, haltet euch von Verbindungen mit weiblichen Personen frei, ehe ihr gehet. Gott wird für euch sorgen, wenn ihr Glauben habt und wahrhaft auf ihn trauet. Versuchet euch erst ernst und streng im Missionsfeld etliche Jahre, dann ist's Zeit genug.

10. Könnte ich die Leitung eines Missions-Komites nicht als die Leitung vom HErrn ansehen, dann wäre ich lieber kein Missionar (schreibt Rebmann Islington 9. Juni 1845).

11. In Städten und Gegenden, durch die ihr kommt, versäumet nicht, mit sehenden Augen und gesunden Sinnen euch alles genau anzusehen, und scheuet eine geringe Ausgabe dabei nicht. Wenn ihr mit gesunden Seelen alles wahrnehmet, dann lernt ihr ja, und Lernen wird nie zu teuer mit Geld bezahlt. Nur bloße Lust und bloßer Sinnengenuß soll nie mit Missionsgeld bezahlt werden.

12. Beim Geld vergesset nicht, daß es heiliges Geld ist — nicht bloß anfangs, sondern bis ans Ende behaltet dies; und zwar nicht nur in euren eigenen, sondern auch in Missionsangelegenheiten.

13. Brüder, lernet euch miteinander vertragen. Sobald ihr aus dem Missionshaus tretet, hat jeder einen selbständigen Willen und gilt jeder soviel als der andere. Die gemeinsame oberste Leitung in unmittelbarer Nähe ist nicht mehr da. —

Mittel zur Vertragsamkeit sind:

a) Beten miteinander und für einander,
b) Selbstvergessende, demütige Liebe, die immer wieder vergessen und verzeihen kann,
c) Verstand, der nachgiebt,
d) Einsicht, daß immer beide Teile fehlen,
e) Erinnerung, daß man berufen ist, nicht mit Worten allein, sondern mit dem Wandel zu predigen.

14. Verhalten zum Komite:

a) Gehorsam aus Dank und Liebe, Gehorsam aus Glauben an Gott, Gehorsam aus Demut und Furcht vor sich selbst.
b) Vertrauen in ihre treue Liebe.
c) Ehrerbietung in Wort und Handlung, nicht nur gegen sie, sondern im Reden von ihr und Urteil über sie.

15. Studieret fleißig und unabläßig fort, damit ihr beständig Vorrat habet, neu genährt und gefördert werdet in eurem inwendigen Leben. Besonders die heilige Schrift, Kirchen- und Missionsgeschichte ꝛc.

16. In Athen bequemte sich Paulus in der Art seines Vortrags zu der Weise der Gebildeten. Von dort kam er nach Korinth und wollte von nun an nichts mehr wissen, als Christum, den Gekreuzigten — wollte auch nichts mehr von menschlicher Weisheit,

Kunst und Kraft wissen, auch lieber zu Ungebildeten, Armen ꝛc., als zu einem Areopag voll Weiser und Gebildeter reden. Und was war der Erfolg? Dort in Athen wenig nur, dagegen in Korinth eine herrliche, blühende Gemeinde! Lernet daran!

17. Ein Missionar sucht Tag und Nacht nichts anderes, als daß er die Heiden mit dem Heiland und den Heiland mit den Heiden erfreuen möge.

18. Studiert täglich in der heiligen Schrift und leset besonders die Briefe des Apostels Paulus: er bleibt für alle Zeiten das Vorbild aller Missionare.

19. Die Stimmung eines Kindes Gottes, namentlich eines Missionars, muß allezeit heiter sein, nicht mürrisch, melancholisch, launisch, verzagt.

20. Ein Brief von Ludwig Hofacker an Missionar Hausmeister (1828) lautet:

„Werdet in eurem Missionsstand keine Herren und Herrlein! Vielmehr werdet Knechte, denn auch Christus ein Knecht hie ward! Ich weiß, ihr habt Versuchung, Herren zu werden! O, nur keine Herren! Das steht jedermann übel an, besonders aber einem Knechte Jesu Christi! Spaltet Holz, feget aus, waschet einander die Füße! Ihr seid keine Studenten, sondern arme, einfältige Brüder, die durch Einfalt und Glauben siegen müssen. Wisset, daß der Heiland keine Weltstudenten brauchen kann, sondern Knechte, Lastträger, die aber **Ihn** lieben, — Leute, die für Ihn erglühn, frieren und hungern und sich eine Lust daraus machen um Seinetwillen. Es geht in den Feldzug, da kann man keine Leute brauchen, welche die Kleider schonen. Ihr seid keine Paraderosse, sondern sollt Zugpferde werden!"

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, im Sept. 1890.

Nach all den festlichen Zusammenkünften, die uns das Sommerquartal gebracht hatte, ist unsere große Anstaltsfamilie nun wieder in den geregelten Gang des Winterhalbjahrs eingetreten und zwar mit recht freudigem Mut und guter Zuversicht. Eine große Familie sind wir in der That, denn mit dem 1. September traten zwanzig neue Zöglinge und zehn „Gäste" in die Anstalt ein (zwei der letzteren sind noch nicht angekommen; der eine, ein russischer Bürger, wegen Paßschwierigkeiten, der andere wegen Absolvierung seiner Militärpflicht; beide werden aber, so Gott will, hier sein, ehe dies Blatt unser Haus verläßt), so daß nun 75 Schüler die Lektionen in den vier Klassen empfangen. Unser lieber Lehrer, Herr Eliahu, der schon länger leidend war, erkrankte gegen Ende Juli heftiger und ging zur Erholung nach Männedorf. Durch Gottes Güte können wir von Besserung berichten und haben wir die Hoffnung, daß er seinem Amte aufs neue mit Freudigkeit wird vorstehen können. Es ist uns, es seien die vor uns liegenden Wintermonate, da wir mit wenigen Unterbrechungen, Tag für Tag um das Wort Gottes uns versammeln dürfen, eine rechte Saatzeit für unsere lieben Brüder. Wie herrlich ist doch der Same! Wie reich das göttliche Wort! O möge es in all den Herzen einen guten Boden finden und darin dreißig-, sechzig- und hundertfältige Frucht bringen zum eigenen Heil und zum Segen vieler.

Von den am 6. August aus dem Mutterhause ausgezogenen Brüdern haben wir zum

Teil schon Nachricht. Die meisten unter ihnen werden eben in diesen Tagen ihre Arbeit beginnen. Sie sollen es wissen, daß ihrer daheim in treuer Fürbitte gedacht wird. Dieses Blatt möchte ihnen allen einen warmen Gruß von der Anstaltsgemeinde bringen. Die lieben „Amerikaner" sind, laut telegraphischer Schiffsnachricht, glücklich in New-York angekommen. Danke, Brüder, für die freundlichen Abschiedsgrüße aus Bremen und Bremerhafen. Wohl uns, daß wir beim Schmerz, den die Trennung mit sich bringt, singen können:

Wohin wir zieh'n durch Land und Meer,
Ein Himmel neigt sich drüber her,
Dein Himmel voller Gnaden.
Da steigt erhörlich das Gebet,
Da wallt man sicher früh und spät
Vor Feindeslist und Schaden.
Keiner Deiner
Auserwählten, Geistbeseelten
Bleibt verlassen;
Treu will ihn Dein Arm umfassen.

Ja, wohl uns, daß wir hienieden Pilgrimme, droben aber Bürger und Heimatberechtigte sein dürfen! Lasset uns, ihr lieben Brüder, — diese Mahnung gilt allen — recht fleißig von Euch hören.

Wir haben oben von der **geistlichen** Saatzeit gesprochen, die, so Gott will, vor uns liegt. Diese „Nachrichten aus der Anstalt" wären unvollkommen, wenn wir nicht mit aufrichtigem Dank gegen Gott Erwähnung thäten von der reichlichen Ernte, die Gott uns auf **Feld** und **Acker** hat einheimsen lassen. Mit freudigem Herzen konnten wir am 26. August ein Erntefest feiern und dem Schöpfer gemeinsam danken für seine guten Gaben, die Er uns in reicher Fülle dargeboten hat. Wahrlich, der HErr ist freundlich und seine Güte währet ewiglich.

Aus Nord-Amerika.

Beecher, Will Co. Illinois, den 18. Juli 1890.

Nicht vergeblich sollen Ihre Worte im letzten „Glaubensboten" gestanden haben, ich will Ihnen hiermit ein Brieflein für die Rubrik: „Mitteilungen aus der Pilger-Mission" zusenden. — Wie so mancher Bruder, so hätte auch ich gerne teilgenommen an der Jubelfeier, doch es konnte nicht sein. Die Brüder, denen es nicht vergönnt war, an der herrlichen Feier teilzunehmen, werden an den dort geflossenen Segensströmen sich erquicken, wenn sie in Gestalt von Nachrichten im „Glaubensboten" veröffentlicht werden. — Unsere evangelische Synode feiert am 12. Oktober auch ihr fünfzigjähriges Jubiläum. Aus dem kleinen Bäumlein, das vor 50 Jahren von sechs Pastoren in diesem Lande gepflanzt wurde, ist ein großer Baum geworden, dessen Zweige sich fast über alle Staaten der Union breiten. Gegenwärtig zählt unsere evangelische Synode etwa 675 Pastoren und 850 Gemeinden. Über solch ein herrliches Wachstum können wir wohl jubilieren.

Aus kirchlichen Blättern ersah ich, daß in den letzten Monaten drei Christchonabrüder durch den Tod aus der streitenden in die triumphierende Kirche versetzt worden sind; es sind das die Brüder J. L. Dürr, G. Ermel und W. F. Deiß. — Br. J. L. Dürr war früher im badischen Oberland als Bibelkolporteur thätig und verbreitete in 18 Monaten 4400 hl. Schriften. Im Jahre 1863 kam er nach Amerika. Zur weiteren Ausbildung für das Predigtamt besuchte er noch das Predigerseminar der evangelischen Synode. Nach vollendeten Studien trat er in das Pfarramt ein. Seit etlichen Jahren war Br. Dürr kränklich, so lange er aber konnte, verkündete er seiner Gemeinde das Wort Gottes. Am

Palmsonntag hat er noch die bereits sterbenden Hände segnend den Konfirmanden aufgelegt. Am 16. Mai ging er ein zur Ruhe, die dem Volke Gottes verheißen ist. — Br. G. Ermel, noch mit mir auf Chrischona und wie ich, im Jahre 1869 nach Amerika kommend, trat als Pastor in die Texas-Synode ein, der er zwanzig Jahre angehörte. Vierzehn Jahre lang hat er viel leiden müssen; infolge einer Gliederlähmung konnte er seit acht Jahren sich selbst nicht mehr helfen, im letzten Jahr verlor er noch das Augenlicht. Von allen seinen Leiden wurde er am 5. Mai erlöst und nun darf er sein, wo kein Leid und Geschrei mehr ist. — Br. W. F. Deiß wurde 1863 zur Arbeit an der „Apostelstraße" abgeordnet. Im Oktober 1864 trat er mit einer Missions-Karawane die Reise ins Innere von Afrika an. Nach neunmonatlicher beschwerlicher Fahrt in Chartum angekommen, wirkte er in jener Gegend einige Jahre. 1866—1867 machte er einen Versuch, dem Blauen Nil entlang in das heidnische Galla-Land zu gelangen, mußte aber unverrichteter Dinge umkehren. Mit gebrochener Gesundheit mußte er sein Arbeitsfeld verlassen. 1869 kam er nach Amerika, wo er seitdem in der Ohio-Synode arbeitete und mehrere Gemeinden bediente. Er starb Samstag, den 21. Juni, an schwerer Magenkrankheit in Buyrus, Ohio. Bei der Beerdigung warfen hunderte von Sonntagsschülern und Schülerinnen Blumen auf den Sarg.

Das deutsche Gemeindeschulwesen hat in verschiedenen Staaten unseres Landes jetzt einen harten Kampf zu kämpfen, um die geraubte Freiheit wieder zu erringen. In Wiskonsin und Illinois sind Schulzwangsgesetze erlassen worden, durch deren Ausführung unsere Schulen und Gemeinden sehr gefährdet werden. Der kurze Sinn der erlassenen Gesetze ist: Jedes Kind gehört in die **englische** Schule. **Keine Schule** wird als Schule anerkannt, in welcher nicht Lesen, Schreiben, Rechnen, Geographie und Geschichte der Vereinigten Staaten in **englischer** Sprache gelehrt wird. Privat- und Gemeindeschulen stehen unter der Aufsicht der englischen Schulbehörde. — Da durch die Erlassung der Gesetze sich der Nativismus nur zu deutlich zeigte, so rafften sich die verschiedenen deutschen Kirchengemeinschaften auf und protestierten energisch gegen solche Gesetze und verlangten Widerruf derselben oder Verbesserung. Die politischen Parteien: Demokraten und Republikaner, haben denn auch schon versprochen bei der nächsten regelmäßigen Versammlung der Gesetzgebung dahin zu wirken, daß daß Gesetz abgeschafft oder umgeändert wird. Die Gemeindeglieder der verschiedenen Kirchengemeinschaften werden bei der nächsten Wahl für die Legislatur ihre Stimmen nur solchen Kandidaten geben, die sich schriftlich verpflichten, wenn gewählt, dafür einzutreten, daß wir Deutsche ungehindert unsere Kinder, die die Zukunft der Kirchen sind, für unsere Gemeinden heranbilden können. — Ob auch die Nativisten schon träumen vom Untergang der deutschen Sprache, so fürchten wir solches doch nicht; denn so lange in unserm Lande noch von 75.000 Kanzeln in deutscher Sprache das Wort Gottes verkündigt wird, liegt diese Gefahr noch in weiter Ferne. Wenn nur unsere deutsche Bevölkerung mehr „das Salz der Erde und das Licht der Welt" wäre, so würde der Nativismus eher aussterben als die deutsche Sprache!

Da Vorstehendes nicht das Gewand der „lakonischen Kürze" trägt, so ist es ratsam,

hier den Schluß zu machen. Gottes Segen der Anstalt und ihren Leitern, den bekannten und unbekannten Brüdern wünschend, grüßt herzlich

Gustav Koch.

Prescott Pierce Co., Wisconsin, 20. Aug. 1890.

Soeben habe ich den Jubiläumsbericht im „Glaubensboten" gelesen und bin dazu angetrieben worden, einen Gruß der Liebe zu schicken. Psalm 122 soll unser Jubellied sein. — Welch selige Erinnerungen tauchten in meiner Seele auf, als ich den „Glaubensboten" las. — Es sind wahrlich nicht nur vorübergehende Gefühle, sondern Realitäten, Ewigkeitskräfte, welche uns überströmen im Andenken an die vergangenen Tage auf dem Berge! Wie lieblich war es zu wohnen in jenem Hause des Gottes Jakobs! — Und die ehrwürdigen Gestalten der Väter und Begründer der Anstalt, die nun daheim sind bei dem HErrn, wie schweben sie mir neuerdings vor der Seele! Insonderheit hat es mich gefreut, daß in dem letzten Gedicht des seligen Kaplan Schlienz so liebend gedacht wurde. Ich erinnere mich noch wohl, wie ich am letzten Sonntagabend, den ich in der lieben Anstalt zubrachte, in seinem Stübchen auf dem Turme eine Unterredung mit ihm hatte. Nachdem ich mich entfernt hatte, mußte ich sogleich wieder zu ihm zurückkehren, weil ich ihm noch etwas zu sagen hatte, und fand ihn, wie er sich die Thränen aus den Augen wischte! Wie waren ihm doch die Brüder so lieb und so sehr ins Herz gewachsen. — Diesen Mann der **Liebe** kann ich lebenslang nicht vergessen!

Es hat mir auch recht wohl gethan, daß hierzulande eine politische Zeitung, die ich lese, nämlich die „Germania" aus Milwaukee, einen schönen Festbericht über die Jubiläumsfeier auf St. Chrischona brachte. Und nun befehle ich das ganze Werk der Pilger-Mission Gott und dem Wort seiner Gnade! Jene, die droben jubilieren, sind und bleiben ja verbunden mit denen, die hienieden jubilieren. Gewiß wurde auch in den Reden des selbstverleugnenden lieben Hausvaters Keßler gedacht, der mir unvergeßlich bleibt. Unsere Sehnsucht, daheim zu sein bei dem HErrn, erinnert uns ja stets an unsere lieben Heimgegangenen. — Unseres Kaplans Sterbewort: „Meister, laß Dein Werk nicht liegen", hat der HErr so herrlich erfüllt. — Und so sei denn der sechste Vers des 122. Psalms mein Glückwunsch an die liebe Anstalt und die ganze Chrischonafamilie.

Herzlich grüßend

Jb. Schadegg.

Aus der Schweiz.

Bern, den 22. August 1890.

Allen Brüdern und Reichsgenossen in Nah und Fern herzlichen Brudergruß!

Schon ist ein Jahr verflossen, seitdem wir, liebe Klassenbrüder, in unserer Arbeit stehen. Als ich auch dieses Jahr an der Einsegnung teilnahm, wie lebhaft wurde ich erinnert an unsere Einsegnung letztes Jahr. Unvergeßlich bleiben mir jene Stunden im Walde. Hatte ja auch die Natur ihren ganzen Sabbathschmuck angelegt. Sabbathliche Stille ruhte auf Wald und Wiesen. Alles war so feierlich. Sanfte Lüfte wehten durch den Wald, während die gefiederten Waldsänger ihren Schöpfer lobten.

Ich zähle jene Stunden zu den glücklichsten Erinnerungen meines Lebens. Die Liebe Christi, die dazumal als eine besondere

Geistestaufe von einer betenden Gemeinde auf uns herab erfleht wurde, treibt mich an, für Den zu leben und zu wirken, der auf Golgatha für uns gestorben ist. Der Name des HErrn sei gepriesen, daß er uns zu einem so heiligen Amte berufen hat!

Der HErr gab mir schon viel Gelegenheit, mit vielen Seelen zu reden von dem Einen, das not thut, damit sie glücklich in Zeit und Ewigkeit werden. Viele Kranke durfte ich weisen auf den großen Arzt Leibes und der Seele; viele Arme auf Den, der um unsertwillen arm wurde, viele Schwache, Gebrechliche, Hilfsbedürftige aller Art durfte ich hinweisen auf den starken Gott, der uns alle tragen will samt unserer Lebenslast und Lebensnot. Auch in Versammlungen, Vereinen, Andachten, durfte ich ihn, den eingeborenen Sohn des Vaters, voller Gnade und Wahrheit, unsterblichen Seelen nahe bringen.

Mein Gebet ist, daß der HErr mich immer mehr erfülle mit der Sünderliebe Christi, die bis zum Kreuzestode nie ermattete.

Helft beten, meine Lieben, daß wir mutig fortfahren können in dem schönen Werk der Seelenrettung.

Friedrich Hunziker.

Aus Rußland.

Zarskoje-Sjelo, den 20. Juli 1890.

Als Begleiter meines Zöglings kehrte ich vorgestern Abend von einer fünftägigen Reise aus dem südöstlichen Teil Finnlands zurück. Wir machten die größte Strecke dieser Reise mit Postpferden auf einem Zweiräder. Die finnische Post fährt sehr rasch, und man muß sich nur wundern, wie die Pferde so sicher die oft recht steilen Wege hinabeilen. Wald, Berge und Seeen, wie erinnerten sie mich so lebhaft an die liebe Schweiz; nur daß die Gegend hier weniger bewohnt ist. Um so mehr Genuß hat man an den herrlichen Wäldern. Auf sehr guter Chaussee, zu beiden Seiten Wald, oben und vor uns den klaren Juli-Himmel, fuhren wir dahin. Selbst des Nachts ist es hier im Sommer so helle, daß man ohne Mühe lesen kann. Abend- und Morgenröte läuft in eins zusammen. Daher kommt's, daß in Finnland trotz des hohen Nordens, die Feldfrüchte in so kurzer Zeit reifen. Zum Säen, Wachsen und Ernten braucht's in Finnland nur 7 Wochen Zeit. Eine Woche vor unserer Reise hatte in Finnland ein furchtbarer Orkan gewütet. Davon zeugten ganze Waldstrecken, wo die Bäume entwurzelt waren. Die prächtigen Fichten und Tannen lagen dahin gestreckt, mit den Wurzeln aus dem Erdboden gerissen. Ein Gutsbesitzer hat in diesen Tagen 30,000 solcher Bäume zum Verkauf ausgeboten. Doch merkwürdig war's mir, daß der Orkan nur da seine Macht hatte ausüben können, wo die herrlichen Bäume mehr vereinzelt standen. Im dichten Walde, da hielt sich ein Baum am andern und der Sturm tobte umsonst. Ich mußte unwillkürlich denken, daß es nicht genug sei, wenn wir Bäume sind, sondern wir müssen in Liebe verbunden sein mit allen, die den Herrn Jesum von ganzem Herzen lieb haben. Der HErr sagt im Propheten Jesaia (41, 19), er wolle machen, daß Cedern, Fören, Myrten, Kiefern, Tannen, Buchen und Buchsbaum miteinander wachsen sollen. Was thut's, daß die Bäume verschiedenes Blätterkleid, die einen sogar Nadeln statt Blätter haben, wenn es nur Bäume sind, die gewurzelt stehen. Im hohenpriesterlichen Gebet bittet Jesus für seine Nachfolger, „daß sie **eins** seien, auf daß die Welt glaube". Wo wir also irgend etwas

thun zur Annäherung an ein Kind Gottes, die Grenzen nicht achten, welche unsere Kurzsichtigkeit als Grenzen ansah, da helfen wir mit am Bau des Reiches Gottes. Ich will mir Mühe geben, es zu thun und reiche Euch hiemit, Brüder und Schwestern, Leser oder Nichtleser des „Glaubensboten", diesseits und jenseits des Oceans, ich reiche Euch hiemit im Geiste die Bruderhand und bitte Euch, gedenket auch Ihr meiner, wenn Ihr das Angesicht Gottes suchet.

Das Hauptziel unserer Reise war der Imatra-Wasserfall. Sein Toben hört man schon von weiter Entfernung und es ist ein wunderbar prächtiges Bild, das sich da dem Auge bietet. Als wir uns einige Stunden an seinem Anblick gelabt und die köstlichen Forellen, deren Element gerade diese schäumende, wallende Flut ist, gekostet hatten, setzten wir unsere Reise fort. Ich will den Raum des „Glaubensboten" nicht ausfüllen mit ausführlicher Reisebeschreibung. Eins muß ich noch erwähnen. In Keksholm, nordwestlich am Ladoga-See gelegen, besahen wir eine alte Festung. Unsere Aufmerksamkeit wurde durch einen wohlklingenden Männergesang gefesselt, der uns aus dem oberen Stock eines Hauses bei offenem Fenster entgegen tönte. Wir traten näher und erblickten einen Mann, der unter Guitarrebegleitung seine Lieder in die Abendluft hinaustönen ließ. Die Sprache war finnisch. Einigemale glaubte ich das Wort Jehovah herauszuhören. Es war religiöser Gesang, doch klang etwas Wehmütiges heraus. Bei einer Viertelstunde stand und lauschte ich. Später erfuhren wir, daß dies Haus das Irrenhaus und der Sänger ein früherer Pastor sei, der vor acht Jahren in einem Wahnsinnsanfalle seinen Bruder erschlagen, mit dem Gedanken, dem Bruder dadurch zur Heiligkeit zu verhelfen. Die Wahnsinnsanfälle hätten sich nicht weiter wiederholt.

Die Leute in Finnland sind einfach und ehrlich, keinen Kopeken nehmen sie zu viel. Man darf nicht fürchten, beraubt zu werden Alle lesen das Wort Gottes. Die Pastoren unterrichten fleißig die Jugend. Wo es die Sprache erlaubte, mich mit den Leuten zu verständigen, fand ich volle Klarheit über das uns in Christo angebotene Heil. Dem HErrn dankbar für allen auf der Reise gehabten Genuß kehrte ich heim.

Mit herzlichem Gruß

Hermann Fast.

Personal-Nachrichten.

Geburten.

Am 29. März den Geschw. Harder in Halbstadt, Süd-Rußland, ein Söhnlein (Franz).
Am 3. Juli den Geschw. Hetzel in Petoskey, Mich., ein Söhnlein (Karl Adam).
Am 11. Juli den Geschw. Surer jetzt in Romanshorn ein Töchterlein (Anna Elisabeth)
Am 18. Aug. den Geschw. Morach in Princeton, ein Söhnlein (Theodor).
Am 3. Sept. den Geschw. Schoop in Schiers ein Söhnlein (Karl).
Am 6. Sept. den Geschw. Mohr in Basel ein Söhnlein (Friedrich).
Am 10. Sept. den Geschw. van der Smissen in Reichenberg bei Würzburg, ein Töchterlein (Lydia).

Todesfall.

Am 5. August erhielten wir durch das Missionshaus in Basel die schmerzliche Nachricht von dem Heimgang unseres geliebten Bruders Carl Wilhelm Arntz in Kamerun. Nähere Berichte sind uns noch nicht zugekommen. In der nächsten Nummer hoffen wir etwas mehr über das Leben und Sterben dieses begnadigten Bruders mitteilen zu können.

Altes und Neues
aus dem Reiche Gottes.

Georg Müller von Bristol hat unlängst den 51. Jahresbericht seiner Anstalten herausgegeben. Dieselben wurden im März 1834 gegründet und haben einen fünffachen Zweck.

1. Es werden Schulen, sowohl Kleinkinderschulen als auch Sonntagsschulen und

Schulen für Erwachsene unterstützt, teilweise sogar vollständig unterhalten. Es wird darauf gedrungen, daß das Wort Gottes in allen diesen Schulen in Wahrheit und Treue gelehrt wird; der Erfolg ist ein sehr erfreulicher.

2. Die heilige Schrift Alten und Neuen Testaments wird verbreitet, entweder verkauft oder auch verschenkt. Seit Gründung des Vereins im Jahre 1834 sind verbreitet worden: 248.576 Bibeln, 1,309.718 Neue Testamente, 20.687 Psalter und 211.965 Teile der heiligen Schrift.

3. Ein dritter Zweck der Arbeit ist die Unterstützung von Missionaren in verschiedenen Ländern der Erde. Müller erzählt, wie er selbst sich einst dem HErrn angeboten habe zum Dienst unter den Heiden. „Es wurde mir klar gezeigt," schreibt er, „daß ich in Europa zu bleiben habe; da ich aber nicht selber zu den Heiden gehen konnte, habe ich versucht, die Arbeit der Mission soviel wie möglich zu befördern. Seit dem Jahre 1829 ist die Gewißheit der baldigen Wiederkunft Christi für mich eine Aufmunterung zur Arbeit unter den Heiden gewesen." — Der Bericht enthält viele ermunternde Berichte von Missionaren.

4. Eine weitere Thätigkeit ist die Verbreitung christlicher Schriften und Traktate. Solcher sind im Laufe des Berichtsjahres über zwei Millionen (genau 2,336.582) verteilt worden.

5. Der fünfte und allgemein bekannteste Zweig der Arbeit Georg Müller's ist die Gründung und Weiterführung der Waisenhäuser auf Ashley Downs bei Bristol, in welchen gegenwärtig 1630 Waisenkinder Heimat und Pflege finden. Die Gesamtzahl der beherbergten Waisenkinder seit Gründung der Anstalt ist 8072. Der Bericht ist voll von Beispielen der wunderbaren Hilfe Gottes. Von Anfang an war es Müller's Wunsch, der ungläubigen Welt zu zeigen, daß der lebendige Gott bereit ist, auch für die täglichen Bedürfnisse derer zu sorgen, die sich einzig auf Ihn verlassen. Er ist nicht zu schanden geworden.

Als sechstes Arbeitsgebiet Müller's könnte man die Evangelisationsreisen nennen, die der greise Diener Jesu Christi noch in seinem hohen Alter unternommen und deren er schon fünfzehn ausgeführt hat. Die Vereinigten Staaten Nord-Amerikas, Indien, Palästina und Australien sind besucht worden und in allen diesen Ländern legte Müller Zeugnis ab von seinem HErrn und von der Seligkeit eines Lebens des Glaubens und Vertrauens. Eben jetzt ist der 85-jährige rüstige Greis in der Schweiz und gedenkt an verschiedenen Orten Versammlungen zu halten.

Zum Schluß dieser Bemerkungen über die Arbeit G. Müller's, lassen wir zwei kurze Stellen aus seinem Jahresberichte folgen: „Fasse Mut, lieber, christlicher Leser, der du suchst für den HErrn zu arbeiten. Laß dich nicht **entmutigen**, weil du nicht gleich Großes thun kannst, sondern fahre fort zu wirken, und sorge nur dafür, daß dein Ziel **in Wahrheit** sei: **die Verherrlichung Gottes**. Begleite deine Arbeit stets mit ernstlichem, gläubigen Gebet, und verlasse dich nie auf deine eigenen Bemühungen, sondern suche den Segen Gottes. Thust du solches in Wahrheit, so wirst du die Hilfe Gottes in unermeßlicher Fülle erfahren können . . . . . Wir haben seit dem Beginn unserer Arbeit mehr als 95 Millionen Bücher und Traktate, in welchen der Weg des Heils klar gezeichnet ist, verteilen dürfen. Fasset Mut, liebe Leser, für eure eigene Arbeit weit mehr Hilfe und Erfolg von eurem Gott zu erbitten und zu erwarten, als ihr bis jetzt gehabt habt. Arbeitet als ob alles von eurem Eifer und Fleiß in seinem Dienste abhinge; und doch verlasset euch keinen Augenblick auf eure eigenen Anstrengungen, sondern erwartet Gottes Segen als Antwort auf euer gläubiges Gebet. Tausende von christlichen Schriften können verteilt werden, ohne daß daraus eine sichtbare Frucht erwachse; aber **wenn Gott seinen Segen gibt**, kann ein einziger, kleiner Traktat vom HErrn gebraucht werden, um großen, geistlichen Segen zu bringen.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

13. Band. — Nr. 11.

Ansprache von Herrn Georg Müller in Bristol

an die Zöglinge zu St. Chrischona.

Schon seit mehr denn fünf und fünfzig Jahren interessiere ich mich für die Pilgermission. Als ich im Frühjahr 1835 nach Basel kam und in Beziehung zu dem Basler Missionshaus trat, da lernte ich auch Vater Spittler kennen und vernahm von ihm seine Pläne und Wünsche in Betreff der Pilgermission. Auch hörte ich damals von den Erfahrungen jener ersten Pilgermissionare, die nach Österreich gesandt wurden und dort viel Verfolgung und Schmach um Jesu willen tragen mußten. Damals hatte die Pilgermission noch keine definitive Gestalt und kein bleibendes Heim gefunden; um so mehr müssen wir staunen über das, was der HErr aus jenen armseligen Anfängen hat wachsen lassen. Mit herzlicher Freude komme ich heute hieher und zwar zum dritten Mal, und ich freue mich zu Ihnen reden zu dürfen als zu solchen, die sich hergegeben haben, dem HErrn zu dienen.

Meine teuren jungen Brüder! Was ein Verkündiger des Evangeliums vor allen Dingen bedarf, ist: Die lebendige Erfahrung des Heils in Christo. Nur derjenige, der seine Sündhaftigkeit erkannt hat und durch den Glauben an den Sohn Gottes wiedergeboren und zu dem wahren Leben durchgedrungen ist, kann in Wahrheit ein Zeuge und Prediger des Evangeliums werden. Ich glaube voraussetzen zu dürfen, daß Sie alle diese wichtigste Erfahrung gemacht haben. Sollte dieses bei dem einen oder andern nicht der Fall sein, so habe ich für solche nur den **einen** Rat: Suchen Sie über diese Frage volles Licht und ganze Gewißheit zu erlangen. Suchen Sie den HErrn von ganzem Herzen, und ruhen Sie nicht, bis Sie durchgedrungen sind zu Ihm und in Wahrheit sprechen können: „Aus Gnaden bin ich selig geworden durch den Glauben."

Aber für solche, die sich wirklich als verlorene Sünder erkannt haben und durch den Herrn Jesum gerettet und selige Menschen geworden sind, ist es von der größten Wichtigkeit, daß sie die Freude und den Frieden bewahren, den ihnen der HErr geschenkt hat. Es ist möglich, diesen Frieden zu bewahren während eines langen Lebens in der Nachfolge Jesu. Ja, es ist das einzig richtige, nicht nur in dem Genuß des Friedens zu bleiben, sondern immer mehr und immer tiefer in die Erfahrung desselben hineinzudringen. Ich kann bezeugen, daß mein Friede und meine Freude am HErrn jetzt weit größer ist, als es vor fünf und sechzig Jahren der Fall war, da ich zuerst den HErrn fand und von Ihm gefunden wurde. Meine teuren Brüder, damit die von uns verkündigte frohe Botschaft wirklich zu Herzen gehe, muß sie mit einem frohen, freien Herzen gepredigt werden; darum ist es für die Diener des HErrn von so großer Tragweite, daß es in diesem Stück bei ihnen in Richtigkeit stehe.

Was hiezu vor allen Dingen nötig ist, kann ich Ihnen sagen: Es muß das **ganze**

Herz dem HErrn ergeben sein. Nichts lähmt die Kraft und trübt die Freude so sehr, als **geteilten Herzens zu sein.** Der HErr aber spricht: „Gieb mir, mein Sohn, **dein Herz.**" Das ganze Herz, nicht einen Bruchteil desselben, verlangt unser Gott von uns. Dies versteht sich nicht so ganz von selbst. Viele machen den Versuch, die Welt und den Herrn Jesum zu vereinigen. Mit der einen Hand halten sie an weltlichen Dingen, Moden und Eitelkeiten fest, während sie mit der andern Hand den Retter ergreifen. Das taugt nicht. Sind wir nicht ganz Christo ergeben, so haben wir auch Ihn nicht ganz. Auch hierin weiß ich aus Erfahrung zu reden. Nachdem ich vom HErrn aus meinem Sündenzustand erweckt und ein seliges Gotteskind geworden war, gingen mir doch vier Jahre später die Augen auf über manches, was noch nicht völlig in den Gehorsam des Glaubens gezogen war. Im Juli 1829 war es, daß ich durch die Gnade des HErrn mein Herz ganz und ohne Rückhalt meinem Gott ergab; von da an war mein Friede ungetrübt und ist es geblieben.

Um in solcher völliger Herzensübergabe an den HErrn und Absonderung vpn der Welt verharren zu können, ist es unumgänglich nötig, ein Gebetsleben zu führen. Nur durch die Gebetsgemeinschaft mit dem HErrn wird der Jünger Christi gestärkt und fähig gemacht, den Lockungen der Welt zu widerstehen. Nur durch die Freude, die die Seele in der Gemeinschaft des HErrn empfindet, verliert sie Lust und Wohlgefallen an den eitlen Vergnügungen der Welt und wird himmlisch gesinnt. Der Umgang mit dem HErrn ist das Element, in welchem das Leben des Christen gedeiht; diese Luft muß die Seele einatmen, um gesund und frisch zu bleiben. Wird diese Gemeinschaft getrübt durch Sünde in Thaten, oder Worten, oder auch nur in Gedanken und Regungen, so ist das einzig richtige, daß man sofort die Sünde dem HErrn bekennt. Und so wir unsere Sünden bekennen, so ist Er treu und gerecht, daß Er uns die Sünden vergiebt und reiniget uns von aller Untugend. Er ist voll Gnade und Barmherzigkeit und nimmt das Kind, das zu Ihm seine Zuflucht nimmt, wieder auf in seine Gemeinschaft.

Hand in Hand mit dem Gebetsleben geht auch das Lesen des göttlichen Wortes. Es ist von der größten Wichtigkeit, daß wir das Wort Gottes aufnehmen in unsere Herzen und in unsern Geist, und es uns zur Nahrung dienen lassen. Ich möchte sehr empfehlen, die heilige Schrift in steter Reihenfolge zu lesen, ein Kapitel aus dem Neuen und eines aus dem Alten Testament, das nächste Mal wieder weiterlesend. Auf diese Weise wird uns der ganze Inhalt des Wortes Gottes bekannt. — Eine Gefahr liegt für den Prediger darin, das Wort Gottes im Blick auf Andere, oder im Blick auf seine Predigten zu lesen. Letzteres muß natürlich auch sein. Allein vor allen Dingen müssen Sie, teure, junge Brüder, die Bibel für Ihr eigen Herz lesen, die Verheißungen und Gebote Gottes auf sich anwenden und Ihren Geist damit nähren. Sind Sie dann voll von Gottes Wort, so wird der Mund davon übergehen und Sie werden andern **das** bringen können, was Ihnen selbst zum Eigentum geworden ist.

Mit drei Winken, die Ihnen, wenn Sie einmal draußen auf dem Arbeitsfelde stehen, nützlich sein können, will ich schließen.

1. Fangen Sie nichts an ohne ernstliches Gebet. An Gottes Segen ist, ganz vorzüglich in der Arbeit für Ihn, **alles** gelegen. Unternehmen Sie nichts, ohne es zuvor im

Gebet erwogen und mit Gebet geweiht zu haben. Eine Sache, über die im voraus viel gebetet worden ist, bringt immer Segen. Beten Sie dann auch bei der Arbeit. Machen Sie Ernst mit der kostbaren Verheißung: Bittet, so wird euch gegeben. Beten Sie im Glauben, im völligen Vertrauen auf das Verdienst Jesu Christi, in dessen Namen allein Sie vor den Vater treten können. Und wenn Sie gebetet haben, dann erwarten Sie die Erhörung; sie kommt gewiß, ob Sie ihrer auch zuweilen harren müssen.

2. Achten Sie keine Arbeit im Reiche Gottes für zu gering, und seien Sie nicht mutlos, wenn die Anfänge klein und unscheinbar sind. Die Geschichte Ihres Mutterhauses soll Sie beständig daran mahnen, auch bei geringen Anfängen mutig auszuharren und getreulich weiter zu arbeiten. Dazu gehört freilich ein **demütiger Sinn**, und auf dieses wichtige Stück der Ausrüstung eines Dieners des Herrn Jesu Christi wollte ich Sie noch ganz besonders aufmerksam machen. Gott widerstehet den Hochmütigen, aber den Demütigen giebt Er Gnade. Wenn Einer viel von sich selbst und seinen natürlichen Gaben, seinem Verstand und Kräften hält, so kann der HErr ihn nicht gebrauchen. Aber wenn ein Jünger des HErrn in **der** Gesinnung steht, daß er es für eine Gnade achtet überhaupt auch nur einen geringen Dienst im Hause Gottes thun zu dürfen; wenn er sich selbst schwach und unverständig fühlt und für jeden Auftrag Kraft und Weisheit von seinem HErrn erbittet, so wird er nicht zu schanden werden. Einem solchen kann Gott mitteilen von seiner Kraft und seiner Weisheit, weil dann nicht der Mensch, sondern der HErr allein die Ehre hat. — Nochmals komme ich darauf zurück, daß es nötig ist abgesondert zu sein von jeglicher Sünde. Hierin gilt es ganzen Ernst zu machen, und keinerlei sündlichen Lust Raum zu geben im Herzen. Der Wandel sei in Demut und göttlicher Lauterkeit.

3. Fassen Sie Mut, wenn Sie etwa berufen sein sollten in einer Sprache, die nicht Ihre Muttersprache ist, das Evangelium zu verkündigen. Vielleicht kann Ihnen hierinnen mein eigenes Beispiel nützlich sein. Als ich nach England kam vor fünf und sechzig Jahren, da konnte ich die Sprache nur wenig, und doch verlangte es mich, jemanden etwas mitzuteilen von dem Schatz, den ich selber gefunden hatte. So machte ich mich denn an die kleinen Kinder. Von ihnen wußte ich es gewiß: sie werden mich nicht auslachen, auch wenn ich Fehler mache. So sprach ich denn oft mit ihnen vom Heiland und darüber gewann ich eine Freimütigkeit des Ausdrucks in der englischen Sprache, so daß ich es bald wagen durfte, auch vor Erwachsenen aufzutreten und ihnen das Heil in Christo zu verkündigen. — Nun kam eines Tages in meine Versammlung eine junge Person, die nicht in gutem Rufe stand; sie wollte, wie sie sich ausdrückte, einmal den deutschen Prediger hören, der keine zwei englischen Worte richtig aussprechen könne. Sie kam, um zu lachen, aber der Geist des HErrn erfaßte sie und sie blieb wie festgenagelt an ihrem Platz. Angst über ihre Sünden ergriff sie und am Schluß der Stunde eilte sie nach Hause, wusch die Schminke von ihrem Gesicht ab, und freute sich nur auf die Abendstunde, um wieder zu kommen. Sie brachte ihre Schwester mit; auch sie wurde erweckt und beide fanden den HErrn. Nun suchten sie noch ihre verheiratete Schwester zu gewinnen, dann deren Gatten, der ein arger Trinker war. Auch dieses Ehe-

paar fand Gnade und trat ein in die Gemeinschaft der Kinder Gottes. Der Mann hat die Aufrichtigkeit seines Bekenntnisses durch fünfzig Jahre der Nachfolge Jesu bewiesen und durfte in der Hand des HErrn ein Werkzeug des Segens sein für andere. Auch der Bruder jener drei Schwestern hörte das Evangelium und ward gläubig. Etwa ein Jahr, nachdem die zuerst erwähnte Person erstmals in die Versammlung gekommen war, lud sie mich ein, in ihrem Hause eine Abendstunde zuzubringen. Ich ging und fand da neun **Familien**glieder, die alle im Lauf der letzten Monate durch den Glauben an Jesum wiedergeboren worden waren und sich ihres Heilands freuten. Das Werkzeug, dessen sich der HErr bediente, war jene Jungfrau, welche in die Versammlung gekommen war, um den armen Deutschen auszulachen, der keine zwei englischen Worte richtig aussprechen konnte.

Nun, meine teuern, jungen Brüder, der HErr sei mit Ihnen. Er segne Sie reichlich wohin Sie auch gehen mögen, und brauche Sie als Werkzeuge des Segens. Amen.

Eine Jugend-Erinnerung.

Es wird unsere Leser freuen, in nachstehenden Jugend-Erinnerungen einer englischen Dame, der Gestalt eines Mannes zu begegnen, der vielen unter ihnen, wenigstens dem Namen nach, bekannt ist und der in den Herzen Vieler gesegnete Eindrücke zurückgelassen hat.

Hoch oben an den Abhängen des Neilgherry-Gebirges in Indien lagen einzelne weiße Häuser halb versteckt unter schattigen Bäumen und üppigen Sträuchern. Ringsum sah man auch Dörfer und hie und da eine armselige Hütte, von den dunkelfarbigen Landeskindern bewohnt. In den oben erwähnten größeren Häusern wohnten Europäer, die sich da in Haus und Gärten möglichst heimatlich einzurichten gewußt hatten. In solch einem lieblichen Hause wohnte auch die kleine Elisabeth.

Eines Abends saß sie mit ihrer Mutter auf der Veranda beim Garten. Mutter und Kind wollten sich noch der letzten Sonnenstrahlen erfreuen, denn sie wußten, daß gleich nach ihrem Verschwinden die kurze Dämmerung einbrechen würde.

Da fiel ein Schatten über den schmalen Gartenpfad und unmittelbar darauf trat ein Mann von seltsamem Aussehen ans Fenster der Veranda. Er war außerordentlich kräftig gebaut, hatte einen langen Bart und dunkle Augen, die unter dem großen, breiträndrigen Hut freundlich hervorschauten. Ein Europäer war es; doch bekundeten seine gebräunten Wangen, daß er sich der Sonne Indiens auszusetzen gewohnt war.

„Madam", sagte er auf Englisch, aber mit fremdländischer Aussprache, „darf ein Fremdling bei Ihnen eintreten?"

Rasch erhob sich die Mutter von ihrem Sitze, sah den Ankömmling verwundert an und noch ehe sie antworten konnte, sagte der Mann:

„Ich habe eine wichtige Botschaft auszurichten gehabt und ich bin müde. Schon seit mehreren Tagen bin ich auf diesen Bergen umher gewandert im Auftrage eines großen Herrn."

Noch immer zögerte die Dame. Wer konnte nur der seltsame Wanderer sein?

Er schien ihre Gedanken zu erraten und sagte: „Wollen Sie mir nicht erlauben hereinzutreten, dann will ich Ihnen alles erklären."

„Kommen Sie nur herein", sagte sie freundlich, „mein kleines Mädchen und ich sind oft recht allein hier oben; Sie sollen uns willkommen sein!"

„Ich war ein Gast und ihr habt mich aufgenommen!" sagte der Fremde, indem er ins Haus trat.

Da lächelte die Mutter. Nun war sie beruhigt; sie kannte die angeführten Worte ihres HErrn.

„Was können wir für Sie thun?" fragte sie.

„Ich bitte nur um eine Schüssel Milch und um etwas Brod. Ich bin weit her gewandert und bin müde."

Bald war der Tisch gedeckt und die Mutter bot dem Fremden gerne an, was die Vorräte ihrer indischen Wohnung ihr ermöglichten. Er griff gern zu, erlabte sich aber am allermeisten an der Milch. Nach beendeter Mahlzeit fing er an von seinem „Tagewerk" zu reden.

„Ich habe die Dörfer und zerstreuten Hütten hier auf den Bergen besucht, und aus diesem Buche (er hob eine kleine Bibel hervor) habe ich den Leuten von Jesu, dem mächtigen Erretter, erzählt. Ich habe ihnen gesagt, was Er für mich gethan hat, für mich, einen armen Sünder, der aber begnadigt worden ist."

Sein Antlitz glühte vor Freude und Frieden, als er von dem Herrn Jesus Christus und seiner Liebe sprach.

Während des Gespräches hatte ihn Elisabeth voll Verwunderung und Ehrfurcht angeschaut. Solch einen Mann hatte sie noch nie gesehen. Sie fühlte sich zu ihm hingezogen und dachte immer nur: Wer mag er wohl sein? Wieder schien er ihre Gedanken gelesen zu haben, denn er rief:

„Komm' zu mir, mein Kind, und sage mir deinen Namen, dann will ich dir auch den meinigen sagen."

„Ich heiße Elisabeth", sagte das Kind.

„Und ich heiße Samuel Hebich" versetzte er. „Du wirst dich doch nicht vor mir fürchten?"

„Ich will versuchen mich nicht zu fürchten", sagte sie treuherzig, aber seine ganze seltsame Erscheinung, sein mächtiger Bart und sein massiver, eicherner Stecken schienen der Vertraulichkeit etwas im Wege zu sein.

„Und du hast also noch einen kleinen Bruder? Wie alt ist er?"

„Er ist noch ein ganz kleines Kind und wird nun eben zu Bette gebracht."

„Bring ihn her!" war die Antwort, die keine Einwendung aufkommen ließ. Elisabeth ging.

Etwas unwillig brachte die Wärterin den schläfrigen, kleinen Jungen herunter. Er klammerte sich an sie; aber es half ihm nichts. Zwei starke Arme umfaßten ihn und bald befand er sich auf dem Schooß des Fremdlings. Als der Kleine des unbekannten Gesichtes gewahr wurde, brach er in lautes Weinen aus und strampelte mit den Beinchen um loszukommen. Aber er wurde festgehalten. Bald fing unser seltsamer Gast an, leise zu singen, eine sanfte, liebliche Melodie, wie ein Schlummerlied. Der Knabe war gefesselt und alle Furcht entwich. Bald ruhte die kleine Hand zuversichtlich auf der starken Schulter; das Kind war ganz zu Hause.

Nun brachte man die Lampe; der Junge war verabschiedet worden, und auch Elisabeths Schlafzeit war gekommen. Da sagte Herr Hebich: „Darf ich bitten, daß die kleine Tochter noch ein wenig aufbleibe. Wir wollen noch zusammrn aus der Bibel lesen. O, die Bibel ist ein köstliches Buch!"

Er las und erklärte, und Elisabeth saß still neben ihm und suchte aufzumerken. Allein der Schlaf wollte sich doch geltend machen, und er brauchte viele Worte, die sie gar nicht verstand.

Plötzlich schaute der Fremde sie an, bemerkte wohl ihre Müdigkeit und las mit erhöhter Stimme Matth. 11, 12: „Das Himmelreich leidet Gewalt; und die Gewalt thun, die reißen es an sich. — Verstehst du das, Elisabeth. Du mußt es auch verstehen lernen!"

Damit zog er ein langes Bleistift aus der großen Rocktasche und sagte: „Sieh, das schenke ich dir. Nimm es! Möchtest du es nicht gerne haben?"

Das kleine Mädchen erfaßte das Bleistift, aber er ließ es nicht los.

„Nimm es!" sagte er wieder, „es ist dein".

Aber die Aufgabe war schwierig. Sie zog immer kräftiger, aber die Hand, die das Bleistift hielt, war stärker, als die ihrige. Elisabeth ließ es gehen; es schien ihr unerreichbar.

„Nein, nein!" rief er, „**Festhalten**, noch stärker ziehen!"

Endlich ließ der Druck nach, und das Bleistift war in ihrem Besitz.

„Nun darfst du es auch behalten," sagte er, „ja, es ist dein. Denke daran: So mußt du auch das Reich Gottes annehmen. Der HErr giebt es, aber nicht denen, denen es gleichgültig ist. Denke daran: Die Gewalt thun, reißen es an sich. Ah, es ist des Festhaltens wert!"

* * *

Niemals hat das kleine Mädchen jenes wichtige Wort und das einfache Gleichnis vergessen. Mehr als einmal hat es im späteren Leben in entscheidenden Momenten daran gedacht, und sich dadurch anspornen lassen, auszuharren und nicht müde zu werden im Bitten, Suchen und Anklopfen.

Es ist hier nicht der Ort des weiteren zu erzählen, was Missionar Hebich während seines fünfundzwanzigjährigen Aufenthaltes in Indien und hernach in seiner Heimat gewirkt hat. Das Andenken dieses Gerechten ist dort und hier in großem Segen geblieben und Vielen hat er durch seine ernsten, bestimmten Fragen zur Klarheit über sich selbst und durch seine lautere Verkündigung des Evangeliums zum Glauben geholfen. Am 18. Mai 1868 ist er voller Freude heimgegangen zu seinem HErrn, dem er hienieden treu gedient hat.

Zum 31. Oktober.

Es hatt' der Feind mit stolzem Mut
Der Wahrheit widerstanden,
Hatt' Gottes Wort, das edle Gut,
Gelegt in Klosterbanden.
Da hat der HErr sich einen Mann
Gewählt zu seinem Knechte,
Der trug das Banner frisch voran
Im Kampf um Gottes Rechte.
Er sang trotz aller Feinde Spott:
Ein' feste Burg ist unser Gott!

Das ist der Kirche Waff' und Wehr'
Von Alters her gewesen,
Nicht Schwert und Schild, nicht Helm und Speer
Hat sie zum Schutz erlesen;
Sie ging in Schmach und Niedrigkeit
Durch Trübsal und Gedränge,
Und dennoch überwindend weit
Der Feinde stolze Menge.
Was sollt' ihr thun die wilde Rott?
Ein' feste Burg ist unser Gott!

O Volk des HErrn! Schau immerdar
Auf deinen Siegesfürsten.
Noch lebt der Feind und seine Schar,
Nach deinem Blut sie dürsten.
Doch Gott lebt auch, es bleibt sein Wort,
Er herrscht auf festem Throne;
Dich fället nicht der Hölle Pfort',
Es wartet dein die Krone.
D'rum halte aus in Kampf und Not:
Ein' feste Burg ist unser Gott!

D. R.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

Außerordentlich schön ist der verflossene Monat gewesen, besonders schön auf den Bergen, wo die klare Luft die Aussicht in die Ferne ermöglichte. Dieses hatten auch wir zu genießen und mit uns viele liebe Besuche, die in den sonnigen, warmen Herbsttagen unsern Berg bestiegen. Ist es nicht als ob die **Schönheit**, mit welcher der Schöpfer die Natur begabt hat, ein Beweis seiner Freundlichkeit wäre, eine Predigt von dem väterlichen Wohlwollen, womit Er seine Menschenkinder gern erfreut? Zeigt Er uns je und je in den Werken seiner Hand seine große Macht und Stärke, seine Weisheit und Fürsorge, so wollen wir uns auch freuen, wenn wir in denselben einen Spiegel seiner Lieblichkeit erblicken; mit dem seligen Liederdichter Spitta sagen wir:

Ist am Schemel seiner Füße
Und am Thron schon solcher Schein:
O was muß an seinem Herzen
Erst für Glanz und Wonne sein!

Und mit diesem Gedanken verbindet sich noch ein anderer, der im 90. Psalm seinen Ausdruck findet, wo es nach der Zürcher Übersetzung heißt: „Laß an Deinen Knechten Dein Werk erscheinen, und Deine Herrlichkeit an ihren Kindern. Und die Lieblichkeit des HErrn, unsers Gottes, sei über uns. Fördere das Werk unserer Hände bei uns, ja fördere das Werk unserer Hände."

Unter den Freunden, die in den vergangenen Wochen uns mit ihrem Besuch erfreuten, nennen wir den greisen Knecht des HErrn, Georg Müller von Bristol, der am 8. Oktober zu uns kam und eine Ansprache an die versammelte Hausgemeinde richtete. Einige Aufzeichnungen über diese Rede voll schlichter Weisheit und väterlicher Liebe finden sich auf den ersten Seiten dieses Heftes. — Freundlich verabschiedete sich der 85jährige, noch immer rüstige Greis von der Brüderschar mit den Worten: „Wir sehen uns im Himmel wieder."

Im Übrigen ging alles in gewohnter Ordnung und Stille seinen Gang. Der HErr hat uns vor ernster Krankheit bewahrt und mit Freuden konnten Tag für Tag die Lektionen gegeben und genommen werden. Es liegt den Zöglingen daran, diese Zeit des Sammelns und Lernens recht auszunützen, wozu sie auch durch die Briefe der ausgetretenen, in der Arbeit stehenden Brüder immer wieder ermahnt werden. Wir wissen aber, wo die eigentliche Rüstkammer des Christen ist. Auf den Knieen, im Umgang des Gebets mit dem HErrn und seinem Wort, da allein empfängt der Streiter Jesu Christi die innere Kraft, die er bedarf, um für seines HErrn Sache siegreich einzustehen.

Eingegangene Briefe von unseren Brüdern.

Vom 10. September bis 10. Oktober sind bei uns eingegangen Briefe von nachstehenden ehemaligen Zöglingen unseres Hauses: Grau, Wien; Scheuerle, Parkton, Neb.; Surer, Romanshorn; Müller, Männedorf; Rubin, La Chaux-de-fonds; Hofmann, Ilshofen; Moschberger, Kirchleerau; Grandliénard, New York; Szidat, Insterburg; Dedeleit, Memel; Buchmann, Weinberg bei Marinpol am Azow'schen Meer; Schinzel, Schochersweil; Scholten, Kamerun; Bläser, Effegg; Fritz, Kehl; Aepler, Mehasha, Wiskonsin; Schmid, Hallau; Hauser-Frauenfeld; Nachtigal, Heiligenbeil; Spörri; Rämismühle; Papke, Berlin; Rellstab, Neftenbach; Krumm, Neu-Hoffnung; Motzkus, Elbing, Storck, Alt-Jankovce; Wisotzky, Memel; Busse, Selisle; S. Frank, Schönbühl; Härdle und Szillat, Lich; Traub, Rafz; Spittler, Auvernier; A. Weisser, Mattweil; Wäckerling, St. Imier; Dziewas, Pinneberg; Krähenbühl, Tessin.

Im HErrn geliebte Brüder!

Wie Ihr sehet, fange ich an, im Anschluß an die Nachrichten aus der Anstalt, monatlich unserem Boten ein Verzeichnis anzuvertrauen aller Briefe, die von ehemaligen Zöglingen eingetroffen sind. Ich will versuchen, wo es angeht, auch kurze Antworten dazu zu schreiben. Daß es mir nicht möglich ist, alle Briefe zu beantworten, werden die lieben

Brüder wohl begreifen. Die meisten Eurer Briefe werden in der Samstags-Stunde der Hausgemeinde vorgelesen, und es wird dann auch jedes Mal für die Betreffenden und ihre Arbeitsfelder ernstlich gebetet. Es wird auch jedes Bruders an seinem Geburtstage vor dem HErrn gedacht. Wo ein Brief eine Frage enthält oder einer Antwort bedarf, so soll dieselbe, mit möglichster Beförderung gegeben werden. Wo dieses aber nicht der Fall ist, steht der Glaubensbote ein, der vom Mutterhause ausgeht, und das Band der Gemeinschaft vermittelt.

In den Antworten werde ich jedes Mal nur den Anfangsbuchstaben des Familiennamens und den des Wohnortes vorsetzen. Da das Manuskript immer am 10. eines Monats in die Buchdruckerei gegeben wird, so geht unser Verzeichnis vom 10. eines Monats bis zum 10. des nächsten.

Mit dem Gruß der Liebe in Christo Jesu Euer verbundener

C. H. R.

An **S.** in **P.** Es freut mich, wenn Brüder, die, wie Du, schon lange in der Arbeit stehen, von dem nachhaltigen Segen sprechen, den sie während ihrer Anstaltszeit empfangen haben. Die Erfahrung des Apostels Paulus: „Wenn ich schwach bin, so bin ich stark" und: „Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christus", ist eine der heilsamsten und seligsten, die ein Nachfolger des Herrn Jesu machen kann. Deshalb stimme ich von ganzem Herzen mit Dir überein, daß, wenn wir einmal ankommen in die obere Heimat, wir gemeinsam dem Lamme alle Ehre geben werden. Es wäre allerdings schön gewesen, wenn Du und noch viele Brüder aus Amerika mit Dir an der Jubiläumsfeier hätten teilnehmen können, und Du uns selbst hättest mitteilen können, wie das Wort des alten Vater Spittler: „Lieber sterben, als untreu werden!" Dir unverwischlich ins Herz gedrungen ist.

An **F.** in **C.** Dein Brief, den ich vor versammelter Hausgemeinde gelesen habe, hat Alle erfrischt und erfreut. Er klang wie ein Lied im Höheren Chor. Du nennst das einen Grund ewiger Freude, was im Blick auf das innere geistige Leben für die oft noch schwachen Jünglinge, während ihres Aufenthaltes auf St. Chrischona, gethan wird. Es ist dies eine Mahnung an Alle, die hier wohnen, besonders aber an die Vorsteher und Lehrer, in der wahren Geistesausrüstung ihres Amtes zu walten. Herzlich bist Du mit den lieben Deinigen eingeladen, die Eben-Ezer-Halle einmal zu begrüßen.

An **H.** in **H.** Es hätte uns herzlich gefreut, wenn auch R... land einen Vertreter zu unserm Jubiläum gesandt hätte. Es freuen uns aber auch die Briefe voll Teilnahme, die wir erhalten. Es war uns sehr lieb, zu vernehmen, daß Du gebeten worden bist, Deine ganze Zeit und Kraft der Verkündigung des Evangeliums zu widmen. Wir begleiten Dich auf Deinen Predigtreisen mit unsern Gebeten. Dein Brief wird im Glaubensboten erscheinen.

An **K.** in **G.** Briefe von Brüdern aus der Ferne sind uns immer willkommen. Wenn einer lange nicht geschrieben hat, so entsteht bei mir eine stille Sehnsucht nach einem Lebenszeichen. Du stehst vor wichtigen Entscheidungen; lasse Dich nach Ps. 32, 8 vom HErrn leiten. Nur keine eigenen Pläne und Wege, oder vorschnelles Handeln, es thut nachher wehe. In unsern Gegenden ist es für Männer mit Familie oft etwas schwer, das passende zu finden. Wenn man aber dem HErrn nach- und nicht vorgegangen ist, dann geht es nach Ps. 23.

An **S.** in **St. P.** Es ist Treue und Liebe des HErrn, wenn Er uns, wie Du schreibst, tief in die Demut einführt, denn Demut will sagen: Mut und Glaube bewahren in niedrigen und drückenden Verhältnissen. Mit schwierigen Elementen in einer Gemeinde bedarf es einer besonderen Weisheit und Geduld. Geduld heißt: Darinnen, und oft auch darunter bleiben im Geiste der Liebe, bis sich der Ausweg bahnt. Wir wollen fortfahren, Deiner vor dem HErrn zu gedenken.

An **O.** in **P.** Herzlichen Dank für Deinen Gruß, der uns wohl gethan hat. Ich stimme von Herzen mit Dir überein, wenn Du schreibst: „Fragt man mich: Wie geht es Dir, so kann ich am kürzesten und besten antworten, wenn ich sage: **es geht biblisch**. Wie es den lieben Alten gegangen, so geht es mir: Durch gute und böse Gerüchte, durch Kampf zum Sieg, durch Verleugnen zum Genuß, durch Kreuz zur Krone."

Aus Kamerun.

Kamerun, den 23. Juli 1890.

Meine teuren Freunde!

Ein Telegramm und ein Bericht an unsere geehrte Komitee ist diesen Zeilen bereits vorausgegangen mit der betrübenden Nachricht, daß die Kamerun-Mission schon wieder in tiefe Trauer versetzt worden ist, welche diesmal auch besonders die liebe St. Chrischona angeht.

„Mein Weg ist nicht verfehlt!"

ist ein letzter Ausspruch unseres geliebten Bruders, meines nun selig vollendeten Freun-

des **Karl Wilh. Arntz**, der in der Nacht auf den 18. Juli nach 17tägigem Leiden von seinem so treu geliebten Herrn Jesu in die himmlische Heimat geführt wurde. Obiger Ausspruch mag an sich schon manchem eine Predigt sein; aber ich hebe ihn deshalb hier gerne hervor, damit er dem zweifelhaften „wenn" oder „wäre" entgegen stehe, welches sonst viele Herzen seiner Lieben beunruhigen möchte. Weiß ich doch sehr wohl, wie man an verschiedenen Orten daheim, besonders aber in seiner speziellen Heimat, den lieben, sel. Bruder Arntz für fast unentbehrlich gehalten hat, und daß vielerseits sein Hinausziehen zu den Heiden, besonders in das mörderische Klima West-Afrikas, nur schwer verstanden wurde. Daher fürchte ich, es möchten viele zweifelnd sagen, wenn sie hören, daß seinem Wirken schon so bald ein Ziel gesteckt wurde: „Der Weg war verfehlt!" Solchen entgegnet der liebe Br. Arntz nun selber noch, daß dem nicht so sei, mit den Worten, damit er auch seine liebe Frau zu trösten suchte: „Mein Weg ist nicht verfehlt!" Und was die kurze Frist seiner Arbeitszeit in Kamerun betrifft, so empfinden wir hier draußen den schmerzlichen Verlust ja wohl am allertiefsten, daß der Posten, auf dem er trotz seiner großen körperlichen Schwachheit doch im Segen wirkte, so bald verwaist ist. Wir müssen es hier in Kamerun auch in besonderer Weise lernen, unter den verborgenen Führungen Gottes stille zu sein, wenn gerade die besten Werkzeuge eins ums andere abberufen werden. Aber der HErr wird auch unter diesem Volke seine Heils- und Reichssache hinauszuführen wissen nach seinem weisen Plane und auf wunderbarem Wege. Sein Name sei gelobt!

Was im übrigen die Wirksamkeit des l. sel. Br. Arntz betrifft, so beschränkt sich dieselbe ja auch nicht nur auf die Zeit, welche er in Kamerun verlebt, sondern der Beginn seiner segensreichen Thätigkeit für den HErrn datiert viel weiter zurück. Von der Zeit seiner Bekehrung, um Ostern 1876, hat der HErr ihn für viele zum Segen gesetzt. In weiten Kreisen seiner speziellen Heimat, dann in Wesel als Soldat, in Luisendorf an der holländischen Grenze, in Süddeutschland und in der Schweiz, sowie auch während seines Aufenthaltes in England, überall sind lebendige Zeugnisse von seinem Leben und Wirken zu finden. Gerade dieser Erfolg seiner Arbeit gab manchen Anlaß zu glauben, für ihn sei es angezeigt, in der Heimat, in der inneren Mission zu wirken; er selber aber sahe darin seine Berufung, ein Prediger des Evangeliums unter den Heiden zu sein, bestätigt, und nichts und niemand konnte ihn eines andern überzeugen. Es stand ihm fest, er müsse zu den Heiden ziehen. Der Weg führte durch manche Probe; die ganze Zeit der Vorbereitung war eine Prüfungszeit; wenn seinen Freund, der sich in gleicher Lage mit ihm befand, oft die Zweifel anfechten wollten, ob der Weg auch zum Ziele führen möchte, so war er ihm stets ein Halt, wenn er in seinem kindlichen Glauben an Gottes Führung sagte: „Ist ein Schritt Licht denn nicht genug!" Und wie groß war endlich die Freude, als durch den Eintritt in die Basler Mission, wohin sich so oft der Blick gewandt hatte, alle Fragen zum Schweigen gebracht wurden; denn dieser Weg erschien ihm wie seinem Freunde in mancher Beziehung der nächste und natürlichste zu sein, und sie erkannten deutlich die Fügung Gottes, als dieser Weg sich ihnen ohne jegliches Dazuthun öffnete.

So zogen wir denn im Oktober 1888 zusammen mit Bruder Bastian freudig und getrost hinaus nach Kamerun im Namen dessen, der uns erkauft und der unsere Wege bis zum Ziele gemessen hat. Das Klima machte sich bald geltend, auch unter uns dreien. Als ich drei Monate nach unserer Ankunft in Kamerun meinen lieben Freund Arntz hier auf der Station Bethel wieder sah, fand ich ihn vom Fieber bereits derart zugerichtet, daß ich ihn kaum wieder erkannte. Er erholte sich dann langsam, aber nicht völlig von dieser ersten, schweren Fieberkrankheit, der er beinahe erlegen wäre. Appetitlosigkeit und Schwäche war ihm eine stete Plage, von Zeit zu Zeit stellten sich leichtere Fieberanfälle ein, dazu war die Arbeit, in der er stand, sehr schwierig. Trotz allem

freute er sich stets in Kamerun zu sein, und oft sagte oder schrieb er mir: „Hier ist unser Platz!" Im August und September vorigen Jahres wurde er wieder sehr vom Fieber heimgesucht, so daß er etwa sechs Wochen im Bett sein mußte; er erholte sich aber wieder und fühlte sich bis zur Ankunft seiner lieben Braut Ende Oktober wieder ziemlich wohl. Von der Zeit an ging es ihm zusehends besser, obschon ihm die neue Station Bonaberi, welche er dann bezog, viel Arbeit bot. Als aber zwei Monate später am 5. Januar dieses Jahres Br. Bastian so unerwartet schnell vom Gallenfieber aus seiner gesegneten Arbeit an der Mittelschule weggerafft wurde, so nahm dieser Schlag den l. Br. Arntz sehr mit, und von da an stellten sich die Fieberanfälle wieder häufiger bei ihm ein. Nur mühsam konnte er oft seine Arbeit thun, wiewohl dieselbe ihm dadurch sehr erleichtert war, daß er bei allem Leid doch die Sprache so schnell erlernt hatte; er predigte schon seit längerer Zeit in der Nativsprache.

Im April d. J. wurde durch die Heimkehr von Br. Munz meine Versetzung von Viktoria nach Bethel nötig, und seither bot sich uns manche Gelegenheit, einander zu sehen und unsere alte Freundschaft zu genießen, denn die Station Bonaberi liegt nur etwa $^5/_4$ Std. von Bethel entfernt, auf der andern (nördl.) Seite des Flusses. So fuhr ich am Sonntag den 15. Juni nach der Predigt auch hinüber, um den l. Geschwistern Arntz für ohngefähr 3 Wochen „Adieu!" zu sagen, weil ich eine Reise ins Gebirge und nach Viktoria machen mußte. Obschon wir uns in jener Zeit oft gesehen hatten, so freute sich mein l. Freund an diesem Nachmittag doch ganz außergewöhnlich über meinen Besuch. Er war eben von einer seiner Filialen zurückgekehrt, wo er getauft und gepredigt hatte. Müde und kraftlos, wie er überhaupt war, lehnte er sich an meine Schulter und sagte so seelenvergnügt: „O, wie freue ich mich, dich meinen lieben alten Freund noch einmal zu haben." Als ich ihm dann etwas von meiner Sorge, die ich um ihn hätte, verstehen ließ, und als er sah, daß seine liebe Frau um ihn weinte, so sagte er: „Ach, laßt uns den HErrn nicht durch Kleinglauben betrüben, wir stehen in Gottes Hand, und Er macht alles wohl." Dann stand er auf, ging ans Harmonium und spielte das Lied:

Meines Herzens reinste Freude
Ist nur die, Daß ich nie
Mich von Jesu scheide!
Daß ich Ihn durch Glauben ehre,
Jederzeit Hocherfreut
Seine Stimme höre.

Mit besonderem Nachdruck spielte er Vers 3 und 5:

Ja, er kennt die Leidensstunden;
Größern Schmerz, Als sein Herz
Hat kein Herz empfunden.
Darum blickt, wenn seiner Brüder
Einer weint, Unser Freund
Mitleidsvoll hernieder.

Jesu, treuster Freund von allen!
Mit dir will Froh und still
Ich durchs Leben wallen.
Auch der Tod kann mich nicht schrecken;
Lebensfürst, Ja, du wirst
Einst mich auferwecken.

Uns beide, seine l. Frau und mich, bat er, zu singen, was natürlich sehr gerne geschah. Wir beteten noch zusammen und dann mußte ich mich verabschieden; noch einmal umarmten wir uns und dann stieg ich ins Boot und fuhr nach Bethel zurück. Am folgenden Morgen reiste ich ab, aber meinen teuergeliebten Freund sollte ich nicht wiedersehen!

Meine Reise ging schlecht von statten, weil es Regenzeit war; durch das unaufhörliche Schütten war ich eine ganze Woche in einer Hütte eingesperrt. Am 1. Juli, auf dem Wege von Buea nach Viktoria, habe ich im Regen und im Gewässer, durch welches mein Weg führte, Unsägliches ausgestanden, aber es durfte mir weiter nicht schaden; ich kam glücklich nach Viktoria. Hieher kam mir dann die Nachricht, Bruder Arntz habe am 1. Juli Gallenfieber bekommen und ich möchte mich umgehend nach Kamerun zurückbegeben. Nun hatte ich aber in Viktoria Br. Bizer auch am Fieber krank darniederliegend vorgefunden, und er hatte niemand um sich als seine Frau, dazu sehr viel Arbeit. Darum

blieb mir absolut keine andere Wahl, als in Viktoria den Verlauf von Br. Bizers Krankheit abzuwarten; in die Pflege des l. Br. Arntz konnten sich mehrere Brüder von Bethel aus teilen, auch bemerkte man mir, die Krisis, welche gewöhnlich am dritten Tage eintritt, sei überstanden und es scheine, Br. Arntz werde das Fieber überstehen. Dies gab mir einige Hoffnung, meinen l. Freund noch zu sehen. Am 18. Juli konnte ich's dann endlich wagen, Viktoria zu verlassen, und als ich an diesem Tage abends 7 Uhr hier ankam, fand ich den frischen Grabeshügel, darunter mein teurer Freund seit zwei Stunden ruhte. — Seine l. Frau und die Brüder erzählten mir, wie er so selig heimgegangen sei, ohne besondern Kampf und Not. Aber für mich war es furchtbar schwer, daß ich nicht einige Stunden früher eingetroffen war, um ihn vor seinem Abscheiden noch einmal zu sehen! O, solche Freunde sind auf Erden rar, wie er mir ein Freund gewesen. Von seltener Innigkeit und Festigkeit war das Liebesband, damit er mich seit zehn Jahren umschlungen hielt; nun hat es der HErr gelöst, der es einst in seiner Liebe geknüpft hatte. Besonders schwer ist es aber für seine Frau, daß sie so bald allein gelassen wurde; ihr Schmerz über den Verlust ihres geliebten Gatten war zu groß, als daß sie sich hätte trösten lassen. Man hatte nämlich bereits Vorbereitungen getroffen, daß sie mit ihrem kranken Gatten am 18. Juli eingeschifft werden sollte, nach Europa zu reisen, aber der HErr wollte es anders. Er nahm seinen müden Knecht wenige Stunden vorher in sein himmlisches Vaterhaus. Mit welchem Schmerz die liebe Schwester Arntz sich dann allein einschiffte, läßt sich denken. Bis Ende August wird sie, sofern sie eine gute Reise hat, in ihrer Heimat als tiefbetrübte Witwe eintreffen, wo sie vor 11 Monaten als frohe Braut auszog. Möge der HErr sie trösten und stärken und stille machen, daß sie sich bald in seine wunderbaren und verborgenen Wege schicken könne. Und nicht allein sie, sondern alle seine lieben Angehörigen und Freunde mögen reichlich Trost finden in der gewissen Hoffnung, den lieben Gatten, Sohn und Bruder vor Gottes Throne wieder zu sehen in ungetrübten Freuden, wenn auch wir hienieden unsern Lauf beschließen dürfen mit den Worten: „Mein Weg ist nicht verfehlt!"

Station und Arbeitsfeld hat mein lieber Freund mir gleichsam als ein Erbteil hinterlassen, da ich einstweilen in die Lücke treten soll; gewiß hat er mir eine gesegnete Arbeit angebahnt. Es liegt mir nun sehr nahe, mir eine doppelte Arbeitsfrist vom HErrn zu erbeten, denn das Volk und Land, wo mein treuer Freund begraben liegt, soll mir doppelt lieb und teuer sein.

In gesundheitlicher Beziehung ist es mir verhältnismäßig recht gut ergangen; ich stehe mit großer Lust und Freudigkeit im Werke und freue mich von Herzen, so vielen Heiden das teure Evangelium predigen zu dürfen. Möge es ferner so sein zum Heile vieler Seelen. Bis Ende September erwarte ich meine liebe Braut und bitte die lieben Brüder und Freunde, ferner unserer wie des ganzen Missionswerkes in Kamerun liebend und fürbittend gedenken zu wollen. Mit herzlichem brüderlichem Gruß

Euer in Christo verbundener

A. Scholten.

Obigem Brief fügen wir nur wenige Notizen über den Lebensgang unseres heimgegangenen Bruders bei. Carl Wilh. Arntz wurde geboren am 30. November 1859 in Emminghausen bei Dabringhausen, Rhein-Preußen, als Sohn eines Landwirts. Nach vollendeter Schulzeit arbeitete er auf dem väterlichen Gute mit kindlicher Treue und großem Fleiße. In seinem Anmeldungsgesuch schreibt er: „In jenen stillen Jahren ging der HErr und Hirte, der seine Schafe sucht, auch mir nach, bis ich am Ende meines siebzehnten Jahres — in dem Jahre, da unsere liebe Mutter heimging — nicht länger widerstehen konnte und **Ihn**, da jeglicher Halt der eigenen Gerechtigkeit verschwand, als den ewigen Felsen ergreifen lernte. Was ich seither in seiner Schule gelernt habe, kann ich in Kürze zusammen fassen:

Deine Güte und Erbarmen
Träget mich, den schwachen Armen;
Meine Sünden, meine Schuld
Tilget täglich Deine Huld.
Meine Freude und Verlangen
Ist: Dir ewig anzuhangen,
Dir zu dienen, dann zu geh'n
Heim zu Deinen lichten Höh'n."

Was er sich gewünscht und erbeten, ist ihm geworden. Seine Augen sahen auf den HErrn, darum glitten seine Tritte nicht und in seltenem Maße durfte er, wie in dem Briefe Br. Scholten's angedeutet wird, unter seiner Umgebung als ein Salz und Licht den HErrn preisen. Dies trat namentlich zu Tage während seiner Militärzeit. In Wesel, wo er am längsten weilte, und wo er sich in enger Freundschaft mit Br. Scholten verband, gesellten sich den beiden christlichen Soldaten noch andere zu, um gemeinschaftlich das Wort Gottes zu betrachten und die Kniee im Gebet zu beugen. Da haben sie oft die Nähe ihres Heilandes in herrlicher Weise erfahren und sich Ihm zu seinem Dienst rückhaltslos ergeben. Noch von Wesel aus meldeten sich die Freunde auf St. Chrischona und traten im Herbst 1883 hier ein. Da sie sich in ganz bestimmter Weise zum Dienst unter den Heiden berufen fühlten, so gingen ihre und unsere Blicke hauptsächlich nach dem Gallalande, wo damals noch zwei Missionare in Balli standen. Wir freuten uns, nach absolviertem Kurs die Brüder dorthin senden zu können. Allein schon zwei Jahre später wurde die Gallamission durch den König von Abyssinien gewaltsam aufgehoben und somit der Glaube unserer Brüder geprüft.

In der festen Überzeugung, daß der HErr, der alle Gewalt hat im Himmel und auf Erden, auch den Lebensgang dieser seiner jungen Diener nach seinem Rat und Willen leiten würde, sandten wir sie zunächst auf einige Monate nach England, wo sie im Hause des Herrn Grattan Guineß gastliche Aufnahme fanden, die englische Sprache erlernten und reichliche Gelegenheit hatten, unter ihren Landsleuten in der großen Weltstadt Jesum, den Gekreuzigten, zu verkündigen.

Nach ihrer Rückkehr nach Basel im Juni 1888 wurde es dem Komite der Pilgermission klar, daß nachdem sich nicht in besondrer Weise eine Thür geöffnet hatte, es das nächstliegende sei, der Basler Missionsgesellschaft den Vorschlag zu machen, die Brüder in ihren Dienst und Verband zu nehmen. Da fanden wir gebahnte Wege. Das Komite nahm die Brüder auf und nach kurzem Aufenthalt im Missionshaus wurden sie Anfangs September abgeordnet, um in Kamerun das Evangelium den Heiden zu predigen. Br. Arntz ahnte wohl, daß seine Arbeitszeit eine kurze sein würde, und sprach es aus, daß er sein Los als ein liebliches betrachte: „Ist doch diese Station die nächste beim Himmel."

In Nagold wurde Arntz mit seinem Freund Scholten von Herrn Dekan Schott ordiniert, und bald darauf traten die Brüder ihre Reise nach Kamerun an. Über die Wirksamkeit unsers lieben Bruders in jenem Lande fehlen uns die genauen Angaben; was sein Freund darüber sagt ist uns genug. In seinem letzten an uns gerichteten Brief schrieb Arntz: „Um allem, was einem hier entgegen tritt gegenüber stehen zu können, bedarf es kindlichen, felsenfesten Glauben, damit man zum Fieber sagen kann: ‚Ich stehe in Gottes Hand;' zum Fürsten und zu den Mächten der Finsternis: ‚Geht, ich bin erlöst!' — Doch diesen Glauben schenkt der HErr, nach Bedarf **und Glauben**. Er macht das Herz so still, ergeben und froh, daß man an dem Jesusherzen ausruhen und ausrufen kann: ‚Ich habe alles, denn ich habe Dich! — Läßest Du mich leiden, so leide ich; läßest Du mich wirken, so wirke ich; holst Du mich heim, so folge ich. — Nur, o HErr, **rette dies Volk!**'"

Nun hat ihn der HErr geholt und er ist dem Rufe willig gefolgt. Er ist heimgegangen, aber seine Werke folgen ihm nach und seine Gebete werden gewißlich Erhörung finden. Der HErr segne die Mission in Kamerun und nehme sich viele dieser theuer erkauften Seelen zu einem Lohn seiner Schmerzen.

Personal-Nachricht.

Geburt.

Am 9. Okt. den Geschw. Motzkus in Elbing ein Töchterlein (Lydia).

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

13. Band. — Nr. 12.

Im Advent.

Wir stehen wieder am Beginn des Kirchenjahrs. Der erste Advent-Sonntag mit seiner Freudenbotschaft: **Er kommt!** mahnt Groß und Klein an das herannahende Christfest. Die Augen der Kinder erglänzen; sollten unsere Herzen nicht auch freudig schlagen?

An ein dreifaches Kommen des HErrn mahnt uns diese Adventszeit. **Der HErr ist gekommen** in Niedrigkeit und Knechtsgestalt, als ein Kindlein in Bethlehem geboren, um das von Ewigkeit her beschlossene Erlösungswerk hienieden auszuführen. **Der HErr wird kommen** in großer Kraft und Herrlichkeit, um seine Erlösten einzuführen zum Abendmahl der Hochzeit des Lammes und als König zu richten diejenigen, die seine Gnade verschmäht und sich zu seinen Feinden aufgeworfen haben. Und zwischen diesen beiden sichtbaren Erscheinungen heißt es auch: **Der HErr kommt;** ungesehen, aber gewaltig wirkend durch seinen heiligen Geist, wird Er geboren in den Herzen derjenigen, die Ihn aufnehmen und bereitet sie zu auf den Tag seiner Offenbarung. Auf diesem Kommen in die Herzen der Seinen lasset uns einige Augenblicke mit Gebet und innerer Sammlung verweilen.

Er kam in sein Eigentum und die Seinigen nahmen ihn nicht auf. Wie viele Ihn aber aufnahmen, denen gab Er Macht Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben (Joh. 1, 11. 12).

Was hier in der Vergangenheit geschrieben ist, geschieht noch in der Gegenwart. Der HErr kommt in sein Eigentum. Auf mannigfache Weise naht Er sich dem Volk, das sein Eigentum genannt werden kann, das seinen Namen trägt, sein Wort kennt und hört. Er kommt in sein Eigentum, aber — jetzt wie damals — wird Er von dem großen Haufen nicht aufgenommen. Jetzt wie damals sind es hier Einzelne und dort Einzelne, die Ihn aufnehmen und denen Er Macht gibt Gottes Kinder zu werden. Wir stehen hier an einem Felsenwort, an einem Prüfstein unseres Glaubens, an einem Ausspruch unseres Herrn Jesu Christi, der wie ein helles Licht uns nicht nur zeigen kann wo wir stehen, sondern auch den Weg uns weist, wie wir Gotteskinder werden können.

1. Was heißt es Jesum Christum aufnehmen?

Der Text ergänzt sich selbst: die Ihn aufnehmen, das sind „die an seinen Namen glauben". Wenn ich einfach von ganzem Herzen mich dem gekreuzigten und nun erhöhten Heiland anvertraue; wenn ich es von ganzer Seele glaube: alles was Er durch sein Leiden und Sterben der Menschheit erworben hat, hat Er auch mir erworben; wenn ich Gott die Ehre gebe und sein Wort als die ewige Wahrheit annehme und mit herzlicher Dankbarkeit mich auf dasselbe verlasse, so habe ich Jesum angenommen und glaube an seinen Namen. Ein ähnliches Wort findet sich im ersten Johannisbrief: „Wer

da glaubet, daß Jesus sei der Christ, der ist von Gott geboren" (1 Joh. 5, 1). Wer den Herrn Jesum Christum zu seinem von Gott gesalbten Priester und König annimmt, gesalbt um ihn zu versöhnen mit Gott, und ihn zu regieren in seinem irdischen Leben, der ist von Gott geboren. Dies muß allerdings eine Herzenssache sein. Der Hirte kennt die Schafe und die Schafe kennen Ihn. Er ruft sie und sie folgen Ihm. Es ist ein täglicher, lebendiger Verkehr zwischen ihnen. Der Heiland und der Sünder sind in gegenseitige Berührung getreten. Wer Jesum angenommen hat, der weiß es, daß er dadurch die Gabe aller Gaben bekommen hat und hat Freude und Frieden.

Ein armer, unwissender Jüngling lag am Sterben. Er hatte wenig vom Evangelium gehört und sich um Gott nicht bekümmert. Nun aber traf ihn ein Strahl göttlichen Lichts, offenbarte ihm seine Sündhaftigkeit und weckte in ihm Angst und Schmerzen. Ein Stadtmissionar, der des Weges kam, hörte sein angstvolles Stöhnen, trat ein und fragte den Kranken, was ihm fehle: „O", sagte dieser, „ich bin verloren, verloren! Ich werde bald sterben und dann gehe ich verloren." Dabei weinte er bitterlich. — Hier war es gut Evangelium verkünden. Der Stadtmissionar sprach langsam und deutlich: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß Er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, **nicht verloren werden,** sondern das ewige Leben haben." Rasch richtete sich der Jüngling auf. „Ist das wahr? O, wie bin ich so froh!" rief er, „Das habe ich ja nicht gewußt. Nun brauche ich ja nicht verloren zu gehen!" Er nahm die Botschaft des Heils an als ein Kind, glaubte an den Namen des Sohnes Gottes, fand Vergebung und Frieden und hörte nicht auf zu loben, bis er nach etlichen Tagen oder Wochen selig heimging. Er hatte Jesum aufgenommen.

Aber ist das nicht zu einfach? möchte man fragen. Gelobt sei Gott, es ist einfach, herrlich, göttlich einfach. Aber es ist **wahr.** Wenn du von ganzem Herzen auf Jesum Christum traust, wenn deine Zuversicht solcher Art ist, daß dein Herz vor Liebe schlägt für den Retter und daß dein Leben erneuert wird, so hast du Jesum Christum aufgenommen und erhältst Macht Gottes Kind zu sein. Du bist von neuem geboren durch das Wort der Wahrheit.

2. Wie kommt man dazu, Jesum Christum aufzunehmen?

Im Vorangegangenen ist diese Frage im Wesentlichen beantwortet, aber auf einen Punkt muß noch aufmerksam gemacht werden. Das vorhin erwähnte Beispiel von dem sterbenden Jüngling gibt uns darüber Klarheit. Jener unwissende Mensch war durch den Geist Gottes über einen Punkt wohl unterrichtet worden. Er wußte, daß er ein verlorener Sünder war. Ohne diese Erkenntnis nimmt ein Herz den Heiland nicht auf. Es handelt sich hier nicht um den Grad der Erkenntnis, nicht um das Maß von Reue; aber ein tiefes Überzeugtsein von dem völlig verlorenen, verdammungswürdigen Zustand des natürlichen Menschen und ein ernster Wille, umzukehren von dem eigenen, bösen Weg muß vorhanden sein, damit das Evangelium von der Erlösung Eingang finde. Wir sehen dies auch in der apostolischen Praxis. Dem Kerkermeister zu Philippi konnte Paulus zurufen: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig." Dem fleischlich sicheren Felix predigte er mit erschütternden Worten

von Gerechtigkeit, Keuschheit und dem zukünftigen Gericht. Aber liebe Seele, die du diese Zeilen liesest und noch nicht ein seliges Gotteskind dich nennen kannst, ist nicht in dir das tiefe Bewußtsein vorhanden, daß du so wie du jetzt bist, vor Gott nicht bestehen kannst, daß du friedlos und von Gott getrennt bist? O, gehe dieser Spur nach. Folge der Stimme des heiligen Geistes. Er will dich deiner Sünde überführen, um dich zum Heiland und Retter zu weisen. Es braucht nicht lange zu gehen. Spricht das Urteil über dich selbst aus, und als ein von rechtswegen zum Tode verurteilter Verbrecher nimm dann im Glauben die Begnadigung an, die vom Kreuz auf Golgatha proklamiert worden ist für alle Menschen aller Zeiten. Nimm den Heiland auf mit Freuden. O, wie selig ist der Mensch, von dem gesagt werden kann, wie einst von Zachäus: Jesus ist eingegangen zu einem Menschen, der ein Sünder ist. Das sei zugleich dein Bekenntnis und dein Ruhm.

3. Warum nehmen so viele den Herrn Jesum nicht auf?

Sie haben keinen Raum für Ihn. Die Welt, die Sichtbarkeit nimmt sie ganz in Beschlag. Selbstsucht herrscht. Weltlust hat die oberhand. Sie fürchten die Geißel des Wortes und Geistes Gottes und wollen sich nicht trennen von dem, was den Platz in ihrem Herzen einnimmt.

Sie haben keine Zeit für Ihn. Viele, viele Menschen, wir sagen es mit Weinen, gehen verloren, weil sie die allerwichtigste Sache, die es im Menschenleben geben kann, **verschieben.** O, wie viele gibt es, die ein ganzes Leben hindurch immer im Sinn haben, sich zum HErrn zu bekehren und doch nie dazu kommen. Sie wenden sich nicht ganz ab; sie scheinen oft so nah an der Pforte, sind so lieb und verlangend und doch kommen sie nicht zum Ziel. Das Rad der täglichen Beschäftigungen und Vergnügen dreht sich in immer rascherem Tempo; sie nehmen sich nicht die Zeit, sich zu besinnen und einen ernsten, entscheidenden Schritt zu thun; eine Art Taumel erfaßt sie je mehr und mehr. Plötzlich bricht der Lebensfaden ab: sie haben das Heil versäumt.

Von anderen kann man in Wahrheit sagen: **Der Satan hat ihre Augen verblendet und ihre Sinne verstrickt.** Sie lieben die Sünde. Sie können sie nicht lassen um Jesu willen. Sie wählen den Mörder Barabbas und verschmähen Den, der sie geliebt und mit seinem Blut erkauft hat.

Andere stoßen sich an der Niedrigkeit des HErrn. Einen mächtigen König, der auch der Welt herrlich und schön erschiene, würden sie aufnehmen in ihr Herz und Haus. Aber den Zimmermannssohn und seine Jünger, den von der Welt gekreuzigten und geschmähten Jesus und das verachtete Häuflein derer, die Ihn lieben, können sie nicht ertragen. Es ist nicht also in der Theorie, wohl aber in der Praxis. O, wie viel Mühe kostet es den HErrn, ein Herz also zu demütigen, daß es willig wird, Ihn aufzunehmen. Es gibt keinen anderen Weg dazu; denn also spricht der Hohe und Erhabene: „Ich wohne im Himmel und im Heiligtum und bei denen, die eines zerschlagenen und gedemütigten Geistes sind."

4. Wie sollen sich diejenigen verhalten, die Jesum Christum aufgenommen und dadurch Macht bekommen haben, Gottes Kinder zu sein?

Sie haben vor allen Dingen fest zu halten am Glauben. Nur das Vertrauen nicht fahren lassen — das ist eine Lebensfrage für die

Kinder Gottes. Dem ganzen bösen Heer von Zweiflern halten wir kühn entgegen ein einziges Wort unseres Gottes, so müssen wir den Sieg erlangen.

Lasset uns auch uns nicht scheuen, in aller Demut den Segen zu bekennen, den wir durch die Annahme Jesu Christi gefunden haben. Der HErr will Zeugen haben. Seine Apostel und ersten Jünger haben freudig gezeugt von dem, was sie erfahren haben; also sollen auch wir thun. Wenn eine Gemeinde oder auch eine einzelne Seele aufhört zu zeugen, so verliert sie ihre Kraft. Hinwiederum ist es wunderbar, welche Süßigkeit und Erquickung das Herz durchdringt, wenn man in der rechten Weise und in voller Wahrheit Zeugnis abgelegt hat von dem, **was der HErr** an uns gethan hat. Dies steht im Gegensatz zu jenem verschwommenen Wesen, wo man immer wieder in hergebrachter Weise bittet: „HErr, komm', werde in mir geboren!" und sich nie ernstlich fragt, ob diese Bitte erhört worden ist.

HErr, mein Hirt, Brunn aller Freuden,
Ich bin Dein, Du bist mein,
Niemand soll uns scheiden.
Ich bin Dein, weil Du Dein Leben
Und Dein Blut Mir zu gut
In den Tod gegeben.

Du bist mein, weil ich Dich fasse
Und Dich nicht, o mein Licht,
Aus dem Herzen lasse.
Lass' mich, lass' mich hingelangen,
Da Du mich Und ich Dich
Ewig werd' umfangen.

Das ist ein Lied des Glaubens und Vertrauens. Und ein anderes Gotteskind singt in schlichter Einfalt:

Du, o Jesu, wohnst in mir,
Freudig zeug' ich nun von Dir.

Damit es aber nicht nur bei dem freudigen Zeugnis, sondern vornehmlich bei dem Besitz der köstlichen Perle bleibe, ist es von der größten Wichtigkeit, daß wir uns absondern von der Sünde und der Welt. Wie viele Christum aufnahmen, denen gab Er Macht Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben. Durch diese Aufnahme Jesu sind wir in ein neues Verhältnis versetzt. Das Alte ist vergangen, siehe! es ist alles neu geworden. Lasset uns in einem neuen Wesen wandeln. Freilich, es sind noch die Kanaaniter im Lande. So lange wir im Fleische sind, stehen wir in Gefahr. Aber wer Jesum aufgenommen hat ins Herz, der hat den Überwinder und kann durch Ihn überwinden. „Betrübet nicht den heiligen Geist", sagt uns der Apostel. Haben wir Ihn aufgenommen, o, so lassen wir Ihm auch ganze, volle Herrschaft über uns, daß Er uns durchdringen möge und uns verkläre in sein Bild, bis die selige Stunde schlägt, in welcher Er in seine Herrlichkeit aufnehmen wird alle, die Ihn hier aufgenommen haben, und durch Ihn zu Kindern Gottes gemacht worden sind.

* * *

Liebe Seele, wie soll es mit dir sein? Gehörst du zu dem großen Haufen, der Ihn nicht annimmt? Willst du nicht viel lieber, jetzt gleich, da du diese Zeilen lieset und das Nahen deines Heilands empfindest, Ihm im gläubigem Vertrauen aufmachen und Ihn als die köstlichste Gabe mit großer Dankbarkeit annehmen und in alle Ewigkeit festhalten. Wenn du so Advent hältst, dann wirst du in Wahrheit eine fröhliche, selige Weihnacht feiern.

Die ältesten deutschen Weihnachtslieder.

Der Lobgesang der himmlischen Heerscharen gab den Menschen auf Erden den Grundton für alle Lobgesänge an, mit denen sie die Geburt Jesu Christi feiern. Aber lange stand

es an, bis die deutschredende Christenheit das Lob des Heilandes in ihrer eigenen Sprache singen durfte. Lange hat die römische Kirche gewollt, daß nur in den drei Sprachen, in denen die Kreuzesinschrift durch Pilatus geschrieben war, in den Kirchen gepredigt, gebetet, gesungen werde. Es half wenig, daß schon ums Jahr 900 der elsäßer Benediktinermönch **Otfried** wollte, daß das Lob Christi auch in deutscher Zunge gesungen werde, und es für eine Schmach erklärte, wenn ein Volk das Wort Gottes nicht in seiner Sprache habe. Bis ins 12. Jahrhundert durfte die arme deutsche Christenheit beim Gottesdienst nur die Worte: „Kyrie eleison, Christe eleison" singen, deren Bedeutung sie kaum verstand: „HErr, erbarme Dich! Christe, erbarme Dich!" Doch bildeten diese Worte den Anfang des ganzen deutschen Kirchenliedes, gleichwie die Christen alle ihre Dinge anfangen mit einem: „HErr, erbarme Dich". Seit dem 13. Jahrhundert wurden manche lateinische Lieder in die deutsche Sprache übersetzt. Man weiß auch, daß seit 1370 das Volk die lateinische Strophe des trefflichen St. Galler Mönchs **Notker,** genannt Balbulus, am Christfest in seiner Zunge dreimal in Chören sang:

Gelobet seist Du, Jesu Christ,
Daß Du Mensch geboren bist
Von einer Jungfrau, das ist wahr,
Des freuet sich der Engel Schar.
Kyrieleis.

Ebenfalls im 14. Jahrhundert wurden auch zwei größere lateinische Gesänge in das Deutsche übersetzt. Da dieses Deutsch jetzt kaum verständlich ist, seien sie hier in Luther's Verdeutschung mitgeteilt. Der aus dem 5. Jahrhundert stammende lateinische Lobgesang: „Vom Aufgang der Sonne" lautet:

Christum wir sollen loben schon,
Der reinen Magd Marien Sohn,
So weit die liebe Sonne leucht'
Und an aller Welt Ende reicht.

Der selig Schöpfer aller Ding
Zog an ein's Knechtes Leibgeding,
Daß Er das Fleisch durch's Fleisch erwerb'
Und sein Geschöpf nicht all's verderb'

Die göttlich Gnad' vom Himmel groß,
Sich in die keusche Mutter goß.
Ein Maidlein trug ein heimlich Pfand,
Das der Natur war unbekannt.

Er lag in Heu mit Armut groß,
Die Krippe hart Ihn nicht verdroß,
Es ward ein kleine Milch sein Speis,
Der nie kein Vöglein hungern ließ.

Des Himmels Chör' sich freuen drob
Und die Engel singen Gott Lob,
Den armen Hirten wird vermeld't
Der Hirt' und Schöpfer aller Welt.

Lob, Ehr' und Dank sei Dir gesagt,
Christ, geboren von der reinen Magd,
Mit dem Vater und dem heiligen Geist,
Von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

In dieser Übersetzung ist das Lied auch in verschiedene katholische Gesangbücher übergegangen. Noch höher schätzt Luther das andere Weihnachtslied, von dem jetzt meistens nur noch in sehr veränderter Gestalt der Schlußvers: „Hallelujah, denn uns ist heut'", gesungen wird.

Der Tag, der ist so freudenreich
Aller Kreature;
Denn Gottes Sohn vom Himmelreich
Über die Nature
Von einer Jungfrau ist gebor'n:
Maria, du bist auserkor'n,
Daß du Mutter wärest.
Was geschah so wunderlich?
Gottes Sohn vom Himmelreich,
Der ist Mensch geboren.

Wie die Sonn' durchscheint das Glas
Mit ihrem klaren Scheine,
Und doch nicht verehret das,
So merket allgemeine:

In gleicher Weis' geboren ward
Von einer Jungfrau, rein und zart,
Gottes Sohn, der werte.
In ein' Kripp' ward Er gelegt,
Groß' Marter für uns er trägt
Allhie auf dieser Erden.

Die Hirten auf dem Felde war'n,
Erfuhren neue Mähre
Von den englischen Schar'n,
Wie Christ geboren wäre,
Ein König üb'r all' König' groß;
Herodes die Red' sehr verdroß,
Aussandt er seine Boten,
Ei, wie gar ein' falsche List
Erdacht' er wider Jesum Christ!
Die Kindlein ließ er töten.

Ein Kindelein, so löbelich,
Ist uns geboren heute,
Von einer Jungfrau säuberlich,
Zu Trost uns armen Leuten.
Wär' uns das Kindlein nicht gebor'n,
So wär'n wir allzumal verlor'n:
Das Heil ist unser aller.
Eia, süßer Jesus Christ,
Der Du Mensch geboren bist,
Behüt' uns vor der Hölle!

In seiner Kirchenpostille sagt Luther über dieses Lied: „Es muß freilich der heilige Geist den, der diesen Gesang gemacht hat, also zu singen gelehrt haben. Es habe ihn aber gemacht, wer da wolle, so hat er's wohl getroffen, nämlich, daß **Christus, das Kindlein,** allein unser Trost sei, welches große, treffliche Worte sind und der man billig sollte mit ganzem Ernste wahrnehmen. Wenn du höreſt: „Ein Kind ist uns geboren", so mache die drei Buchstaben **„uns"** so groß als Himmel und Erde und sprich: „Dies Kind ist geboren, das ist wahr; aber wem ist's geboren? Uns, uns ist's geboren. Denn für sich hat Christus nicht bedurft, daß Er geboren würde; die Engel bedürfen seiner auch nicht, und die Teufel wollen Ihn nicht; aber wir bedürfen Ihn und um unsertwillen ist Er Mensch geworden." In diesem Sinne war Philipp Melanchthon mit ihm eins. Als zu diesem einmal ein großer Doktor schickte und ihn fragen ließ, warum man denn stets auf Weihnachten singe: „Ein Kindelein, so löbelich, Ist uns geboren **heute**", da doch der Herr Jesus vor etlich hundert Jahren schon geboren sei, sagte Melanchthon: „Sage deinem Herrn, ob er nicht auch **heute** Trost bedarf?" Und das war eine gute, christliche Antwort, denn wir können des Kindleins keinen Tag, ja keine Stunde entraten, müssens noch heute, einen Tag und alle Tage haben, bemerkt ein alter Schriftsteller und wir werden ihm Recht geben. — Dem Inhalt und der Form dieser Lieder merkt man allerdings wohl an, daß sie nicht ursprünglich deutsch gedichtet sind. Bis zur Reformation hatte im deutschen Volk die Mutter des HErrn, Maria, „viel schöner'n und mehr Gesang, denn ihr Kind Jesus, auch manche ganz abgöttische Lieder", aber es gibt doch auch aus der Mitte des 14. Jahrhunderts ein ursprünglich deutsches Lied, das in den Schriften des geistvollen Dominikaners Joh. **Tauler** sich findet und vielleicht von ihm selbst gedichtet ist. Wahrscheinlich liegt ihm ein weltliches Lied zu Grunde. Im Ton: „Es wollt' gut Jäger jagen wohl in des Himmels Thron'", wurde es gesungen und lautet, etwas verständlicher gemacht, also:

Es kommt ein Schiff geladen
Bis an sein'n höchsten Bord;
Es trägt Gott's Sohn voll Gnaden,
Des Vaters ewig's Wort.

Das Schiff geht still im Triebe,
Es trägt ein' teure Last,
Das Segel ist die Liebe,
Der heil'ge Geist der Mast.

Der Anker haft't auf Erden
Und das Schiff ist am Land;
Gott's Wort thut uns Fleisch werden,
Der Sohn ist uns gesandt.

Zu Bethlehem geboren
Im Stall ein Kindelein,
Gibt sich für uns verloren,
Gelobet muß es sein.

Und wer dies Kind mit Freuden
Küssen, umfangen will,
Der muß vor mit Ihm leiden
Groß Pein und Marter viel.

Darnach mit Ihm auch sterben
Und geistlich aufersteh'n,
Ewig's Leben zu erben,
Wie an Ihm ist geschehn.

Es half wenig, daß noch das **Konstanzer** Konzil (1415) den Laien verbot, „zu predigen und die Schrift zu erklären, und noch mehr verbot in öffentlicher Gemeinde zu singen, denn es ist eines wie das andere". Wenn in der heiligen Christnacht von den Kirchtürmen posaunt und gesungen und so das „Kindlein gewiegt" wurde, dann drang das Volk auch singend in die Kirchen hinein und sang dreimal in jauchzenden Chören:

Gelobet seist Du, Jesu Christ,
Daß Du Mensch geboren bist
Von einer Jungfrau, das ist wahr,
Des freuet sich der Engel Schar.
Hallelujah! Hallelujah!

Wir haben kaum eine Vorstellung von der Macht dieses Gesangs. Noch aus dem Jahre 1703 wird glaubhaft berichtet, daß am 24. Dezember die Familie des Ratskämmerers Knesebeck zu Rostock tief in der Nacht versammelt war. Vor dem Tische saß der 82jährige Hausherr, ihm zur Rechten die treue Lebensgefährtin und zur Linken die geliebte Tochter, die Stütze der Eltern. Schon zehn Jahre waren seine Ohren verschlossen; unzählige Seufzer waren um Genesung gen Himmel gestiegen, allein die Hilfe war nicht gekommen. Da geschah es, daß, da die Familie am genannten heiligen Abend die Christgeschichte gelesen und Mutter und Tochter den alten Weihnachtsgesang: „Gelobet seist Du, Jesus Christ", angestimmt hatten, die lang verschlossenen Ohren des greisen Vaters sich aufthaten und er zum größten Staunen der Seinigen miteinstimmte: „Daß Du Mensch geboren bist". Wir wissen nicht, wie oft der alte Knesebeck im irdischen Jammerthal den Jahrestag dieser ihm widerfahrenen Wunderhilfe gefeiert hat, aber gewiß ist, daß ihm der Weihnachtsgesang nimmer in seinem Munde verklungen ist, bis seine Ohren geöffnet wurden den Lobgesang der himmlischen Heerscharen im Himmel zu vernehmen (vergl. Greiner, Schulliederschatz). Der himmlische Vater schenke uns allen eine gesegnete Weihnacht, öffne uns Herz, Ohr und Mund für das ewige Evangelium, daß wir im Glauben fahren und einst dahin kommen, wo wir den Lobgesang der Engel neu hören:

Ehre sei Gott in der Höhe
Und auf Erden Friede
Unter den Menschen des Wohlgefallens.

Th. J.

Nicht wie ich will.

Es lebte einst in der egyptischen Einöde ein alter Einsiedler. Er hegte den Wunsch, am Eingange der Höhle, die ihm zur Klause diente, einen Olivenbaum zu haben; darum suchte er sich ein kräftiges, junges Bäumchen aus und setzte es mit großer Sorgfalt an die bewußte Stelle. Dann dachte er, sein Bäumchen würde des Wässerns bedürfen; darum bat er Gott um Regen, und der Regen kam. Hernach schien es ihm, der Baum brauche nun Sonnenschein; er bat auch darum, und siehe! da leuchtete die Sonne hervor und bald wurde es sehr heiß. Nun bemerkte der Einsiedler, daß sein Bäumchen matt und welk

aussah. Ach, dachte er, es leidet von der Sonnenglut; darum bat er um kühle Witterung. Sie kam, aber mit alle dem wollte die Pflanze nicht gedeihen. Nun dachte der Einsiedler: Es fehlt belebender Wind, und er bat, daß der Südwind wehen möge. Es geschah, wie er gebeten. Der Südwind blies das Olivenbäumchen an und siehe da! es welkte hin und starb.

Kurze Zeit hernach besuchte unser Einsiedler einen Freund, der am andern Ende jener Wüste wohnte, und sah vor dessen Klause einen prächtigen, jungen Olivenbaum stehen.

„Ei, Bruder!" sprach er, „was hast du gethan, um solches zu erzielen?"

„Ich habe nichts sonderliches gethan", war die Antwort. „Ich pflanzte das Bäumchen; Gott segnete es und es gedieh."

„Ach Bruder", sagte unser Freund, „auch ich habe ein Olivenbäumchen gepflanzt und bat Gott um seinen Segen. Als ich sah, daß es des Regens bedurfte, bat ich darum und Gott gab den Regen." Und er erzählte seinem Freunde, wie es ihm ergangen. „Gott hörte meine Bitten", schloß er seine Mitteilung, „und doch ist mein Bäumchen gestorben."

„Ich habe es anders gemacht", versetzte sein Freund. „Ich bat Gott, meinen kleinen, zarten Baum zu schützen und wachsen zu lassen, und ich überließ es **Ihm**, Mittel und Wege dazu zu wählen, denn ich bin gewiß, daß Er viel besser weiß als ich, was meinem Bäumchen heilsam und nötig ist."

Wie tief ist die Lehre, die wir aus dieser sinnigen, alten Geschichte lernen können. Unser himmlischer Vater weiß, was wir bedürfen. Laßt uns Ihn durch kindliche Zuversicht ehren, und sprechen: „Wähle Du für mich!"

Mitteilungen aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 10. Nov. 1890.

Teure Brüder! Zum letzten Mal in diesem Jahre bringt euch der „Glaubensbote" die herzlichsten Grüße aus dem Mutterhause. Ein wechselvolles Jahr ist es gewesen, dieses Jubeljahr der Pilgermission. Der HErr hat dafür gesorgt, daß bei der hohen Dankesfreude, die anläßlich der Feier des fünfzigjährigen Bestandes der Anstalt unser aller Herzen erfüllte, uns das tiefe Bewußtsein der eigenen Schwachheit und Unwürdigkeit zu den Füßen des Kreuzes hielt mit dem Bekenntnis:

Du, Du bist meine Zuversicht alleine,
Sonst weiß ich keine.

Eines durften wir durch alles hindurch erfahren: Der HErr hat seine Hand nicht abgezogen von uns und von dem Werke, das Er hier entstehen ließ. In einer Weise, die uns oft wunderbar erscheinen mußte, hat Er seine helfende, rettende Hand uns geoffenbart, hat Menschenherzen gelenkt uns Gaben zufließen zu lassen, und hat uns ermutigt, auch für die Zukunft Ihm unbedingt zu vertrauen. Die schönen Naturalgaben an Kartoffeln, Äpfeln u. s. w. sind uns ein köstlicher Beweis von der Liebe und Fürsorge unserer Brüder in Christo. Wir sagen allen Freunden nah und fern den herzlichsten Dank.

Besondere Nachrichten haben wir wenige mitzuteilen. Doch wird es die ehemaligen Zöglinge interessieren zu vernehmen, daß seit einigen Tagen eine Einrichtung besteht, wodurch das täglich wiederkehrende, mühsame Geschäft des Wasserpumpens nicht mehr durch die Brüder besorgt werden muß, sondern von einem Pferde, mittelst eines Göpels verrichtet werden kann. Die ganz einfache, solide Göpel-Einrichtung ist auf einem erhöhten Platz neben dem Brunnenhäuschen angebracht worden und bewährt sich bisher trefflich.

Das Geld zu dieser kleinen Neuerung ist von zwei Seiten zugeflossen. Schon vor

längerer Zeit sandte ein Bruder eine Gabe mit der Bemerkung, es sollte diese Summe zur Erleichterung der Arbeit unserer Brüder verwendet werden. Man wußte eine zeitlang nicht genau, wie diese Erleichterung am besten anzubringen sei; als aber der Gedanke an den Pferdegöpel als Ersatz für das Wasserpumpen auftauchte, war der Entschluß bald gefaßt und hat, wir zweifeln nicht daran, den Beifall des Gebers gefunden. Das übrige Geld hat ein Freund in Basel in sehr liebenswürdiger Weise uns zu diesem Zwecke geschenkt. Beiden — dem Bruder im hohen Norden und dem Freund in der lieben Nachbarstadt — sendet der Glaubensbotenschreiber hiemit herzlichen Gruß und Dank. Es wurde ihrer in Liebe gedacht, als die ganze Hausbewohnerschaft im Walde beim Brunnenhäuschen versammelt stand und unsern altbewährten, mit grünem Laub bekränzten Schimmel den Göpel mit leichter Mühe in Bewegung setzen sah. In etwa einer Stunde wird die nötige Wassermenge in den Wasserbehälter des Anstaltshauses heraufbefördert und somit die mehrstündige Arbeit der Brüder erspart. Wir haben auch diese Erleichterung als eine gute Gabe Gottes mit Dank aus seinen Händen in Empfang genommen und seinem Schutze befohlen. Daß die Brüderschar dabei ein schönes Lied erschallen ließ, können sich die alten Chrischona-Bewohner denken, und diejenigen, die in früheren Zeiten am treuesten mitgeholfen haben, Wasser den Berg hinauf**tragen,** und später hinaufpumpen, werden sich am meisten freuen für die Jungen, die nun dieser Arbeit enthoben sind. Unser treuer Freund, Herr Jäger, der auch gekommen war, die neue Einrichtung zu besehen, erzählte manches Stücklein aus den vergangenen Tagen und gedachte besonders des heimgegangenen Bruders Wetler, der seiner Zeit die erste Druckpumpe an dieser Stelle angebracht und ins Werk gesetzt hat.

* * *

Allen Brüdern und Freunden, nah und fern, senden wir zum Schluß herzlichen Gruß und Segenswunsch. Lasset uns in den heranahenden Feiertagen fleißig an einander denken vor dem Gnadenthrone und von Ihm, dessen Kommen wir feiern, schöpfen Gnade um Gnade für uns und für alle, an denen zu arbeiten wir berufen sind.

Eingegangene Briefe von unseren Brüdern.

Vom 10. Oktob. bis 10. Nov. sind von nachstehenden ehemaligen Zöglingen unseres Hauses Briefe eingegangen: A. Schwarz, Rubigen; Szidat, Insterburg; Keller, Neu-Banovce; Michaelis, Haifa; Kübler, Ebnat; Zimmer, Züllichau; Grüninger, Seon; Keller, Stein a. R.; L. Frank, Newell, Buena Vista Co. Jowa, U. S. A.; Härdle, Lich; J. Weisser, Steinen; Fink, Schaffhausen; Messner, Straßburg; Rubin, Chaux de fonds; Bender, Dübendorf; Weinmann, Niederbiel; Kies, Pirmasens; Schinzel, Schochersweil; Rapp, Wyla; Schmid, Unterhallau; Traub, Rafz; Nagel, Chamois; Bronnenkant, Primrose; Weiß, Marthalen; Zeising, Hamburg; Voland, Konstanz; Grau, Wien; Dieterle, Basel; Nachtigal, Heiligenbeil; Graf, Springfield; Weber, Unterkulm; Hey, Neuchâtel; S. Frank, Schönbühl; Seibert, Reinach; Geiger, Sublime, Texas; Schumann, Ohiowa, Nebr.; Single, Sherrils Mound; Schadegg, Prescott.

Briefbeantwortung.

M. in **H.** Oelzweige aus dem gelobten Lande sind willkommen. Es bleibt für den biblisch urteilenden Christen das Land der Verheißung. Man schreibt und spricht in Deutschland derzeit viel vom Antisemitismus. Gestern las ich in einer christlichen Zeitung sogar: ein guter Christ müsse Antisemit sein. In diese Strömung gehen wir nicht. Unser hochgelobter Heiland war dem Fleische nach ein Semite, und so waren alle Apostel. Das Heil ist uns von den Juden gekommen. Als Freund Israels wünsche ich den Juden zwei Sachen: 1. Daß sie bald in ihr Land zurückgehen und an Den glauben, in welchen sie gestochen haben, 2. Daß sie infolgedessen aufhören, ein Verderben für unsere christlichen Völker zu sein. Denn daß sie dieses in ihrem jetzigen Zustande sein müssen, steht 5 Mose 28 geschrieben. Grüße die lieben Brüder um Dich her.

G. in **Sp.** Wie wohl mag Dir und Deinen Lieben die Ruhe am heimatlichen Herd gethan haben nach einer so langen und beschwerlichen Reise. Für Deine Ratschläge danke ich Dir. Wir lassen uns in der Verwendung unserer Brüder vom HErrn leiten und freuen uns des Wortes unseres Heilandes, da Er spricht: „Bittet den HErrn der Ernte, daß Er Arbeiter aussende in die Ernte."

Aus Süd-Rußland.

Halbstadt, den 28. August 1890.

Gar gerne hätte ich in den schönen Tagen vom 5. bis zum 9. Juli auf unserm lieben Hügel verweilt, um an der Jubelfeier unseres ehrwürdigen Mutterhauses teilzunehmen. Aus sehr leicht erklärlichen Gründen mußte dieser Lieblingswunsch von Anfang an entschieden unterdrückt werden. Es hat mich aber in jenen Tagen ganz besonders für all die dort weilenden Freunde und Geschwister in dem HErrn ins Gebet getrieben. In dieser Weise bekam ich mit Ihnen dort gleichzeitig schon einen Segen, wurde aber noch mehr gesegnet, als der dieses Mal besonders sehnlichst erwartete Glaubensbote (das Heft vom August) erschien. Wie lebendig fühlte ich mich zurückversetzt in jene Tage, als ich mit eigenen Augen die Scharen von Festgästen unsern Hügel hinanklimmen sah. Auch manchen der Festredner durfte ich im Geiste als einen Bekannten aus meinen Chrischona-Tagen begrüßen und es war mir fast so, als ob ich die Vorträge derselben nicht nur lese, sondern auch höre. Gott segne sowohl die Redner als auch die Hörer aus jenen schönen Jubiläumstagen St. Chrischona's. Gewißlich wird heute noch mancher Bruder von dem Segen der geschwisterlichen Gemeinschaft jener Tage zehren, ist es doch laut genug erklungen und wiederholt worden: „Nicht uns HErr, nicht uns, sondern Deinem Namen gieb Ehre, um Deine Gnade und Wahrheit" (Ps. 115, 1). Steht das an der Spitze und zieht sich diese Stellung Gott gegenüber wie ein goldener Faden durch die ganze Feier hindurch, dann dürfen auch die Schwächsten und Entmutigsten vielen Segen und reichen Trost mitnehmen. Derselbe Jesus, welcher das Werk der Pilgermission aus der „kleinen Kraft" in den fünfzig Jahren des Bestehens derselben, durch Gottes Kraft hat groß und stark werden lassen, kann auch in der Einsamkeit, auch wenn man nicht mehr Jubiläum feiert, durch seine schwachen Knechte und Mägde eine große Kraft beweisen.

Der liebe Heiland hat mir eine neue Weise der Arbeit angewiesen. Einige Freunde des Reiches Gottes baten mich, meine ganze Kraft der Verkündigung des Evangeliums zu widmen. Aus diesem Grunde bin ich jetzt vorläufig auf ein Jahr aus der Schularbeit ganz ausgetreten und spreche zu meinem HErrn: „Hier bin ich, sende mich!" Am nächsten Sonntage sind es drei Monate, daß ich mich dem schönen Berufe, Seelen für das Lamm zu werben, mit voller ungeteilter Kraft hingeben darf. An den Sonntagen habe ich gewöhnlich zwei-, auch sogar dreimal sprechen dürfen. An den Werktagen hat sich meine Thätigkeit, weil jetzt die Sommerarbeiten gethan werden, nur auf einige Haus- und Krankenbesuche beschränkt. Sobald die Abende länger und der Sommerarbeiten weniger werden, wird mein starker Heiland die Arbeit seines schwachen Knechtes hoffentlich etwas vermehren. Die Schule mit den muntern Kleinen ist mir sehr lieb, ein kostbares Kleinod, welches wir wie unsern Augapfel zu hüten haben; ich bin aber doch sehr froh, daß wir so weit gekommen sind, daß ich mich der Verkündigung der frohen Botschaft jetzt ungestört und ganz hingeben darf. Es findet sich auch hier manche hungrige Seele, die sich nicht begnügt mit dem Sonntagsbrot von der Kanzel herunter, sondern es gerne sieht, wenn sie auch im Laufe der Woche einmal von dem Lebensbrot zu genießen bekommt. Dazu wird jetzt hoffentlich mehr Gelegenheit sein. Meine Hauptaufgabe ist, hier am Orte und in den umliegenden Dörfern den Leuten das Evangelium nahe zu bringen. Dann darf ich aber auch, sobald es gewünscht wird und Zeit und Gelegenheit dazu sich finden, in den verschiedenen deutschen Dörfern und auf den Landgütern predigen.

Ich möchte so gerne immer treuer und immer kleiner werden.

In dankbarer Liebe grüßend

Gerhard Harder.

Aus Böhmen.

Teplitz, den 1. Juli 1890.

Im Jubeljahr der Anstalt St. Chrischona will auch ich, einer der geringsten der ehemaligen Zöglinge dieser Anstalt, nicht unter-

lassen, derselben hiermit meine herzlichsten Segenswünsche zuzurufen. Reichlich hat sich in dem vergangenen Zeitenraume das Wort des HErrn an ihr erfüllt: „Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen bleiben." St. Chrischona, das nicht nur auf dem St. Chrischonaberge, sondern auf dem Berge und Felsen des Glaubens liegt, ist wahrlich nicht verborgen geblieben, der HErr hat es offenbar gemacht in vielen Landen, auch in dem Lande, das der selige Vater Spittler bei Begründung der Anstalt zuerst ins Auge gefaßt hatte, nämlich in Österreich, wenn dies auch erst in späterer Zeit geschehen konnte. Durch die Gnade und den Segen des HErrn ist die St. Chrischona-Anstalt eine fruchtbare Pflanzstätte des Reiches Gottes geworden. Und das ist Grund genug, dem HErrn ein Dank- und Jubelfest zu feiern. Was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß Er zu Schanden mache, was stark ist. Möge die Anstalt sich allezeit ihrer Schwachheit bewußt bleiben, dann wird es auch in allen Stürmen der Zukunft von ihr heißen: „Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr darinnen, darum wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr frühe." Und daß dies Wort stets reichlich sich an St. Chrischona bewahrheiten möge, das ist mein aufrichtiger Wunsch.

Soll ich Ihnen noch in Kürze etwas von meiner Arbeit allhier an der Seite des beinahe fünfzig Jahre im Dienste der evang. Diaspora stehenden Pfarrers und Superintendenten-Stellvertreters Herrn K. Lumnitzer in Teplitz mitteilen, so kann ich zum Preise des HErrn bekennen, daß mir hier eine große Thür aufgethan ist, so daß meine schwache Kraft und die geringen Mittel, die mir zu Gebote stehen, nicht hinreichen, um alle Bedürfnisse zu befriedigen. An sieben Orten habe ich allwöchentlich 130 meist arme evang. Kinder in ihrem Glauben zu unterrichten. Die Aussig-Teplitzer-Bahngesellschaft kommt mir bei diesen täglichen Berufsreisen insofern entgegen, daß sie mir seit Jahren freie Fahrt 2. Klasse gewährt. In Verbindung mit dieser Arbeit unter den Kindern stehen Hausbesuche und Verbreitung christlicher Schriften, unter Andern der sogenannten Pfennigpredigten. Daß diese Arbeit auch auf die hiesige Bevölkerung nicht ohne Einfluß bleibt, beweist die große Zahl, die sich allsonntäglich in unserer schönen, nach einem Plane König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen erbauten evang. Kirche in Teplitz versammelt.

Und nun seien Sie, nebst der ganzen Chrischonagemeinde noch herzlich gegrüßt von Ihrem im HErrn verbundenen

W. Krondorf.

Altes und Neues.

Biblische Handkonkordanz.

Gottfried **Büchner's** biblische Real- und Verbal-**Hand-Konkordanz** ist bei Herrn Ferd. Riehm in Basel in neuer Auflage erschienen. Ein Exemplar dieses wertvollen Buches, das sich seit seinem ersten Erscheinen vor 150 Jahren unter den Liebhabern der heiligen Schrift viele Freunde erworben hat, ist uns vom Herrn Verleger — zur Benützung der Zöglinge — geschenkt worden. Gerne machen wir auch ältere Brüder auf dieses Werk aufmerksam, das uns seit Jahren wohl bekannt ist und namentlich auch für den Unterricht der Jugend treffliche Dienste geleistet hat.

Aus der Heimat in die Heimat.

Gedichte von H. Hugendubel. 2. Auflage. Verlag von G. Schlößmann in Gotha.

Wem es schon wehe gethan hat, daß die edle Gabe der Dichtkunst so oft und viel in den Dienst der Welt, der Eitelkeit, ja der Sünde und des Lasters gezogen worden ist, der freut sich von ganzem Herzen, Lieder kennen zu lernen, die, was Form und Inhalt anbelangt, wirklich den Anspruch auf vollendete Gedichte machen können, dabei aber aus einem dem HErrn geweihten Herzen kommend,

auch zum HErrn weisen und Ihn verherrlichen. Solche Lieder fanden wir in dem Büchlein, das obigen Titel trägt, und das wir gern in dieser Weihnachtsnummer empfehlen. Unseren Söhnen und Töchtern, die Freude an der Dichtkunst haben, und die in der Schule nur zu viel von dem „Tand" mitnehmen müssen, der so vielen Dichterwerken anhängt, können wir in den Liedern „Aus der Heimat in die Heimat" etwas bieten, was ihrem Sinn für das Schöne und Edle entspricht und dabei ihr Herz begeistern kann für den Einen, von dem ein Dichter sagt:

Ihm, dessen Zug ich frühe schon empfunden,
In dem mein Herz sein Ideal gefunden,
Ihm gilt mein Lied.

* * *

Mit einigen Proben aus dem Büchlein, das wenige Monate nach seinem ersten Erscheinen schon in zweiter Auflage herauskam, schließen wir diese Bemerkungen und zugleich den Jahrgang des Jubeljahrs unserer Pilgermission.

Die streitende und die triumphirende Kirche.

Es fuhren beim Morgengrauen
Die Fischer aufs schäumende Meer;
Nun harren des Abends die Frauen
Stillsehnend der Wiederkehr.

Die suchenden Blicke schweifen
Auf leuchtender Wasserflut;
Es schmückt sie mit Purpurstreifen
Der scheidenden Sonne Glut.

Da horch! vom Winde getragen
Schwebt leis' übers Meer ein Klang,
Bald Jubellaute, bald Klagen;
Es ist der Fischer Gesang.

Den freundlichen Gruß erwidern,
Da fern sie die Barken schau'n,
Mit ihren lieblichsten Liedern
Die harrenden Fischerfrau'n.

Sie lauschten, wie immer lauter
Der Ruderschlag erklang,
Und näher stets und vertrauter
Das Lied zum Ohre drang.

Und stets, wenn Klänge zogen
Vom Meere zu ihnen her,
So sandten sie über die Wogen
Den Gegengruß aufs Meer.

Nun fahren die Fischer zu Lande,
Und mit den Frauen im Chor
Entsenden sie an dem Strande
Ein Loblied zu Gott empor.

* * *

Noch ferne der Heimat umwogen
Uns Wetter auf stürmischem Meer;
Doch kommen Klänge gezogen
Von der Seligen Land zu uns her.

Wir lehnen in heißem Sehnen
Uns über des Schiffes Rand
Und schau'n unter Heimwehthränen
Das leuchtende Heimatland.

Es steht in heil'gem Vereine
Das Herz, das hier kämpft und ringt,
Schon mit der sel'gen Gemeine,
Die droben dem HErrn lobsingt.

Und wenn sich auf Engelsgefieder
Ein Klang zu uns niedersenkt,
So werden auch uns wohl Lieder
Der Heimatsehnsucht geschenkt.

Wir senden des Liedes Töne
Hinauf nach dem Lande der Ruh':
„Jerusalem, du schöne,
Wie herrlich glänzest du!"

Und näher, stets näher dringet
Der Himmelsklang uns ins Ohr,
Und mächtig und mächtiger klinget
Das Lied unsers Heimwehs empor.

Wir finden nach heißem Ringen
Die Lieben, die Gott uns beschied,
Und werden voll Jubel dort singen
Gemeinsam das neue Lied!

Schau rückwärts, seitwärts, vorwärts, und aufwärts!

Dankbar rückwärts sieh! Auf rechte Pfade
Wies dich Gottes Treu',
Und die Sonne seiner Lieb' und Gnade
Schien dir täglich neu.

Liebend seitwärts blick! Gieb Trost dem Wandrer,
Dessen Herz voll Harm!
Hilf und heile, wo am Weg ein Andrer
Daliegt, krank und arm.

Glaubensmutig vorwärts, aufwärts schaue,
Eil' der Heimat zu!
Ob dir graue, ob die Thräne taue,
Dort winkt Sabbathruh'.